<36621925410013

<36621925410013

Bayer. Staatsbibliothek

Jacob Morier's,

Secretär's des Englischen Gesandten Sir Hartford Jones an den Persischen Hof,

Reise

durch

Persien, Armenien und Klein-Asien nach Constantinopel

[1.]

in den Jahren 1808 und 1809.

Aus dem Englischen im Auszuge übersetzt.

Mit einer Reise-Charte.

Weimar,
im Verlage des H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.
1815.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Das Englische Original hat den Titel: *a Journey through Persia, Armenia and Asia minor to Constantinople in the* Y. 1808 and 1809, *in which are related certain facts relative to the mission of Sir Hartford Jones to the Court of Persia by James Morier*, Secretary of the same mission London, 1812. 4. 430 p. With Maps and engravings.

Der Verf. sagt in seiner Vorrede mit Bescheidenheit, daß er keinen Anspruch auf Gleichstellung mit einem Chardin, Lebrun, Hanway, Niebuhr und Olivier mache. Er hat nur auf einer flüchtigen Reise einige Beobachtungen gemacht, die er gewissermaßen provisorisch dem Publicum mittheilt, bis sie durch andere ersetzt werden und von denen er die hinwegläßt, welche Andere schon vor ihm gemacht haben. Aus diesem Grunde giebt er nur von dem Theile seiner Reise, der durch die mindestbekannten Gegenden gieng, Nachricht.

Am 27sten October 1807 reisete er von Portsmouth mit Sir Hartford Jones, außerordentlichem Gesandten an den Persischen Hof ab, berührte Madeira und das Vorgebirge der guten Hoffnung und langte zu Bombay am 26sten April 1808 an. Am 12ten September reisete er von da zurück und langte zu Buschir am 13ten October 1808 und zu Teheran am 14ten Februar, 1809 an. Den folgenden 12ten März unterzeichnete der Brittische Gesandte einen Präliminar-Vertrag mit den Persischen Bevollmächtigten und am 7ten Mai verließ der Verf. mit dem Persischen Gesandten nach London, Mirza Abul Hassan, Teheran, von dem er nützliche Belehrungen über das Land, welches er verließ, erhielt. Er begleitete ihn über Smyrna und Malta nach England, wo er zu Plymouth am 26sten November 1809 anlangte.

Inhalt.

Seite

Ankunft in Buschir, Nachrichten von diesem Orte . 4

Reise des Gesandten und seines Gefolges nach Schiras . 52

Fortsetzung der Reise der Gesandtschaft durch Amadia, Koschauk und Borazjuhn 56

Ankunft der Gesandtschaft in Schiras. Nachrichten von dieser Stadt 75

Reise der Gesandtschaft von Schiras nach Ispahan . 93

Reise von Ispahan bis Teheran 111

Aufenthalt in Teheran 118

Allgemeine Nachrichten über die Sitten der Perser und Persiens Verfassung 140

Reise von Teheran bis Tabriz 154

	Seite
Tabriz	163
Reise von Tabriz nach Arz-ruhm	174
Reise von Arz-ruhm nach Amasia	183
Reise von Amasia nach Constantinopel . .	194
Beschluß	203

Jacob Morier's
Reise
durch
Persien, Armenien und Klein-Asien nach Constantinopel
in den Jahren 1808 und 1809.

Aus dem Englischen im Auszuge übersetzt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am 6ten September 1808, an dem sich die Gesandtschaft noch zu Bombay befand, erhielt der außerordentliche Gesandte vom General-Gouverneur zu Calcutta Befehl, sich unmittelbar nach Persien zu begeben *).

Am 10ten October waren wir Morgens auf der Höhe von Barnhill. — Wir litten sehr während der Nacht. Bei Aufgang des Mondes erhob sich jedoch ein kleiner, kühlender Wind. Ein Arabisches Schiff war uns nahe genug, daß wir den Gesang der Matrosen desselben hören konnten. Er rufte mir die mondhellen Nächte im Archipelagus zurück. Denn die Arabische Musik schien mir der ganz gleich zu seyn, welche ich am Borde eines Griechischen oder Slavonischen Schiffs hörte, wenn die Lyra die Stimme eines Sängers begleitet, den die übrige Mannschaft im Chore unterstützt. — Früh waren wir auf der Höhe des Vorgebirgs Werdistan.

In der Nacht vom 12ten legten wir bei — Die Ursache, welche man von unserer Unkunde der Tie-

*) Wir theilen aus dem Tagebuche dieser Schifffahrt nur eine kleine Zahl beiläufiger Bemerkungen mit, ohne dem Reisenden auf dem Fuße zu folgen.

fen und der Küsten des Persischen Meerbusens angiebt, ist die kluge Zurückhaltung, welche unsere Indischen Regierungen in allen ihren Verhältnissen mit Persien und Arabien beobachten. Um sich alles Verdachts zu entledigen, haben sie noch nie diese Küsten genau aufnehmen lassen, ob gleich dies nicht geradezu zu geschehen brauchte, wenn ihnen dieser Gegenstand von Wichtigkeit geschienen hätte. Da bloß Kauffahrteischiffe diesen Busen besuchen, und die vorhandenen Charten mit deren eigenen Erfahrungen zu diesem Endzweck hinreichen, so hat man sich wenig bemühet, sich genauere Aufnahmen zu verschaffen. Der Geograph verlangt mehr, und man muß bedauern, daß Länder, zu welchen wir einen so leichten Zutritt haben, so unvollständig bekannt sind.

Am 14ten October ankerten wir um halb vier in der Rhede von Buschir *). Ehe der Anker gefallen war, kam eine Persische Schaluppe vom Ufer zu uns. Der Capitän war ein kleiner, listiger Perser, und beantwortete alle Fragen des Sir Hartford Jones mit besonderer Lebhaftigkeit, und bei jeder Antwort schwor er zehnmal bei seinen Augen und seinem Kopfe: daß er wahr spräche. —

Am Abend des 16ten, als des auf den Tag unserer Landung folgenden, stattete der Scheik von Buschir, begleitet von den vornehmsten Bewohnern, einen Besuch bei dem Gesandten ab. Kaum hatten sie sich gesetzt, als ein Mann hereinkam und einem anderen etwas in das

*) Auch Abuschehr genannt.

Ohr sagte. Sogleich erhob sich der Scheik, nahm eilig Abschied, und kehrte in starkem Galopp in die Stadt zurück. Die Regierung von Schiras hatte ein Corps Truppen abgeschickt, um ihn zu verhaften. Er hatte nur gerade noch Zeit nach Buschir zu kommen, bevor die Reuter von Schiras ihn erreichen konnten. Hier versammelte er sogleich alle seine schwachen Streitkräfte, besetzte die Mauern mit Wachen, und bewachte selbst die Thore. So kam er vorjetzt dem Plane des Hofes von Schiras zuvor, und brachte, da er sich vertheidigen zu wollen Miene machte, sein Eigenthum auf seinen Schiffen in Sicherheit, und war ganz gerüstet, sich nach Bassora zu begeben.

Der mit dem Auftrage des Hofes von Schiras versehene Befehlshaber der Reuter, war Mahomed-Khan, der die Stelle eines Nasakschi-Baschi bekleidete, welche man durch: den obersten Vollzieher peinlicher Urtheile dolmetschen kann *). Auch ist er immer beschäftigt, Staatsgefangene zu machen. Sein Charakter entspricht seinem Amte nicht. Man sagt: er verdanke die Gunst seines Fürsten und diese Stelle sei-

*) Dieses Amt hat im Morgenlande eine Achtung, die man ihm in Europa nicht gewährt. Tournefort sagt: „Die Henker in Georgien sind sehr reich, und Männer von Range üben dieses Amt aus. Statt daß dasselbe hier, wie sonst überall, für infamirend geachtet werde, gereicht es den Familien zur Ehre. Man rühmt sich, unter seinen Vorfahren mehrere Henker zu zählen, und man führt zur Ursache davon an, daß nichts schöneres sey, als Gerechtigkeit zu üben, ohne die man nicht in Sicherheit leben könne.“ Vol. II. p. 311.

ner scherzhaften und drolligen Laune. Mit derselben ist das Tabaksmonopol verbunden. Jede ihm aufgetragene Execution bringt ihm, wie man sagt, seinen und seiner Leute Unterhalt ungerechnet, eine starke Summe ein. Der Unterhalt geht auf Kosten derer, die er zu verfolgen Befehl hat. Er lagerte unfern der Stadt, und war mit den Mitteln beschäftigt, seine Unternehmung auszuführen.

Am 18ten stattete er gegen Mittag dem Gesandten seinen Ceremonienbesuch ab. Sein Gefolge bestand aus achtzehn Personen, und er allein saß zu Pferde. Nach seinem Eintritt setzte er sich auf einen Sofa neben Sir H. Jones. Seine Leute legten sich rechts und links von ihm in zwei Reihen auf den Boden. Die Unterhaltung bestand aus gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen; aus geäußerten Hoffnungen guter Freundschaft, und aus dem reichen Stoffe über Regen und gutes Wetter. Sämmtliche Theilnehmer dieses Besuchs trugen eine Mütze von schwarzem Schafleder, eine den Persern von jedem Range übliche Tracht. Fast Alle hatten im Gürtel Pistolen und Einige Flinten. Alle, mit Ausnahme der Bedienten des Khans, hatten Degen. Die Meisten trugen grüne Pantoffeln mit hohen Absätzen, welche Beschuhung bei Ceremonien gebräuchlich ist, und Alle hatten schwarze, dichte Bärte. Am nämlichen Tage schenkte der Scheik, wahrscheinlich um die Verwendung des Englischen Gesandten für sich zu bewirken, demselben zwei Pferde.

Am 20sten stattete ich von Seiten des Gesandten dem Nasakschi-Baschi den Gegenbesuch ab. Er lagerte

zwischen einigen Dattelbäumen in einem zerstörten Hause, wo er sich durch Schirmwände gegen Luft und Sonne schützte. Eine sehr reinliche Matte bedeckte den Fußboden. Längs den Wänden waren Teppiche ausgebreitet. Sein Bette und seine Kissen lagen in einer Ecke zusammengerollt. Oberhalb dem Teppich, auf dem er saß, war eine Decke von hellblauem Indischen Zeuche angebracht. Wie wir noch hundert Ruthen von ihm entfernt waren, sahen wir ihn sich in sein Zimmer begeben. Als er uns erblickte, setzte er sich auf seinen Ehrensitz, und erhob sich nicht, um uns in Empfang zu nehmen. Ich begrüßte ihn in Türkischer Sprache höflich, und er erkundigte sich nach dem Befinden des Gesandten. Der Titel: Effendi, den ich ihm mehrmals gab, schien ihm sehr zu gefallen. Ich erfuhr nachher, daß man in Persien diesen Titel nur sehr angesehenen Personen ertheilt. Seine Eitelkeit fand sich durch diesen Beweis von Achtung geschmeichelt, und er rufte seinem Gefolge zu: ich wäre ein Khuhb-Dschuani, ein liebenswürdiger, junger Mann. Nach Erschöpfung unserer Höflichkeitsbezeigungen nahmen wir Abschied und begaben uns weg.

Die Sendung dieses Officiers nach Buschir hatte folgenden Zweck. Einige Jahre zuvor war der Scheik vom Gouverneur von Farsistan zu einer Geldcontribution aufgefodert worden. Der Scheik führte, um derselben auszuweichen, seine Armuth an. Man gebot ihm, zu borgen, und um alle Schwierigkeiten zu beseitigen, sagte man ihm, daß Jemand ihm diesen Vorschuß gegen einen, von dem Empfänger bestimmten, Zins

machen wolle. Der Nasakschi=Baschi ward daher abgeschickt, um die Zahlung des Capitals und der Zinsen, deren Betrag sich zusammen auf 28,000 Tomans (222,000 Thaler) belief, einzutreiben. Um sein Ansehn und vielleicht auch, um seinen Kopf zu erhalten, bot der Scheik sogleich die Zahlung von 5000 Tomans (32,500 Thaler) und Sicherheit für die übrige Schuld an. Dieser Antrag ward nicht angenommen und der unglückliche Scheik sah sich genöthigt ohne Verzug alle seine Mobilien, Pferde, Maulesel und Esel öffentlich zu verkaufen und brachte dadurch in wenigen Tagen die Summe von 50,000 Piaster (67,000 Thaler) zusammen.

Er hatte noch nicht alle Hoffnung verloren, die gegen ihn angewandte Strenge zu mildern. Er ließ sich durch eine starke Bedeckung begleiten und stellte sie so, daß sie ihm bei dem ersten Winke zu Hülfe eilen konnte. Jetzt gieng er zu dem Khan. Dieser hatte geschworen, den Scheik bei dieser Gelegenheit nicht zu drücken. Der Scheik drang in ihn, diesen Eid auf alle folgende Besuche auszudehnen, welches aber der Khan abschlug, weil er nicht wisse, welche Befehle er von seiner Regierung erhalten werde. Zwei Tage nach diesem Besuch sahen wir ein Geschwader von vierzig Reitern im Lager des Khans ankommen, welches wahrscheinlich die letzten Befehle des Hofs überbrachte.

Am 25sten October meldete man dem Englischen Gesandten, daß ihn der Scheik und Nasakschi=Baschi zugleich besuchen wollten; aber dringende Geschäfte

verhinderten ihn, dieses anzunehmen. Kurze Zeit nachher hörten wir einen Lärm, der eine starke Bewegung unter unsern Bedienten andeutete und zu gleicher Zeit einen allgemeinen Schrei, daß der Scheik verhaftet sey. Mittelst unserer Ferngläser entdeckten wir auch diesen Unglücklichen mit gefesselten Armen, von zwanzig Reutern umgeben und in vollem Galopp auf der Straße nach Schiras fortgeschleppt. Es scheint, daß er im Vertrauen auf den bedingten Eid des Khans den Vorschlag desselben angenommen habe, in seiner Gesellschaft den Khan zu besuchen und sich aus der Stadt nur mit einer Bedeckung von 5 Mann zu ihm begeben habe, um von da den Gesandten zu besuchen. Als der Khan und er zu Pferde waren, gab ersterer seinen Leuten Befehl, sich des Scheik's zu bemächtigen, ihn zu entwaffnen und nach Schiras zu führen.

Bestürzung herrschte in der Stadt. Der dortige Assistent des Residenten, Hr. Bruce, ward von dem Gesandten abgeschickt, um sich von der Lage der Dinge zu unterrichten. Er fand die Thore verschlossen und die Thürme mit Soldaten besetzt. Doch gestattete man ihm den Eintritt durch das Pförtchen und er war Zeuge von der allgemeinen Betrübniß. Die Frauen und Diener des Scheik schifften sich eiligst ein. Sein Wessir beeilte die Vorbereitungen seiner Abreise gleichfalls. Die Laden waren geschlossen und die Gassen mit Männern erfüllt, die ihre Sachen an das Ufer trugen. Ihre Weiber und Töchter folgten ihnen, schlugen sich an die Brust und stießen ein klägliches Geschrei aus. Nirgends, als an

den Mauern, sah man den Willen zum Widerstande oder zu der geringsten Vertheidigung. Die einzige Hoffnung, der einzige Gedanke, die jeden Einwohner beseelte, waren, seine kleine Habe zu retten und seine Weiber vor den ihnen drohenden Beschimpfungen zu sichern. Nicht minder groß war die Unruhe auf dem Lande. Die armen Dorfbewohner verließen ihre Dattelhütten um den Schutz der Factorei anzuflehen und suchten in derselben eine Zuflucht für ihre Familien und ihr schlechtes Hausgeräthe. Weiber, Kinder, Esel, Hühner stürzten sich in ihre Mauern und vor Ablauf des Tages erblickten wir Auftritte von Schmerzen und Schrecken, die sich schwer schildern lassen.

Nachdem Hr. Bruce seinen Bericht erstattet hatte, sandte ihn der Gesandte an den Khan, um demselben die Unruhe in der Stadt zu schildern und ihm zu sagen, daß er hoffe, daß keine der Gesandtschaft angehörige Person beleidigt werden würde. Der Khan bewies sich sehr höflich und bewirthete den Residenten wie gewöhnlich mit Kaffee und den drei Kaleüns *) Er unterrichtete ihn von der Absicht seines Auftrags und sagte: er habe vom Hofe zu der Gefangennehmung des Scheik's, seines Vetters, und seines Wessirs Befehl erhalten. Er las selbst den Firman vor, dessen Ueberbringer er war.

*) Der Kaleün ist eine Tabakspfeife, deren Rauch durch Wasser geht. Bei Ceremonien-Besuchen wird sie dreimal gereicht; das erste Mal blos mit Kaffee; das zweite Mal mit Kaffee, Zucker und Rosenwasser und das dritte Mal allein.

Dieser enthielt nächst dem Verhaftungsbefehle ein ausdrückliches Verbot, die Engländer zu drücken, den bestimmten Befehl, ihnen alle Achtung zu erzeigen und starke Drohungen gegen die, welche sie auf irgend eine Art beleidigen würden. Auch war befohlen, weder den Dorf-, noch den Stadt-Bewohnern irgend ein Uebel zuzufügen. Hierauf sprach er in seinem eignen Namen und versicherte Hrn. Bruce: er sey entschlossen, die empfangenen Befehle pünktlich auszuführen. Hierauf wandte er sich an seine Wache und sein Gefolge und rief: „Wehe dem, der auf irgend einer Beleidigung der Engländer, oder ihrer Leute, oder einer Beraubung ihres Eigenthums betroffen wird!" Er setzte hinzu, der Scheik sey darum bestraft worden, weil er den Engländern Ursache zu Klagen gegeben hätte und schwor, sein herzlichster Wunsch sey, mit ihnen in gutem Vernehmen zu leben. Noch äußerte er, er sey bei seinem Besuche in Gesellschaft des Scheik's bei dem Gesandten Willens gewesen, den an ihn ergangenen Firman demselben vorzulesen und dessen Befehle dann zu erfüllen; daß ihm aber der Scheik eine so verführerische Gelegenheit ihn zu verhaften dargeboten habe, daß er ihr nicht habe widerstehen können, und daß dies ihn des Vergnügens beraubt habe, dem Gesandten die Befehle seines Hofes vorläufig mitzutheilen.

Mahomed Nebih Khan, der den Engländern als Persischer Gesandter in Calcutta bekannt ist, hatte, wie man sagte, sich für 40,000 Tomans (260,000 Thaler) die Nachfolge im Gouvernement Buschir erkauft.

Dieser neue Gouverneur war ursprünglich ein Munschih, der vom Abschreiben lebte. Zu Bassora hatte er Hrn. Hartford Jones in dessen Jugend Arabisch und Persisch schreiben gelehrt. Darauf ward er Kleinhändler auf dem Markte zu Buschir und sah sich, nachdem er seine Geschäfte weiter ausgedehnt hatte, im Stande, als der König von Persien einen Gesandten nach Calcutta schicken wollte, das höchste Gebot zu thun, um diese Stelle zu erhalten. Er bereicherte sich daselbst ungemein, was ihn aber nicht hinderte, bei jeder Gelegenheit dem Könige zu sagen, er habe sich dort ruinirt und sey an den Bettelstab gebracht.

Der Wessir des verhafteten Scheik's ward in dem Augenblicke, wie er sich einschiffen wollte, gleichfalls ergriffen. Der Khan hatte erklärt, er würde Buschir nicht schonen, wenn man ihm nicht diesen Wessir ausliefere. Das Volk verhinderte daher seine Flucht. Aber der Vetter des Scheik's entfloh.

Am folgenden Morgen kam Nasakschi-Baschi nach Buschir herein und übernahm die Regierung des Orts. Die Basars wurden wieder eröffnet. Die Proclamationen des Khans riefen die Bewohner in ihre Wohnungen zurück und die Strafe, die er einigen seiner Leute, weil sie einem Juden seinen Turban gestohlen hatten, angedeihen ließ, machte noch mehr Eindruck, als die Proclamation. — Wir begaben uns zu Pferde bis zu den Stadtthoren, wo wir eine Menge bewaffneter Leute bemerkten, die sich nur, um Neuigkeiten zu

hören, dort versammelt hatten. Sie stellten ein vollkommenes Bild einer Empörung dar. Die harten Züge und die verbrannte Gesichtsfarbe der Bewohner dieses Theils von Persien sind sehr auffallend. — Obgleich der Schrecken zerstreut war, hatte das Volk doch seine Geschäfte noch nicht wieder begonnen. Auf dem Spaziergange, den wir machten, trafen wir keine Frau, die Wasser und keinen Esel, der Holz trug. Die Begebenheit, welche die Unruhe veranlaßte und wovon ältesten Bewohner keine ähnliche in ihrem Gedächtniß auffinden konnten, hatte tiefen Eindruck gemacht.

Alles schien ruhig. Aber die von dem Khan gemachten Anordnungen waren den dortigen Gewohnheiten entgegen und machten seine Verwaltung verhaßt. Einige der angesehensten Kaufleute rüsteten sich zum Auswandern. Alle sahen mit Schrecken, daß die Polizeibeamten auf den Basars die Vorbereitungen zu Prügeln auf die Fußsohlen machten, welche ein in Persien übliches Strafmittel sind und sie verglichen mit diesen harten Anstalten das gütige Benehmen ihres, für sie verlorenen Arabischen Oberhaupts. Der Khan fuhr fort, sie durch Erzwingung von Geschenken zu erbittern. Selbst der Bruder des neuernannten Gouverneurs, Mahomed Dschaffer, erhielt eine ähnliche Anforderung. Er verweigerte sie und trieb seine Widersetzung noch weiter, indem er seine Mitbürger von Buschir schriftlich zur Rache und Vertheidigung ihres Eigenthums ermunterte.

Nicht lange darauf ward dieser Bruder des neuernannten Gouverneurs zum Vice-Gouverneur erhoben

und mit dieser Würde durch Umgürtung des Degens bekleidet. Er nahm diese Ehre mit einem Widerwillen an, der vielleicht nicht ganz erkünstelt war. Als man ihm dazu Glück wünschte, antwortete er: „Ihr sehet, wohin ich gekommen bin. Nicht Alle waren zu dieser Stelle tauglich. Ich ward gezwungen, diesen Degen umzugürten!" Kaum war er aber Herr, als er genau dem Verfahren seines Vorgängers folgte und Fußsohlenprügel mit gleicher Strenge ertheilen ließ.

Seine Herrschaft war von kurzer Dauer. Am 7ten November ward er durch den Nasakschi-Baschi verhaftet, in's Gefängniß geworfen und mittelst einer Kette an die Mauer desselben geschlossen, welche, wie man sagte, von Schiras nach dem Maße seines Halses geschickt, aber eigentlich für den Wessir des entsetzten Arabischen Scheiks bestimmt war. Die Ursach, welche dieser Verhaftung zum Grunde lag, war, daß Dschaffer die Flucht des Wessirs zur See begünstigt hatte und man verlangte von ihm, er solle entweder diesen flüchtigen Minister stellen oder 20,000 Tomans (130,000 Thaler) bezahlen. Da er diese Summe entweder nicht bezahlen wollte, oder es nicht konnte, blieb er gefangen. Endlich beschloß er, den Wessir wieder einzufangen und würde ihn verfolgt haben, wenn die Sicherheit, die er für seine Rückkehr anbot, hinreichend befunden worden wäre.

Inzwischen kam ihm sein Bruder, Mahomed Nebi Khan, ernannter Statthalter zu Buschir zwar nicht aus Bruderliebe, sondern um den seiner Familie

angethanen Schimpf zu rächen, zu Hülfe. Er schwor, dessen Feinde den Kopf abschlagen zu lassen und die erste Handlung seiner Verwaltung war die Wiederherstellung Dschaffer's in seine Stelle.

Die Art, wie diese Neuigkeit demselben mitgetheilt ward, kann einen Beitrag zur Kunde der Sitten dieses Landes geben. Der in dieser Absicht von Schiras abgesendete Bote trat in Dschaffer's Gefängniß und sprach so zu ihm: „Folge mir! Jetzt ist es Zeit die Schnuren deiner Börse zu lüften! Du bist weder Kaufmann, noch Gefangener mehr! Deine Pflicht wird nicht mehr der Verkauf von Dundsjärih (grober Leinwand,) seyn, sondern die Stelle des Gouverneurs einzunehmen. Komm also und sey freigebig! Denn ich bringe D r eine gute Neuigkeit. Hätte man mir befohlen, Dir den Kopf abzuschneiden, so würde ich dies mit dem größten Vergnügen gethan haben. Aber jetzt, da ich gute Neuigkeiten bringe, muß ich Geld erhalten!" Der so sprach, war ein Bedienter und der zu dem er so sprach, war der neue Vicegouverneur von Buschir.

Einige Tage nachher besuchte uns Dschaffer und schien die erlittene grausame Behandlung vergessen zu haben. Dies ist die Wirkung des zur Gewohnheit gewordenen Despotismus, dessen Bild diese Völker beständig vor Augen haben. Dies macht sie mit gewaltthätigen Handlungen und willkürlich auferlegten Züchtigungen Anderer oder ihrer selbst vertrauet, so daß sie endlich alle Vorfälle mit Gleichgültigkeit betrachten und

bereit sind, mit völliger Apathie in's Gefängniß zu gehen, Fußsohlenprügel zu erhalten, ungeheure Strafgelder zu zahlen und die schimpflichste Behandlung zu erdulden.

Am 4ten December ward der, in sein Amt wieder eingesetzte, Vicegouverneur mit dem Kalaat oder Ehrenkleide, von Seiten des Regenten von Schiras, bekleidet. Seine Würde wurde bei Kanonendonner proclamirt. Folgendes war die Art seiner Bekleidung (Investitur): Er verließ die Stadt, in Begleitung der Großen und seiner Garden, die größtentheils Kaufleute des Basars waren, die man zu dieser Absicht mit Waffen versehen hatte. So wie er das für ihn bestimmte Kleid antraf, stieg er vom Pferde ab, und empfieng ehrerbietig dieses Symbol der Würde von der Hand des Gesandten, der sie ihm zu überreichen, beauftragt war. Sein ganzes Gefolge begab sich nun an den, zur Einkleidung bestimmten Ort. Hier ward der Kalaat in Pomp, in einem Troge niedergelegt, der mit mehreren andern, mit Confectwaaren angefüllten Trögen, umgeben war. Man half dem Vicegouverneur seine alten Kleider abzulegen, um sich in die ihm überreichten zu kleiden. Dieses Geschenk bestand in einem Reitrock, mit Gürtel von schwerem Goldbrocate, und einer, mit Pelz gefütterten Weste, die zusammen 150 Piaster werth waren. Der Empfänger machte dagegen dem Ueberbringer und dem Regenten Geschenke, deren Werth sich auf 1000 Tomans (6500 Thaler) belief. Die von dem Vicegouverneur abgelegten Kleider, wurden weggenommen, um sie seinem

Bedienten zu geben. Hierauf ward der Firman vorgelesen, der die Bewegungsgründe enthielt, welche den Fürsten bewogen, dem Aga Mahomed Dschaffer die Ehre der Bekleidung wiederfahren zu lassen. Sogleich erhielt er von Allen Glückwünschungen, und Jeder rief: Muhbårek båsched! (seyd glücklich!) — Nun fieng die ganze Gesellschaft zu rauchen an, trank Kaffee und aß Confect dazu. Hierauf stieg man wieder zu Pferde, und geleitete den Vicegouverneur bis zur Stadt, der unter Kanonendonner mit seiner mehr glänzenden, als bequemen Kleidung, unter einem, sich um ihn drångenden Volkshaufen, nach Buschir hinein ritt, wo die Feierlichkeit ein Ende hatte.

Diese Ehrenbezeigungen waren eine Art Belohnung für die Uebel, welche Dschaffer erduldet hatte. Wahrscheinlich trug sein Bruder dazu bei, daß sie ihm erwiesen wurden. Dieser erwarb sich durch sein Betragen gegen seinen, in Ungenade gefallenen Vorfahr, noch größere Rechte auf Achtung. Als dieser unglückliche Scheik nach Schiras geschleppt, und vor den König, den er beleidigt hatte, gebracht ward, hielt man ihm alle seine wirklichen oder angeschuldigten Vergehungen vor, und erklårte ihn aller schwarzen Verbrechen schuldig, die man nur ersinnen konnte. Dadurch ward der Grimm des Königs so erhöht, daß er befahl, der Schuldige solle unmittelbar geköpft werden. Mahomed Nebih Khan warf sich zu den Füßen des

Königs, und beschwor ihn, das Leben des Scheiks zu verschonen. Dieser gab seinen Bitten nach, und begnügte sich zu befehlen, man solle dem Rebellen die Augen ausstechen. Der Vermittler warf sich zum zweiten Mal nieder, und es gelang ihm, dem er eben das Leben gerettet hatte, auch die Augen zu erhalten. Gefängniß war die einzige Strafe des Scheiks, und stillte des Fürsten Zorn.

Was auch das Volk bei solchen Veränderungen für Interesse haben mag, so ist es gleichsam ganz durch den Gedanken vernichtet, daß die ihm nach und nach vorgesetzten Herren sämmtlich Perser sind, und daß ihre, ihnen so theure Verwaltung durch Araber, für immer aufgehört zu haben scheint. Ein Araber, den wir am Ufer mit Fischen beschäftigt fanden, sprach über diesen Gegenstand ganz vernünftig. „Was ist unser Gouverneur für uns?“ sagte er. „Vor wenig Tagen war er noch Kaufmann im Bazar. Gestern saß er im Gefängnisse mit der Kette am Halse, und heute ist er unser Vice = Gouverneur. Welche Achtung können wir vor ihm haben! Der Gouverneur selbst war vor einigen Jahren nur ein armer Schreiber, und was schlimmer ist, ist er ein Perser. Wir Araber werden in der Folge für nichts geachtet werden, inzwischen die Perser alle Vortheile besitzen.“

Ich will hier einen, buchstäblich abgeschriebenen Auszug aus einem Briefe von Dschaffer Ali mittheilen. Er kann einen Begriff von der Schreibart eines Persers

in unserer Sprache gaben. *) Er schildert darin den Regenten von Schiras.

„Gleich einem Charlatan und Schmeichler, hat er mich sehr geschmeichelt, und ich habe es mit ihm eben so gemacht. Der Staub, den der Wind von dem Wege emporhob, hatte mir Bart und Gesicht bedeckt. Wie mich der Fürst so weiß sah, sagte er: ich sey in seinem Dienste weiß geworden. Ich erwiederte, daß Jeder, der Sr. Hoheit diene, immer ein weißes Gesicht habe, und spielte auf das Persische Sprichwort an, welches sagt: daß ein Herr einen, im Dienst eifrigen Sclaven: weißes, und einen trägen, schwarzes Gesicht nennt." Beide Ausdrücke sind sehr üblich. Der Eine bedeutet Ehre, der andere Ungnade. **)

Man kann von dem Einflusse, den der Persische Hof zu Teheran, bei Gelegenheit seiner Zwistigkeit mit Rußland von diesem erhielt, durch die von Teheran abgeschickten Befehle, nach denen alle Fürsten der Provinzen

*) Der Brief ist in Englischer Sprache geschrieben. Hier folgt er ohne Veränderung übersetzt.

**) Als Amurath I. die Janitscharen errichtete, sprach ein berühmter Derwisch über dieses neue Corps folgende Seegnungen: „Sie mögen Janitscharen (Jendschi = Tscheris, neue Soldaten) heißen. Möge ihr Anblick immer glänzend, ihre Hände immer siegreich, ihre Säbel immer scharf seyn! Mögen ihre Speere immer über den Häuptern ihrer Feinde schweben! Mögen sie von jedem Orte, wohin sie gehen, mit weißem Angesichte zurückkommen!"

Russische Uniform tragen sollten, urtheilen. Der Fürst von Tabris hatte sich diesem Befehle schon gefügt. Der Fürst von Schiras und hundert Mann seines Gefolges entschlossen sich ebenfalls, die neue Kleidung anzulegen, und wir haben erfahren, daß sie in derselben öffentlich erschienen sind. Der bloße Vorschlag einer neuen Tracht für die Nizam-Dschedid-Truppen, den Sultan Selim that, war den Janitscharen ein Empörungssignal und die Ursache seines Sturzes. Der Leichtsinn der Perser hält das Gleichgewicht mit der Strenge ihrer Grundsätze. Bloß die Liebe zur Neuheit veranlaßt sie zu Abwechselungen, die den Modeveränderungen der Europäer nahe kommen, und deren Einführung hinreichen würde, die Türken zur Verzweiflung zu bringen.

Während der ersten Hälfte unsers Aufenthalts zu Buschir, hatten wir Gelegenheit, ein Beispiel von dem Einflusse gewisser abergläubiger Meinungen zu sehen. Ein Derwisch nahm mehrere Tage nach einander seinen Platz vor der Thüre des Residenten, Hrn. Bruce, und verließ ihn nicht eher, als bis er 10 Rupien von demselben erhalten hatte. Diese Menschen wandern von Ort zu Ort, und da ein religiöses Herkommen diesen Mißbrauch heiligt, so erheben sie überall, wo sie sich niederlassen, das von ihnen selbst bestimmte Geld. *)

*) Lord Teignmouth erwähnt (*Asiat. Res.* IV. p. 334.) eine ähnliche Erpressung der Geistlichen von einer andern Religion. „Man hat selbst in Calcutta Braminen gesehen, die von den Hindus dadurch Barmherzigkeit oder Gaben er-

Derselbe erzählte mir, daß bei seiner Ankunft in Persien ein Derwisch zu ihm kam, und zehn Piaster von ihm verlangte. Wie ihm dieses verweigert ward, erklärte er, nicht eher von der Stelle zu weichen, bis seine Forderung erfüllt wäre. Er nahm seinen Platz an der Thüre der Wohnung des Residenten, und fieng seine Beschwörungen mit dem Geschrei: Hädsch! Hädsch! Hädsch! an, das er Tag und Nacht fortsetzte. Gegen das Ende ward er wie wüthend, und sein Geschrei war schrecklich. Um sich von einer solchen Plage zu befreien, war Hr. Bruce genöthigt, die verlangte Summe zu bezahlen. — Hr. Manesty, Resident der Englisch-Ostindischen Compagnie in Bassora, erfuhr einen, aber viel bedeutendern Anfall derselben Art, den er mit mehr Standhaftiigkeit, aber mit eben so wenigem Erfolge widerstand. Ein Derwisch verlangte von ihm hundert Piaster. Sie wurden ihm abgeschlagen. Er nahm also seinen Wohnsitz an der Hausthüre desselben, und brachte daselbst zwei Jahre zu. Hr. Manesty mußte endlich nachgeben, und zahlte die ganze, vom Derwisch geforderte Summe.

Hr. Bruce theilte mir folgende Geschichte mit. Als Hr. Kankey Smith Resident zu Buschir war, sagte man ihm, ein Derwisch wolle ihn sprechen. Er glaubte, es sey einer von der Art, die von Thüre zu

zwangen, daß sie sich an deren Hausthüren stellten, und erklärten, sie würden sich nicht eher davon entfernen, bis ihre Forderung befriedigt sey.

Thüre eine Art erlaubter Plünderung treiben, und trug seinen Leuten auf, ihm den unabwendbaren Tribut von einigen Piastern zu bezahlen. Aber er hörte, daß dies kein gemeiner Derwisch, sondern der Peisch-Namaz oder der Groß-Priester von Buschir sey, der bei dem Volke in der höchsten Achtung stünde. Er empfieng ihn daher mit aller Höflichkeit. Bei einem zweiten Besuche richtete dieser an ihn so viel Fragen über Calcutta, Hrn. Hastings, seinen Proceß, und andere, weit aus dem Gesichtskreise gewöhnlicher Derwische liegende Fragen, daß ihm der Resident äußerte: er glaube nicht, daß er ein Musulman sey. Diese Vermuthung war gegründet. Der Peisch-Namaz gestand: er sey ein Franzose und heiße: Talamas. Er habe der Englischen Regierung in Ostindien unter Hastings gedient, und Calcutta wegen einiger, ihm gemachten Verdrießlichkeiten, verlassen. Seitdem habe er nicht aufgehört zu reisen, habe Indien durchwandert, sey in Kaschemir gewesen, habe sich lange in Kabul, am Hofe des Zeman-Schah aufgehalten, und sey durch den größten Theil Persiens gereiset, indem er sich überall für den frömmsten und eifrigsten der Gläubigen ausgab. Er war ein sehr unterrichteter Mann, und kannte unter andern die Politik der Afghanen vollkommen. Er sprach die morgenländischen Sprachen so richtig, daß das feinste Ohr derer, denen eine derselben eigenthümlich war, keinen fremden Ton in seinen Reden bemerken konnte. Wahrscheinlich sah kein Europäer einen so großen Theil Asiens, und mit so vielen Vorzügen. Von Buschir gieng er nach Bahrein, wo er auch zum Peisch-Namaz ernannt ward.

Von Bahrein begab er sich nach Surate, wo die Weitschichtigkeit und Genauigkeit seiner Kenntnisse in Hinsicht der Sitten, Gebräuche und Sprachen der verschiedenen Völker, welche diese Stadt bewohnen, Veranlassung gab, daß ihn die Araber für einen Araber, die Perser für einen Perser und die Indischen Muhamedaner für einen der Ihrigen hielten. Von Surate aus wendete sich Hr. Talamas an die Englische Regierung in Indien, und gab ihr außer anderen seine Kenntniß des Afghanischen Hofs zu erkennen. Aber diese Mittheilungen wurden nicht nach seiner Erwartung aufgenommen. Wie er alle Hoffnung aufgeben mußte, in Indien angestellt zu werden, begab er sich nach Isle de France, und trat daselbst mit einigen, ihm ähnlichen Abentheurern in Verbindung, rüstete ein kleines Schiff aus, und segelte in das rothe Meer. Er traf hier auf den Leoparden, ein Englisches Schiff, welches er für ein Indisches hielt, und unvorsichtig angriff. Er ward gefangen, und nach Bombay gebracht, wo er er aber Mittel fand, von Neuem nach Isle de France zu entkommen. Seitdem hat man nichts weiter von ihm erfahren. Er stellt das seltene Beispiel dar, daß ein Europäer sich den Charakter der Asiaten völlig eigen machen kann. Ich habe in der Türkei mehrere Englische Renegaten kennen lernen, keinen aber getroffen, der sich so benehmen konnte, daß man ihn für einen gebornen Musulmann halten mußte. Uebrigens soll Talamas in Constantinopel von französischen Aeltern erzeugt, und daher von Kindheit auf den Europäischen Sitten fremd gewesen seyn.

Am 8ten November langte auf vier Mauleseln die Balkona oder das für die Gesandten übliche Geschenk an. Es bestand aus 50 Zuckerhüten; 36 Büchsen mit Confect; einer Mauleselladung von Citronensaft, 96 Flaschen betragend; 23 Flaschen Sorbet; Pomeranzen und anderen Früchten; 22 Flaschen verschiedener Obstmuße; vier Maueleselladungen von Muskat-Melonen; einer Last Quitten von Ispahan; einer halben Last Aepfel; einer Last Granatäpfel und einer Last Wein von 39 Bouteuillen. Das Ganze begleitete ein sehr höflicher Brief des Ministers von Schiras, in dem er sich nach dem Befinden des Gesandten erkundigte. Der Diener des Fürsten, dem diese Geschenke zur Ueberbringung anvertraut waren, erhielt von dem Gesandten 500 Piaster zum Gegengeschenke.

Am 13ten November erfuhren wir, daß ein Mehmandar von dem Hofe ernannt sey, um den Gesandten nach Teheran zu begleiten. Engländer, die wissen, daß Sir Gore Duseley von dem Könige zum Mehmandar des Persischen Gesandten, Mirza Abdul Hassan zu London ernannt ward, wissen, was dieser Titel bezeichnet. Aber die mit dieser Stelle verbundenen Pflichten sind in England weit beschränkter, als in Persien. Er ist des Gesandten Beistand und Versorger, sowohl in Hinsicht auf Aufrechthaltung seines Ansehns, als auf sein Wohlbefinden. In England kann man sich für Geld Alles verschaffen; aber Geld ist unentbehrlich. In Persien ist hingegen die Verproviantirung durch Lehnspflichtige zum Unglück des Volks in voller

Kraft. Der mit einem königlichen Befehle versehene Mehmandar hat das Recht alles, was ihm beliebt, von den Provinzen, die er durchreiset, zu fordern. Da es nun hier keine Herbergen giebt, in denen der Reisende jederzeit seine Bedürfnisse befriedigen kann, so nimmt sie dieser Beamte aus den Vorräthen der armen Dorfbewohner. Außer Nahrungs- und Transportmitteln kann er im Nothfalle, kraft seines Firmans, auch Geld verlangen. Man darf sich daher nicht wundern, daß eine, mit einer so ausgedehnten Macht versehene, Stelle sehr theuer erkauft wird. Der Bauer seufzt unter diesem Drucke. Vergebens sucht er sich ihm zu entziehen, und vergebens führt er seine Armuth an! Alle seine Gründe gelten nichts, und beantwortet man sie, so geschieht dies durch Prügel.

Die uns mitgetheilte Nachricht war zu voreilig. Der an den Gesandten abgeschickte Officier hatte einen ganz anderen Auftrag als ein Mehmandar.

Die Besuche in Persien sind mit weniger Luxus verbunden, als in der Türkei. Statt Sofa's und Kissen bietet man hier nur eine Matte oder einen Teppich, ohne Stützpunct, als die Hand oder eine Mauerecke, zum Sitzen dar. Man glaubt nicht, wie beschwerlich diese Art zu sitzen ist. Man sagte, man solle sich auf seine Fersen setzen, etwa wie die Kameele. Aber diese Kunst war weit über unser Vermögen, und wir glaubten viel gethan zu haben, wenn wir uns auf unsere, nach Schneiderart kreuzweise gelegten, Beine setzten.

In Gegenwart eines Höheren sitzt ein Perser auf den Fersen; bei seines Gleichen kreuzt er die Füße, und bei Niedrigeren als er, nimmt er eine beliebige Stellung an. Für einen Engländer ist es beinahe unbegreiflich, wie lange ein Perser auf seinen Fersen sitzen kann. Dies dauert oft einen halben Tag, und oft wird diese Stellung selbst während des Schlafs beibehalten, da sie nicht daran denken, sie zu verändern. Wie alle Morgenländer, finden sie unsere unaufhörlichen Ortsveränderungen nicht minder seltsam, als wir ihre Unbeweglichkeit. Wenn sie uns aus keiner anderen Absicht, als zu lustwandeln, gehen und kommen, niedersitzen und aufstehen, und uns nach jeder Richtung bewegen sehen, so haben sie zuweilen geglaubt, daß die Europäer von irgend einem bösen Geiste besessen wären, oder daß dies deren Art sey, zu beten. —

Die Gesandtschaft war am 12ten September 1808 von Bombay mit den drei Schiffen: die Nereïde, der Sapphir und der Sylphe abgereiset. Die Nereïde kam zuerst zu Buschir an, und der Sapphir langte daselbst am 18ten October an. — Aber der Sylphe, auf dem sich unser Persischer Secretär und ein Theil der Geschenke befand, war nicht dort angekommen. Auch hatte man ihn schon am zweiten Tage nach der Abreise von Bombay aus dem Gesichte verloren. Die Ankunft des Nautilus, welcher aus demselben Haven am 22sten September abgefahren war, beunruhigte uns. Dieses Schiff hatte nichts vom Sylphen gehört, war aber selbst im Persischen Meerbusen von den Dsjoasmischen See-

räubern angegriffen worden. — Diese Seeräuber halten sich vorzüglich zu Roselkeim an der Arabischen Küste des Persischen Meerbusens auf. Ein anderes Stammoberhaupt wohnt 9 Meilen von da an einem Orte, Namens: Egmaum, wo sich eine sehr einträgliche Perlenfischerei befindet. Diese Fischerei, verbunden mit dem Ertrage der Seeräuberei, bildet den Haupthandel dieses Ortes. Man begreift leicht, daß die Ehre der Brittischen Flagge und das Interesse des Brittischen Handels gleichmäßig die Zerstörung einer Piratenflotte verlange, die sich zu Roselkeim gegen 50 Segel stark versammelt, um Englische oder andere Schiffe, die sie treffen, zu nehmen, und Schrecken in der Fläche des Persischen Meerbusens verbreitet.

Am 26sten November kam der Persische Secretär zu Buschir an, und erzählte die Art, wie der Sylphe genommen und wieder befreiet worden sey. Die Piraten nahmen denselben Strich, wie der Sylphe. Die Nereïde kam demselben in die Nähe. Da der Capitän aber keine Schaluppe schickte, so segelte er fort. Nach Entfernung der Nereïde kamen zwei Daus *) dem Sylphen nahe. Der Persische Secretär rieth dem Capitän auf seiner Huth zu seyn. Dieser hörte aber nicht auf ihn, und sagte, daß diese Daus ihn anzugreifen nicht wagen würden. Aber diese kleinen Schiffe legten sich so dicht an den Sylphen, daß kaum eine Kanone abgefeuert und eine Musketensalve gegeben werden konnte. Bald kamen sie so zahlreich an Bord, daß man ihnen

*) Art kleiner Schiffe.

nicht widerstehen konnte. Der Persische Secretär sah aus seinem Schlupfwinkel das Verfahren der Piraten mit an. Zuförderst reinigten sie das Schiff durch Wasser. Dann mordeten sie mit kaltem Blute alle Leute der Besatzung, die sie ergreifen konnten. Sie führten einen nach dem andern von derselben auf das Verdeck, und opferten sie mit Umständen, die ihren Fanatismus bewiesen. Ehe das Schlachtopfer den Todesstoß erhielt, schrien sie: Akbar, und nachdem: Alla-il-Alla! In einer Stunde tödteten sie so 22 Menschen. Sie wollten fortfahren, und die, welche ihrer Wuth sich entzogen hatten, mit Lichtern aufsuchen, als ein Kanonenschuß von der Nereïde den Rumpf des Schiffes, dessen sie sich bemächtigt hatten, traf, und sie nöthigte, ihre Aufmerksamkeit auf dieses Schiff zu wenden. Der Capitän Corbett, welcher die Nereïde commandirte, hatte, obgleich er weit unter dem Winde war, eine Kugel auf den Sylphen abgeschossen, wie er ihn von den Piraten besetzt sah. Sogleich giengen die Araber wieder in ihre Daus, und liefen, stolz auf ihren Erfolg, gerade auf die Nereïde zu. Corbett hielt mit Feuern inne und ließ sie herankommen. Der Persische Secretär sahe den Anfang ihres Angriffs nach ihrer Art durch einen Hagel von Steinen. Die Nereïde feuerte noch nicht. So wie er aber die Dau's unter seinen Geschützpforten sah, gab er seine Lagen und zerschmetterte die verwegenen Araber. Eine der Dau's verschwand unter den Wogen, und die andere hatte bald das nämliche Loos. Die Männer, die auf ihr waren, suchten sich zu retten, und schrieen: Allah! Allah! Allah! Bloß neun retteten sich, die in

ein Boot im Augenblick ihrer Niederlage sprangen. Der Sylphe ward nach Mascate zurückgeführt, und von da kam der Persische Secretär auf dem Schiffe: Minerva, nach Buschir zurück.

Von jeher zeichneten sich die Araber durch ihre Neigung zum Handel und zum Raube aus. Schon früh hatten sie den Ruf geschickter Seefahrer, als Kaufleute und als Seeräuber. Zu Mahomed's Zeiten gab es ein vom Seeraube lebendes Volk, dessen Oberhaupt im Koran: der alle Schiffe raubende König, genannt wird. Sein Reich soll älter seyn, als Moses, und wenn dieselben Beschäftigungen in demselben Lande, die Identität der Völker beweisen, so kann man die heutigen Araber als Abkömmlinge dieser alten Seeräuber betrachten.

Oft hat Portugal's Macht durch ihre Angriffe gelitten, und die Engländer sind so lebhaft von ihnen bedrohet worden, daß einer ihrer Agenten in Persien äußerte: diese Piraten würden einst eine eben so furchtbare Geißel für die Gewässer Indiens werden, als die Algierer für das mittelländische Meer. Einige von ihren Schiffen haben 30 bis 40 Kanonen, und eins ihrer aus fünf Schiffen *) bestehenden Geschwader hatte nicht weniger als 1,500 Mann Besatzung. Während der letz-

*) Im J. 1715 bestand die Flotte von Mascate aus einem Schiffe von 74, zweien von 60, einem von 50, und 18 von 32 bis 12 Kanonen, ohne die von geringerer Stärke zu rechnen. *Hamilton's* East - Indies, I. 76.

teren Jahre sind ihre Angriffe gegen die Schiffe fast aller Nationen ohne Unterschied gerichtet gewesen, und sie haben nicht einmal die Brittische Flagge achten gelernt, wie die von mir angegebenen Thatsachen und die nachmals erfolgte Wegnahme der Minerva beweisen. Die Brittische Regierung, welche die genaue Verbindung zwischen diesen Seeräubern und den Wahabiten *) kannte, bediente sich einer weisen Umsicht. Als endlich die ihrer Flagge zugefügten Beleidigungen sie zu Repressalien nöthigte, betrachtete sie die Haven als neutral, welche ihre Schiffe nicht an den Seeräubereien hatten Theil nehmen lassen, und beschränkte sich lieber, die einzelnen gewaltthätigen Handlungen zu züchtigen, als sich mit den Wahabiten zu überwerfen, indem sie ihre Verbündeten bekriegte.

Wir können also, wie es scheint, den Stamm der Dschoasmi's von den Wahabiten unterscheiden, deren Unabhängigkeit wir förmlich anerkannt haben. Aber

*) Die erste Erwähnung der Wahabiten macht Niebuhr in seiner Beschreibung von Arabien S. 17 u. S. 296—302. Gibbon hat zuerst bemerkt, daß sie aus derselben Provinz, dem Nedsjed abstammen, wo Moseilama, der große Gegner Mahomed's und dessen Zeitgenosse, seine Lehre ausbreitete (Vol. V. p. 277 sq.); so wie die Karmathier, welche, wie die jetzigen Wahabiten, über welche die Muhamedaner triumphirten, und, eben so wie diese, Mekka eroberten, und mit mehr Vortheil plünderten, als diese, gleichfalls begannen, sich der Küsten des Persischen Meerbusens zu bemeistern. (M. s. Gibbon V. 449. Sale's Koran, 184. *d'Ohsson* Tabl. de l'Empire othoman, I. 105.

in anderen Rücksichten sind beide Mächte gleich. Die Stärke der Dschoasmi's ist an sich beträchtlich. Nach einer genauen, im J. 1809 gemachten, Rechnung enthielten ihre Häven 63 große und 810 kleinere Schiffe, die mit über 19,000 Mann besetzt waren. Diese Macht nahm immer zu. Die Piraten hatten sich mit einem Geschwader von 55 Schiffen verschiedener Größe, die 5000 Mann an Bord hatten, nach einem zweitägigen Kampf, der Fregatte Minerva bemeistert und die ganze Besatzung derselben ermordet. Im folgenden Monate kreuzte eine Flotte von 70 Segeln, von denen jedes Schiff mit 80 bis 200 Mann besetzt war, im Meerbusen, und bedrohete Buschir. Das Oberhaupt von Roselkeim (Ras-al-Khyma), dessen Haven fast der einzige ist, wohin sich die großen Schiffe zurückziehen, hatte seine Kühnheit so weit getrieben, daß er von der Brittischen Regierung einen Tribut verlangte, damit Englische Schiffe das Recht erlangten, sicher in dem Persischen Meerbusen schiffen zu können. Jetzt war unsere Geduld zu Ende, und ein Geschwader, unter den Befehlen des Capitän Wainwright, ward von Bombay abgeschickt, um die Seeräuber in ihren eigenen Häven anzugreifen. Roselkeim war der erste Gegenstand dieser Expedition. Nach einer kurzen Belagerung ward die Stadt erstürmt und die dortigen Arsenäle zerstört. Man schonte die kleinen Schiffe, verbrannte aber die 50 großen, welche dort lagen. Das Geschwader begab sich sodann in die anderen Häven der Arabischen Seeräuber an der Persischen Küste, und bewirkte eine gänzliche Zerstörung aller ihrer Mittel, Schaden zu

stiften. Dann griff sie Schinaß, einen ihrer Häven am Indischen Meere an. Dieser Platz leistete unter dem Commando eines Generals, welcher der Liebling und Vertraute des Oberhaupts der Wahabiten, Saud-Ibn-Abdul-Uzzih ist und der bei dieser Gelegenheit der Beschützer der Dschoasmi's war, heldenmüthigen Widerstand. Als nach dreitägiger Belagerung die kleine übriggebliebene Zahl der Belagerten, sich zu ergeben aufgefordert ward, erwiederten sie: sie zögen den Tod vor. Ihre Thürme stürzten um sie her zusammen und doch warfen sie den Belagerern ihre Granaden, ehe sie zersprangen, wieder zurück. Zweimal ließ der Oberst-Lieutenant Smith das Feuer aufhören, um zu versuchen, das Blutvergießen zu hemmen. Aber Alles war unnütz bis zum Augenblicke, wo die Belagerten die Versicherung erhielten, gegen die Wuth der Truppen unsers Alliirten, des Imam's von Mascate beschützt zu werden. Hierauf ergaben sie sich den Engländern.

Das Geschwader reinigte zum zweiten Male die Küste, um die letzte Spur der Macht der Piraten, gegen welche die Expedition gerichtet war, zu vertilgen und nahm den Dschoasmi's alle Hülfsmittel, die sie von Neuem hätten in den Stand setzen können, die Sicherheit der Meere zu beunruhigen. Es gab zwar noch eine andere Macht, die von dieser Seite furchtbar werden konnte; aber dies war ein Stamm, den die Wahabiten öffentlich in ihren Schutz genommen hatten, und deren Oberhaupt von ihnen den Titel: Scheik-al-Behr, oder

Herr des Meers, erhalten hatte. Man hielt daher für rathsam ihn, so lange er nicht unsern Handel störte, nicht für einen Feind von uns zu halten, vielmehr friedliche Verbindungen mit ihm und durch ihn mit den Wahabis zu knüpfen, indem man diesen den Rath gäbe, alle Seeräuberei den, unter ihnen stehenden Stämmen zu verbieten und den Oberhäuptern derselben Achtung für die Englische Flagge zu gebieten. Folgendes war die Antwort des Oberhaupts der Wahabiten: „Der Grund der Feindseligkeiten, welche zwischen mir und den Anhängern des Glaubens Statt finden, ist, daß sie sich von der Schrift des Schöpfers entfernt und sich geweigert haben, ihrem eigenen Propheten Mahomed sich zu unterwerfen. Gegen Leute von einem anderen Glauben führe ich daher keinen Krieg und widersetze mich ihren militärischen Operationen keinesweges, so wie ich sie auch gegen Niemanden vertheidige, da ich durch die Gnade des Allmächtigen allen meinen Feinden überlegen geworden bin. *) — Unter diesen Umständen halte ich für zweckmäßig, Euch zu melden, daß ich mich Euern Küsten nicht nähern werde, und daß ich den Anhängern des muhammedanischen Glaubens und ihren Schiffen verboten habe, den Eurigen irgend eine Beschwerde zu machen. Also sollen alle Eure Kaufleute, welche in meinen Häven sich befinden oder in sie kommen könnten, in denselben in vollkommener Sicherheit seyn, und wechselseitig soll Jeder, der zu Euch von unserer Seite kommt, bei Euch vollkommene Sicherheit genießen. *) — Seyd daher nicht stolz, daß

*) Beide hier befindliche Lücken fehlen auch im Originale.

ihr einige Schiffe verbrannt habt. Denn sie sind weder in meiner Meinung, noch in der der Besitzer, noch in der des Landes etwas werth. Die Wahrheit ist, daß der Krieg bitter ist und nur ein Unsinniger sich in ihn begiebt, wie der Dichter sagt."

Das Bedürfniß des Schiffbauholzes ist immer den Völkern am Arabischen und Persischen Meerbusen, so wie an der westlichen Küste des Indischen Meeres fühlbar gewesen. Wahrscheinlich werden die, durch den Brigadegeneral Malcolm getroffenen Maßregeln, damit sie es nicht von der Küste Malabar beziehen, hinreichen, künftig der Wiederherstellung der Seeräuberei in diesen Meeren vorzubeugen. Die Flotte des Aegyptischen Sultans, bestimmt Diu zu befreien, ward aus Dalmatischem Holze, welches zu Lande auf die Werften von Suez gebracht ward, erbauet. *) Und selbst einige Häuser von Siraf am Persischen Meerbusen sind aus Europäischem Holze erbauet. **) Im siebenzehnten Jahrhundert erhielten die Araber von Mascate, welche in der Folge Verbindungen auf der Küste von Malabar, um Bauholz zu erhalten, errichteten, Erlaubniß vom Könige von Pegu, in seinen Häven Schiffe zu bauen. ***) Wäre den Arabern die Einfuhr von Holze abgeschnitten, so würden sie schwerlich, auch mit den größten Anstrengungen eine Seemacht behaupten können.

*) *Faria y Soura* Asia Portugnese in *Stevens*. V. I. p. 135.

**) *Renaudot* anciennes Rélations.

***) *Bruce's* Annals of the East-India-Company. Vol. III. p. 649.

Persien bietet vielleicht ein höheres historisches Interesse, als andere Asiatische Reiche dar, weil sein Geschick näher mit dem Europa's verbunden ist und seine Lage allein ihm Wichtigkeit giebt. Seine Gränzen sind durch Bergketten vertheidigt, die nur Durchgänge durch schwerzugängliche Schluchten gestatten und einen der großen Züge der natürlichen Geographie Asiens bilden. Bis jetzt haben wir nur den südlichen Theil dieser Kette gesehen. Nichts fällt deutlicher in die Augen, als der jähe Absturz dieser Gebirge, welche das Ufer vom Vorgebirge Dschaske bis in die Tiefe des Persischen Meerbusens verfolgen. Die kleine Ebene von Daschistau (die von Buschir) scheint dem Meere abgewonnen zu seyn. Dies ist der weitausgedehnteste flache Boden, den das von dem eisigen Anblick der, die Küste begränzenden, Berge ermüdete Auge erblickt. Hinter diesen Bergen liegen oft weite Ebenen, welche durch, den ersteren parallellaufende, Bergketten begränzt werden. Dies findet hinter Conguhn Statt. Auf dem Wege nach Schiras kamen wir über mehrere sehr hochliegende Ebenen, die aber noch beträchtlichere Höhen von einander schieden. Die Ebene von Merdasch, jenseits Schiras, ist die Koilá = Persia der Alten. So große Ungleichheiten des Bodens erzeugen auch dergleichen im Klima.

Die Verwaltung der Persischen Provinzen steht gegenwärtig in den Händen der königlichen Prinzen. Die Gerichtsbarkeit des Prinzen Hossein = Ali = Mirza, eines der Söhne des Königs, ist sehr ausgedehnt. Sie

begreift unter dem Namen: Farsistan, nicht nur die eigentlich sogenannte Provinz, deren Hauptstadt Schiras ist, sondern auch Laristan und Bebehan im Nordwesten, die sonst ihre eigenen Beglerbeg's hatten. Schiras, welche wir als Hauptstadt einer Provinz genannt haben, war einst die Hauptstadt von ganz Persien und ist gegenwärtig noch die, aller unter diesem Prinzen stehenden Provinzen.

Giebt man dem Worte: Farsistan, seine gegenwärtige Ausdehnung, so begreift es eine heiße und wüste Gegend, Namens: Germesir, ein Name, der die brennende Beschaffenheit des Bodens derselben ausdrückt und von dem man in den Namen: Germanien, Kermanien, Karamanien Spuren erblickt. Folgt man dieser Richtung, so ist Persien durch ein Land begränzt, dessen Gränzen nicht genau bestimmt sind und das sich zwischen Germesir und Mekran erstreckt. Das alte Persien rühmte sich, daß seine Gränzen kein Fluß oder eine willkürliche Linie bildete, sondern Bergketten oder undurchdringliche Wüsten. Von dieser Seite ist es wenig wahrscheinlich, daß dies Land seinen Werth, als Gränze, durch die Wirkung der Bevölkerung und Cultur verliere. Der Boden ist dort so wenig ergiebig, daß keine Macht den Besitz eines so undankbaren Bodens verlangt.

Baluschistan, oder das Land der Baluschen, das wüsteste aller Persischen Küstenländer, beginnt bei Minu, westlich vom Vorgebirge Dschaske. Dieses

Land ist vielleicht dasselbe, was die Geographen Mekran nennen. Ehemals erkannten sie die Oberherrschaft Persien's an, genießen aber jetzt die ganze Unabhängigkeit der Araber und leben unter ihren Scheik's, wie andere nomadische Stämme. Unter diesen Scheik's haben zwei einen ausgezeichneten Vorrang. Die Baluschen stehen noch mit den Persern in einigen schwachen Handelsverbindungen. Man trifft sie zuweilen zu Buschir an, wo sie ihre Waaren, die im Allgemeinen von geringem Werthe sind, und hauptsächlich aus selbst von ihnen verfertigten Matten bestehen, verkaufen. Einer ihrer Anführer lebt an der Küste von Mekran. Aber im Innern giebt es, nach dem Berichte eines Baluschen an den Capitän Salter, einen mächtigen König. Man weiß nicht, ob er von demselben Stamme ist, wie die benachbarten Völker. Diese sind unaufhörlich unter einander im Kriege, oder bei einem der kleinen Scheik's, welche die Ufer des Persischen Meerbusens einnehmen, im Solde. Die Wachen des Scheik's von Buschir sind meistentheils Baluschen und die Sipaien, die auf Arabischen Schiffen dienen, dieselben.

Diese Völker sind Muhammedaner und, wie die in Indien, von der Sekte der Sunnis. Aber ihre Religion ist nicht rein, sondern mit mehreren fremden Dogmen vermischt. Die Barbarei ist der gemeinschaftliche Charakterzug, durch den die Baluschen, die Afghanen und Seiks einander gleichen. Sie können unter sich, durch die Art, ihren Bart oder Schnauzbart zu tragen, durch die Meinung von der Unreinheit dieses oder jenes

Fleisches, oder dieses oder jenes Nahrungsmittels, durch irgend ein unverstehliches Dogma verschieden seyn; aber alle sind Arten von Wilden. Die an den Küsten leben noch, wie zu Nearch's Zeiten, fast allein von Fischen. Aber man hat mir gesagt, daß sie nicht mehr ihre Wohnungen mit Knochen erbauen. Der Grampus (vielleicht Arrian's Wallfisch) befindet sich an diesem Ufer im Ueberflusse. *) Der Gesandte erinnerte sich, daß ein Balusche zu Buschir einen ungemein großen Hund Hrn. Galley geschenkt hätte. Jener sagte: die Berge seines Landes wären ungemein hoch. Der Hund schien dieses zu bestätigen, da er mit einem warmen, dichten Pelz, der sich gut eignete, um ihn gegen die durchdringende Kälte der hohen Gebirge zu schützen, bekleidet war.

Obgleich die Baluschen kaum in das Innere der Küsten des Meerbusens dringen, so besitzen die Perser doch nicht ganz ihr eigenes Ufer. Die Küste ist noch durch eine große Zahl Arabischer Familien bewohnt. Das Daschtistan, welches sich vom Vorgebirge Bang bis an die Ebene von Buschir erstreckt, war bis auf die neuesten Zeiten ihrer Herrschaft unterworfen. Der Distrikt Daschti, der auch an der Küste von Buschir bis unterhalb Conguhn liegt, hängt ebenfalls von ihnen ab,

*) Die Wallfische des Indischen Meeres sind seit Plinius berühmt. Sir Hartford Jones spricht in einer Note zu Vincent's Nearch von ihnen, als wenn sie sehr tief in den Persischen Meerbusen eindrängen. Wahrscheinlich waren also die Knochen, von denen die Häuser an dieser Küste gebauet waren, Wallfischrippen.

und der Arabische Scheik von Conguhn in dem anliegenden Landstriche genießt eine Art von Unabhängigkeit.

Zu Tarie, einem Haven, der dicht unter Conguhn liegt, sieht man sehr ausgedehnte Ruinen und Bildnereien, an denen man gewisse, denen zu Persepolis ähnliche, Charaktere findet. Den Eingang zum Haven bezeichnen zwei große, weiße Mauern, die auf dem Gipfel eines Berges stehen. Sie sollen ehemals mit Glas bekleidet gewesen seyn. Dann, sagt man, konnten Schiffe durch Rückwerfung der Sonnenstrahlen diese Mauern sehr weit auf der See erkennen und sie dienten ihnen zum Führer. Man soll noch einige Spuren von dem Glase sehen. Unter den Ruinen, welche die Stadt darbietet, giebt es zwei sehr tiefe Brunnen und in den Felsen gehauene Ställe für hundert Pferde.

Bei Carrac, einer Stadt, welche mehr gegen die Mündung des Persischen Meerbusens, zwischen den Vorgebirgen Sestes und Bustion liegt, ist eine Stadt, welche ehemals den Dänen gehörte. Das sie bewohnende Volk zeichnet sich durch seine weiße Farbe und röthlichen Haare aus.

Die Inseln des Persischen Meerbusens haben fast ganz ihren alten Ruhm verloren. Ormus, die unfruchtbarste von allen, deren Boden aus Salz und Schwefel besteht, bietet den Schiffen noch gewölbte Wasserbehälter dar, wo sie Wasser einnehmen und welche nie-

mals versiegen sollen. — Die Insel Kenn bietet, nach dem Berichte der Einwohner, nach Regen und im Bette seiner Regenströme, Goldsand dar. — Die Insel Bahrein, gegenwärtig in den Händen der Wahabiten, ist merkwürdig wegen ihrer Süßwasserquellen, die sich aus dem Grunde des Meeres erheben. Die Araber wissen sie zu benutzen, indem sie oberhalb ein Gefäß mit einem Heber anbringen. Capitän Skeine, der ein Arabisches Schiff befehligte, hat Jemanden gesagt, von dem ich es habe: daß er selbst durch dieses Verfahren süß Wasser aus einer Tiefe von einem Faden (6 Fuß) sich verschafft habe. Diese submarinen Quellen erstrecken sich längs der ganzen Küste Arabiens.

Vielleicht ist keine Gegend der Erde so reich an kostbaren Sachen, als der Persische Meerbusen. Der Grund desselben ist mit Perlen gepflastert und die Küsten bringen Gold hervor. Die Insel Bahrein an der Arabischen Küste ward lange Zeit als die an Perlen reichste betrachtet. Aber die bei Carrac wetteifert gegenwärtig mit ihr. Die Perlenfischerei wird längs der ganzen Arabischen und größtentheils auch an der Persischen Küste getrieben, An derselben sind Werdistan, Nabon und Buschid die berühmtesten Orte in dieser Hinsicht. Es ist in diesem Busen eine allgemeine Regel, daß wo eine Sandbank ist, sich auch Perlenmuscheln finden.

Obgleich diese Fischerei nicht minder ergiebig, als ehemals, ist, so ist sie doch gegenwärtig minder thätig, da die Engländer ihren Perlenmarkt an die Küsten von

Ceylan verlegt haben. Inzwischen werden die Persischen Perlen noch immer verlangt, obgleich Persien selbst wenig kauft. Der Mittelpunkt dieses Handels ist Mascate. Von hier geht der größte Theil der Perlen nach Surate. — Es giebt zwei Arten derselben; gelbe, die man auf den Markt der Mahratten sendet, und weiße, die über Bassora und Bagdad nach Klein-Asien und Europa gehen. Eine bedeutende Zahl derselben bleibt in Constantinopel zum Schmucke der Sultaninnen des Harem's. Die Ceylanschen Perlen schälen sich. Die aus dem Persischen Meerbusen sind hart, wie der Fels, auf dem sie sich erzeugen. Sie verlieren sowohl in Rücksicht der Farbe, als des Wassers ein Procent ihres Werths jedes Jahr während eines halben Jahrhunderts. Nachher verlieren sie nichts mehr. Die Ceylanschen verlieren überhaupt mehr.

Vor zwanzig Jahren ward die Perlenfischerei von den verschiedenen Häuptlingen der Küste verpachtet. So hatten, z. B., die Scheik's von Bahrein und El-Katif eine gewisse Strecke von Perlenbänken in Beschlag genommen und wer fischen wollte, mußte ihnen eine bestimmte Summe bezahlen. Gegenwärtig ist dieser Erwerbszweig, der eine große Zahl von Barken beschäftigt, Jedem frei gegeben, der sich damit befassen will. Die Speculationen auf diesen Gegenstand werden doppelt gemacht. Der Unternehmer einer Perlenfischerei miethet eine Barke auf einen Monat oder auf die ganze Dauer der Fischerei. Er vertrauet sie einem Bevollmächtigten an und läßt sie mit gegen 15 Personen be-

setzen, von denen fünf bis sechs Taucher sind. Diese fangen mit Sonnenaufgang zu arbeiten an und ruhen erst mit Untergang derselben. Die Muscheln werden, so wie sie gewonnen werden, dem Bevollmächtigten übergeben. Ist die Arbeit des Tages vorbei, so öffnet man die Muscheln auf einem Stück weißer Leinwand. Wer bei der Oeffnung einer Muschel eine Perle von Werth findet, steckt sie gleich in den Mund, da man der Meinung ist, daß die Perle dadurch ein schöneres Wasser erhält. Die Entdeckung einer besonders schönen Perle wird durch ein Geschenk an den, der die Muschel geöffnet hat, vergolten. Die Perlenfischerei, nach diesem Plane ausgeführt, kostet wenigstens monatlich 150 Piaster. Jeder Taucher erhält zehn und die andere Mannschaft verhältnißmäßige Zahlung. — Die andere Art der Perlenfischerei ist sicherer. Sie besteht in einem Vertrage zwischen zwei Personen, von denen die Eine die Kosten der Unternehmung trägt und die Andere die Arbeiten bei der Fischerei leitet. Man theilt hernach die gefischten Perlen nach einer darüber gemachten Schätzung, aber mit dem Vorbehalt, daß der, welcher das Geld hergegeben hat, die an seinen Compagnon fallende Hälfte mit 10 Procent Abzug von ihrem Werthe an sich kaufen kann.

Selten werden die Taucher alt. Ihr Körper bedeckt sich mit Geschwüren und ihre Augen sind schwach und roth. Sie können fünf Minuten unter dem Wasser bleiben. Sie tauchen mit kurzen Unterbrechungen hinter einander unter, weil sie, wenn sie zu lange in der

Luft sich aufhielten, außer Stand kämen, ihr Tagewerk fortzusetzen. Sie thun Oel in ihre Ohren und bedecken ihre Nase mit einer Horntute. In ihrer Lebensart beobachten sie eine gewisse Diät und nähren sich fast einzig von Datteln und anderen leichten Nahrungsmitteln. Sie tauchen bis auf 10 und 15 Faden (60 bis 90 Fuß) unter, oft auch tiefer. Ihre Bezahlung steigt mit der größeren Tiefe, die sie erreichen. In der Regel werden in der größten Tiefe die größten Perlen gefischt, wie dies die zu Carrac gewonnenen Perlen beweisen, die aus einer sehr großen Tiefe geholt werden. Von diesem Orte kommen die kostbarsten Perlen. Die schönste, welche Sir Hartford Jones jemals sah, war bei Carrac in einer Tiefe von 19 Faden (114 Fuß) gefischt.

Man hat oft gefragt, ob die Perle in der lebenden Muschel dieselbe Härte, als die im Handel habe, oder ob sie diese durch Aussetzung an der Luft erhalte. In dieser Hinsicht theilte mir ein Mann, der lange Zeit bei Conguhn am Meere campirt und oft Muscheln, welche junge Knaben beim Herausgehen aus dem Wasser mitgebracht hatten, gekauft hatte, einigen Unterricht mit. Er versicherte mich, wenn man die noch lebende Muschel sogleich eröffne, man immer die Perlen hart und gut gerundet finde. Mehrere Male hatte er auch Perlen von einander geschnitten und sie inwendig hart, übrigens aber aus Lagen, wie eine Zwiebel, bestehend, gefunden. — Im Gegentheil hat mir Hr. Hartford Jones, der über diesen Gegenstand sehr ausgebreitete

Kenntnisse hat, gesagt, daß wenn man eine, eben aus der Muschel entnommene Perle zwischen den Fingern zusammendrückt, so bemerkt man leicht, daß sie noch nicht durchaus fest ist. Um dies zu werden, braucht sie aber nur eine sehr kurze Zeit der Luft ausgesetzt zu werden. Man kann vielleicht beide Beobachtungen dadurch vereinen, daß das Wort: hart, in einem doppelten Sinne genommen ist, oder es vielleicht zwei Arten Perlen giebt.

Die Perlenauster ist sehr angenehm von Geschmack und weicht keiner Muschelart, wenn sie in dieser Beziehung auch noch so geschätzt ist.

Der Perlensaamen, welcher wenig Werth im Handel hat, besteht aus kleinen Perlen, welche an den Lippen der Muschel so regelmäßig sitzen, daß man sie für ein Werk der Kunst halten könnte. Die großen Perlen nehmen hingegen den Mittelpunkt der Muschel ein.

In Persien bedient man sich der Perlen zur Verzierung minder edler Gegenstände, als in Europa. Vorzüglich werden sie bei den Kaleuhns oder Wasserpfeifen *), bei Zäumen, Spiegelrahmen und Kinderspielwerken, bei letzteren von der geringsten Art angewendet. Andächtigen Personen dienen sie zu Rosenkränzen.

*) Tabakspfeifen, bei denen der Rauch durch Wasser geht.

Die Perlenfischer sagen einen reichlichen Perlenfang voraus, wenn häufiger Regen fällt. Sie rechnen hierin so sehr auf ihre Erfahrung, daß wenn das Getraide wohlfeil ist*), sie einen höheren Preis für ihre Fischerei fordern. Diese Ursache ist so gut anerkannt, oder wenigstens so gut für allgemein nicht nur von den Perlenfischern, sondern auch von den Kaufleuten angenommen, daß die Bezahlung der ersteren jederzeit steigt, wenn häufiger Regen fällt.

Der wahre Name von Buschir ist Abuschäher. Hier ist gegenwärtig der Haupthaven von Persien. Diese Stadt liegt unter 28° 59′ n. Br. und 50° 43′ ö. L. von Greenwich (68° 22′ 32″ ö. L. von Ferro). Sie liegt auf der Spitze einer Halbinsel, welche auf der einen Seite durch das Meer und auf der andern durch einen Canal, der sich in große Moräste erstreckt, gebildet wird. Der schmalste Theil dieser Erdzunge wird bei den hohen Aequinoctial-Fluten zuweilen überschwemmt, so daß dann die Stadt eine Insel wird. Dies ist jedoch nur einmal der Fall in den zehn Jahren gewesen, die vor unserer Ankunft verflossen, und die Ueberschwemmung dauert nur etwa zwei oder drei Tage. Das Land dehnt sich aber sichtbar gegen den Canal aus und bald wird eine solche Ueberschwemmung ganz unmöglich seyn. Alles zeigt übrigens, daß die Halbinsel durch Anschwemmung aus dem Meere entstanden

*) Begreiflich hängt in einem heißen und trockenen Klima die Menge des Getraides wesentlich von dem Regen ab.

sey. Die wenige Erhebung des Bodens, die Beschaffenheit desselben und die Lage der Halbinsel, welche da, wo sie an das Land stößt, von steilen Gebirgen berührt wird, beweisen dieses.

Das südliche Ufer des Canals bildet eine Klippenreihe, welche jetzt eine oder anderthalb Stunden vom Meere entfernt liegt, ehemals aber vielleicht von den Wogen geschlagen werden konnte. — Die Bewohner der Halbinsel haben Brunnen von 30 Klaftern Tiefe gegraben, um süßes Wasser zu gewinnen. Sie mußten dazu drei Lagen eines weichen Steins, aus Sand und Muscheln bestehend, durchbrechen. Der Hauptbestandtheil des Bodens ist Sand.

Die Stadt Buschir nimmt die Spitze der Halbinsel ein und bildet ein Dreieck, dessen Grundlinie, welche gegen das Land zu liegt, nur befestigt ist. Längs den Mauern erheben sich in ungleichen Entfernungen 12 Thürme, von denen zwei zu Thoren dienen. Oben sind sie mit Schießscharten versehen, und auch die Thore sind so eingerichtet, daß man Flinten durch sie abschießen kann. Bei dem Eingange steht eine große Portugiesische Kanone von 68 Pfund auf einer sehr schlechten Lafette und zwei oder drei andere Stück Geschütz in viel schlechterem Zustande. Man erzählt, daß, wie man einen feindlicheu Anfall zurücktreiben wollte und die große Kanone abschoß, die Erschütterung durch dieselbe so groß war, daß die Thore aufsprangen und bei den Thürmen die Mauer einstürzte, so daß der Feind einen freien Eingang fand.

Die Materialien, aus denen diese Thürme gebaut sind, wurden aus den benachbarten Ruinen von Reschir genommen und bestehen aus einem weichen Sandstein; die einzige Steinart, welche man auf der Halbinsel findet. Die nahe liegenden Dörfer sind aus demselben Steine erbauet, den die erwähnten Ruinen schon ganz zugehauen darbieten. Unglücklicherweise lös't sich dieser Stein sehr geschwind auf. Der unaufhörlich sich davon trennende Sand mit dem der Gassen verbunden, bildet einen Staub, der, durch den Wind oder den Zug einer Karawane erregt, eine undurchdringliche Wolke macht. Die Straßen sind sechs bis acht Fuß breit und bieten auf beiden Seiten nur ungastfreundliche Mauern dar. Die Häuser der Großen, deren man neun zu Buschir zählt, zeichnen sich durch einen sogenannten Windschorstein aus. Dies ist ein viereckiges Thürmchen, an dessen Seiten senkrechte Oeffnungen angebracht sind und deren Inneres durch sich kreuzende Scheidewände abgetheilt ist, um verschieden gerichtete Luftzüge zu bewirken. Durch diese Bauart erhält man eine leichte Kühlung in den heißen Zimmern, in welche man diese Züge leitet. Dieser Genuß ist aber nicht ohne Gefahr. Vor einigen Jahren wurden diese Thürmchen durch ein Erdbeben umgestürzt und thaten den benachbarten Häusern viel Schaden.

Man schätzt die Häuserzahl der Stadt auf 400 und eben so hoch die der verschiedenen Dattelalleen vor dem Eingange der Thore. Die Volksmenge ist beträchtlicher, als man aus der Häuserzahl schließen sollte. Man schätzt

sie auf 10,000 Seelen. Es giebt hier vier Moskeen der Schiiten und drei der Sunniten.

Oestlich von der Stadt liegt eine kleine Anhöhe, welche die Einförmigkeit der Ansicht unterbricht und eine ganz angenehme Landschaft, vorzüglich, wenn sie durch die Bewegung des Wassers und der Schiffe belebt wird, bildet. Der Zustand dieser Gegend mag sonst gewesen seyn wie er will, so ist es gewiß, daß man jetzt die von Nearch beschriebenen Gärten und Pflanzungen hier eben so wenig, als die Originale der Zeichnungen des Capitän Simmon's noch antrifft. Wenn Nearch Buschir und seine Umgegend in ihrem dermaligen Zustande hätte schildern sollen, so würde er gesagt haben, daß einige Baumwollenstauden, hier und da einige Dattelbäume, in weiten Entfernungen von einander der Konar-Baum, Wasser-Melonen, Berindschots und Gurken das ganze Grün hier bilden, was die, durch den Glanz des Sandes, aus dem diese Ebene besteht, ermüdeten Augen etwas erquickt.

Während ich mit Abzeichnung dieser Aussicht beschäftigt war, bemerkte mich eine Truppe junger Kameeltreiber. Sogleich riefen alle: Frangui, Frangui! ein den Europäern im Morgenlande eigener Name, fügten diesem Rufe manchen Spaß bei und beschäftigten sich lange mit mir.

Das Wasser von Buschir hat eine abführende Kraft, welche auf Fremde sogleich ihre Wirkung äußert.

Hat man sich aber einen Monat hier aufgehalten, so hat es diese Eigenschaft nicht mehr. — Im Anfange des Novembers 1808 stand das Fahrenheitsche Thermometer hier 84 und am Ende desselben 30 Grade.

Am 10ten d. M. erhob sich ein heftiges Ungewitter von Nordwesten. Der ganze Himmel stand in Feuer. Die Donnerschläge folgten einander so rasch, daß sie beinahe zusammenhängend schienen. Der Regen ergoß sich stromweise. Wie es vorbei war, war eine liebliche Kühle in der Luft verbreitet. Die aus Nordwesten kommenden Ungewitter sind hier im Winter sehr häufig, und ob ich gleich mich nicht entsinnen kann, jemals ein so schreckliches, als das erwähnte erlebt zu haben, so hat man mir doch versichert, daß es in Vergleich mit anderen, die man in Buschir erlebt hätte, nur unbedeutend gewesen sey.

Drei oder vier Tage nachher waren die nordnordwestlich liegenden Gebirge mit Schnee bedeckt. Man betrachtete deshalb die Jahrszeit als vorgerückt und die Einwohner suchten ihre Winterkleidung hervor. Es gab viel Rheumatismen und Husten, vorzüglich bei den Indischen Bedienten, die leichter bekleidet waren, als die Engländer und Eingebornen.

Gegen den 20sten November fängt man die Bestellung des Bodens an, der so locker ist, daß diese Arbeit wenig Mühe kostet. Den Pflug zieht gewöhnlich nur ein Ochse oder ein Esel. — Alle Werkzeuge der Bewoh-

ner sind grob verfertiget. — In dieser Periode des Jahres fliegen hier große Haufen Lerchen herum und werfen sich auf die Saat, so wie sie gesäet ist. Auch giebt es hier große Züge von Tauben, Seeraben, Brachvögeln und Trappen. Am 25sten sahen wir eine weiße Schwalbe um das Haus fliegen. Die Sperlinge waren nicht mehr so zahlreich, als im Anfange des Monats. Kam der Wind von Süden, so hatten wir Fliegen, die man bei Nordwinde aber fast gar nicht erblickte.

Das Obst dieser Jahreszeit bestand in Melonen, Datteln, Granatäpfeln, Aepfeln, Birnen und süßen Limonien, und man fieng an eine Art kleiner Pomeranzen von sehr angenehmem Geschmack zu haben. Wir aßen Spinat, Bend, Zwiebeln, Kohl und Rüben von Bassora. Das beste Fleisch war Schaaffleisch. Das Kalbfleisch taugte nichts. Das Rindfleisch war gut genug und das Geflügel trefflich. Man hat hier weder Truthühner, noch Gänse, noch Enten, mit Ausnahme derer, welche zuweilen von Bassora kommen.

Das Klima von Buschir ist gesund, nach zwei oder drei muntern und kraftvollen Greisen zu urtheilen, welche wir kennen zu lernen Gelegenheit hatten. —

Frauen von einigem Range zeigen sich hier fast niemals, und wenn man sie sehen kann, sind sie gänzlich verschleiert. Arme Frauen sind minder beschränkt und gehen haufenweise aus, um Wasser für den Bedarf der Einwohner zu schöpfen. Ich habe zuweilen die älte=

ren neben dem Brunnen sitzen und mit einander plaudern sehen, inzwischen die Mädchen beschäftigt waren, die Schläuche zu füllen, die dann sämmtlich auf dem Rükken fortgetragen werden. Sie haben keine Schuhe. Ihre Kleidung besteht aus einem weiten Hemde, weiten, langen Hosen und einem, dieses Alles bedeckenden Schleier. Ursprünglich ist diese Kleidung braun. Wenn sie aber so schmutzig ist, daß diese Farbe unkenntlich wird, so schickt man sie zum Färber, der sie durch Blau- oder Schwarz-Färben rein machen muß. Sie haben ein trauriges leidendes Aeußere. Doch habe ich ein artiges Gesicht unter der schmutzigen Kleidung entdeckt. Sie mögen in einer Absicht ausgehen, in welcher sie wollen, so gleicht ihr Gang dem bei einem Leichenzuge. Uebrigens müssen sie bei einem wirklichen Leichenzuge für Lohn die Pflicht der Klageweiber erfüllen und das, durch das Herkommen zur Ehre des Andenkens des Verstorbenen vorgeschriebene, Geschrei ausstoßen.

Unter den in Persien herrschenden Arten des Aberglaubens findet sich eine, das Krähen der Hähne betreffend. Krähen sie zu bestimmten Stunden, so ist es ein gutes Zeichen. Lassen sie sich außer denselben hören, so werden sie unbarmherzig geschlachtet. Neun Uhr früh und Abends, Mittag und Mitternacht sind die Zeitpuncte, wo ihr Krähen günstig und privilegirt ist.

Nach der Volksmeinung der Perser besitzt der Löwe ein sehr feines Unterscheidungsvermögen. „Ein in Persien erzeugter Löwe," sagte mir mit allem

Ernste ein Eingeborner, thut nie einem Schiiten (Anhänger des Ali) etwas zu Leide; aber trifft er einen Sunniten (Anhänger des Omar), so frißt er ihn. Wenn man auf einen Löwen stößt, braucht man nur zu sagen: Ya! Ali: und er wird sich ehrerbietig zurückziehen. Sagt man aber aus religiösem Eifer oder Zerstreuung: Ya! Omar, so ist das Thier Einem mit einem Sprunge auf dem Halse. —

Reise des Gesandten und seines Gefolges nach Schiras.

Mahomed - Nebih - Khan besitzt ein großes Ansehen in Persien und Indien. Sein Benehmen ist edel und zuvorkommend. Sein Bart hatte nicht die Form wie die der gemeinen Leute. Er trug am Gürtel einen ganz von Edelsteinen glänzenden Säbel. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen und der ceremoniösen Stille, die ihnen folgt, brachte man die Kaleuhns oder Wasserpfeifen. Kaffee und Sorbet kam an die Reihe. Die Ceremonie endete durch Darreichung von Confect auf mehreren Präsentirtellern, von denen jedes für zwei Personen bestimmt war. Der Theil dieser Bewirthung, der uns am wenigsten gefiel, war die höfliche Aufmerksamkeit zweier Bedienten, die, bevor sie uns das Confect darreichten,

es mit ihren Händen, deren Reinlichkeit nicht unverdächtig war, zerbrachen und mit ihren gleichfalls nicht unverdächtigem Munde darauf bliesen, um den Staub davon wegzutreiben. Nachdem wir die Hände gewaschen hatten, ohne ein Handtuch, sie abzutrocknen, zu erhalten, rauchten wir den Abschied-Kaleuhn und empfohlen uns, indem wir den Gesandten zu einer Privatconferenz mit dem Khane zurückließen.

Die Präsentirteller, die uns vorgesetzt wurden, waren anscheinlich von Silber, aber ich hörte nachher, daß sie nur plattirt wären. Sie waren mit eingestochenen Blumen und geschmackvoller getriebener Arbeit verziert. Man hatte sie mit Mandeln, Pistazien und sehr wohlschmeckenden Zuckertorten belegt. Die Perser lieben Confect und Zuckerwerk sehr und consumiren eine sehr bedeutende Menge derselben. Die Menge von Obst und Sorbets, welche täglich dem Gesandten durch seinen Mehmandar überreicht ward, zeigt, wie stark der Gebrauch derselben hier zu Lande ist. Alles was man ihm darbrachte, war geschmackvoll in Büchsen oder auf Präsentirtellern angeordnet und mit großer Feierlichkeit von Bedienten auf ihren Köpfen herbeigetragen. Man empfieng diese Geschenke mit minderem Vergnügen, als es der Fall gewesen seyn würde, wenn man sie nicht unmittelbar durch ein Geldgeschenk an die Träger hätte bezahlen müssen, welches jeder derselben von uns forderte. Auf diese Art können die großen Herren in Persien ihre Leute, ohne ihnen irgend einen Sold zu geben, unterhalten. Man sieht leicht, daß Jeder, der Mehmandar

wird, bald von einer Menge von Leuten umgeben ist, welche in seine Dienste einzutreten suchen.

Der neue Gouverneur von Buschir hatte die Astrologen dieser Stadt um den glückbringendsten Augenblick seines Einzugs in dieselbe befragt, und sie hatten dazu den 19ten d. M., drei Stunden vor Sonnenuntergang bestimmt. Diesen glücklichen Moment erwartete er daher und eilte nicht, dort anzukommen. Bei einer anderen Gelegenheit, wo er von Buschir nach Calcutta berufen ward, schrieben ihm die Astrologen in der Absicht, den Einfluß eines bösartigen Sterns zu vermeiden, vor, in einer besonderen Richtung sein Haus zu verlassen. Unglücklicherweise hatte in dieser Richtung sein Haus keine Thür. Aber er zauderte nicht, eine Oeffnung in die Mauer brechen zu lassen, aus der er heraus gieng.

Am Abende speiseten wir bei Mahomed-Nebih-Khan. Wir giengen nicht eher zu ihm, als bis er dem Gesandten hatte sagen lassen: daß er zu seinem Empfange bereit sey. Dieser Gebrauch wird hier durchaus beobachtet. Als wir in seinem Zelte angelangt waren, wurden wir mit denselben Feierlichkeiten, wie früh, empfangen, nur mit dem Unterschiede, daß wir uns auf den Boden des Zeltes setzen mußten, eine Stellung, welche die dadurch veranlaßte Unbiegbarkeit der Knie über allen Ausdruck peinlich machte. Der Khan schien Mitleid mit uns zu haben, da er die Straffheit unserer langen Hosen bemerkte und sagte uns, wir sollten unsere Beine nach

Belieben ausstrecken. Aber wir zogen etwas Zwang einer dem Herkommen so entgegengesetzten Freiheit vor und thaten unser Bestes, uns unseren Nachbarn gleich zu machen. Diese Gefälligkeit kam mir, ich gestehe es, theuer zu stehen. Außer der Gesandtschaft waren der Mehmandar und der Persische Secretär Gäste. —

Nachdem wir einige Zeit so gesessen hatten, brachte man die Kaleuhns, dann Kaffee, dann wieder die Kaleuhns, dann süßen Kaffee (mit Zucker und Rosenwasser) und zum Schlusse noch einmal die Kaleuhns. Da Alles sehr schnell hintereinander gieng, ladete uns der Khan zum Abendessen ein. Man bedeckte für uns den Boden mit Sofra, einem sehr feinen Indischen Zeuche. Diese Decke reichte bis auf unsere Beine. Sie dient so lange, daß sie ganz mit einer Art Borke bedeckt wird, die aus den Ueberbleibseln früherer Mahlzeiten erzeugt, einen sehr unangenehmen Geruch verbreitet. Aber die Perser beklagen sich darüber um so weniger, weil sie glauben, der Wechsel des Sofra bringe Unglück. —

Der Khan bereitete sich vor, am 19ten d. M. mit großem Pompe in Buschir einzuziehen. Von der Stadt bis zu den Morästen waren Bühnen errichtet, auf denen Ochsen geopfert werden sollten, deren Köpfe man unter die Füße der Pferde des Gouverneurs, je nachdem er vorrückte, werfen sollte. Diese Ceremonie geziemt nur Fürsten und bloß bei besonderen Veranlassungen. Trotz aller dieser Pracht fühlte der Gouverneur die ihm drohende Gefahr und seine Reden und Hand-

lungen schienen seine Furcht zu verrathen. Seine Lage war so, daß er es für zweckmäßig fand, dem Könige ein Geschenk von 2000 Tomans (13,000 Thalern) zu machen und eine Bittschrift um die Erlaubniß, auf das ihm vertraute Gouvernement Verzicht leisten zu dürfen, beizulegen.

Fortsetzung der Reise der Gesandtschaft durch Amadia, Koschauk und Borazsjuhn.

Der Mehmandar und die ältesten unserer Muhnschihs vergnügten sich die Ebene zu durchstreifen und das gefährliche Spiel des Dscherid's (Wurfspießwerfens) zu üben. Unser alter Persischer Secretär erhielt einen sehr heftigen Stoß. Die Perser jagen auf ihren Pferden mit vieler Hitze, der möglichsten Geschwindigkeit und auf jeder Art von Boden. Daher stürzen sie oft; aber selten haben diese Stürze schlimme Folgen, wenn sie auch auf den Kopf fallen, weil ihre ungeheuer großen Mützen von Schaaffell sie schützen. Bei dieser Gelegenheit befühlte ich oft ihre Hirnschaale, um zu sehen ob sie noch weich genug wären, der Hand nachzugeben, wie zu Herodot's Zeiten. Aber ich fand sie durchaus hart und unbiegsam. —

Die Vegetationskraft in diesen Gegenden an Orten, wo es nur ein wenig Wasser giebt, ist wirklich außerordentlich. Ueberall wo man die Erde befeuchten kann, erzeugt sie Producte. Zu Buschir, welches wegen seiner Lage auf dürrem Boden bekannt ist, reicht der Thau und einige vorübergehende Platzregen allein hin, daß die Felder hundert von sieben geben. Dazu trägt die sehr unvollkommene Cultur nichts bei. Man streuet den Saamen aus, ehe man den Pflug darüber führt und die Furchen werden nur ganz flach gezogen. Und doch erhält man bei diesem Verfahren so reiche Aerndten! —

Ehe wir die Bergebene von Kislat erstiegen, sahen wir eine lange Reihe mit Luntenflinten bewaffneter Männer und Reuter, welche dem Gesandten entgegen kamen und sich am Rande des steilen Abhangs befanden, den wir über uns hatten. Sie machten eine Salve zu unserer Ehre, deren Schall die benachbarten Berge zurückgaben. So wie wir zu ihnen gekommen waren, fiengen die Reuter an, uns ihre Gewandtheit zu zeigen, indem sie in allen Richtungen uns umschwärmten, dann ihre Pferde still hielten, ihre langen Speere anlegten, sie warfen und galoppirend vorjagten, um sie wieder zu ergreifen. Die mit Luntenflinten bewaffneten Fußgänger machten neue Salven und ahmten vielleicht in der Hitze ihres Marsches ein wirkliches Gefecht nach. Endlich wurden wir von dem Gouverneur von Kislat selbst empfangen. Er ist ein schöner Mann ohne Augen und nur mit einem Stummel von Zunge. Das Uebrige der-

selben ist abgeschnitten. Er heißt: Zaul-Khan. Er näherte sich uns auf einem Maulthiere reitend, welches ein junger Perser führte. Was eine seltsame Folge seiner Strafe war, ist, daß er, da er vorher eine so schwierige Sprache hatte, daß man ihn kaum verstehen konnte, gegenwärtig, da er einen Theil seiner Zunge verloren hat, deutlicher spricht als vormals. Dieses bezeugt unser Gesandter, der ihn vor seiner Verstümmelung kannte. —

Die Berge, über welche wir kamen, werden gewöhnlich durch Räuberbanden, die sich Memmeh-Sunni nennen, beunruhigt. Sie ziehen sich in die entlegensten Thäler zurück und plündern die Reisenden mit einer Straflosigkeit, welche den Zustand dieses Landes charakterisirt. Man hat sie wohl durch fürchterliche Martern derer, die man einfieng, zu schrecken gesucht; aber die Liebe zum Raube und zur Unabhängigkeit hat bei ihnen jederzeit über die Furcht der Strafe gesiegt. Die Abgründe, welche ihnen zum Zufluchtsorte dienen, und ein beinah unzugängliches Labyrinth für Andere bilden, setzen ihre Schaar außer Sorge und flößen ihr eine solche Kühnheit ein, daß man sie mitten aus einer Karawane einen Reisenden oder einen reichbeladenen Maulesel unverhofft fortführen gesehen hat. Als der Brigadegeneral Malcolm über diese Berge reisete, um eine vorhabende Mission zu erfüllen, nahmen ihm diese Räuber einige Maulesel ab, welche einen Theil der für den König von Persien bestimmten Geschenke trugen. Sie sind gegenwärtig in ihren Forts so gut eingerichtet,

daß die benachbarten Khans und Gouverneurs, statt sie vergebens zu verfolgen, lieber mit ihnen den Ertrag ihres Raubes theilen, und man versichert, daß sie Agenten bei den Memmeh = Sunni haben und mit ihnen eine Art von Vertrage eingegangen sind. Zur Zeit unseres Uebergangs waren diese Räuber weniger thätig, als gewöhnlich und wir erfuhren von ihrer Seite keine Beschwerde.

Das Karawanserai, an das unser Lager stieß, war ein altes, aber festes Gebäude. Seine Mauern waren mit Namen und Versen bedeckt, welche die häufige Einkehr von Reisenden hierselbst beweisen. Wir sahen hier ein Amsel=Männchen. Sir Hartford Jones schoß dreimal auf eine Drossel, die dessen ungeachtet nicht von der Stelle wich und sich endlich mit der Hand greifen ließ. Sie litt selbst, nachdem man ihr ihre Freiheit wiedergegeben hatte, daß man sie mehrere Mal wieder fieng und zeigte keine Lust zu entfliehen.

Zu Derihs trafen wir eine Menge tanzender und uns auf die gewöhnliche Art begrüßender Männer. Als wir durch ihre Hütten hingiengen, hatten sich die Frauen auf den Dächern versammelt und feierten unsere Ankunft durch eine Art hohen und zitternden Gesanges, der von fern nicht unangenehm klang. Wir warfen ihnen einige Geldstücke hin, welche durch den Zwist, den sie erregten, viel zur Verwirrung des Auftritts beitrugen.

Eine Stunde von Kozeruhm fanden wir den Gouverneur dieses Ortes, den eine zahlreiche Reiterei

begleitete. Hr. Bruce, Dr. Jukes und ich stiegen ab, um ihn zu complimentiren, worauf er mit uns seinen Weg in die Stadt nahm. Eine halbe Stunde von da fanden wir fast die ganze Volksmenge der Stadt uns entgegenkommen. Eine mit Candiszucker gefüllte Bouteille ward unter den Füßen des Gesandten zerbrochen. Diese Ehre wiederfährt in Persien nur Personen vom königlichen Geblüt. Etwa dreißig Fechter, die bloß mit verschiedenfarbig gestreiften Hosen bekleidet und mit einem Paar Keulen bewaffnet waren, fiengen einen der seltsamsten und lärmendsten Auftritte an, indem sie die außerordentlichsten Stellungen bildeten und während ihrem Marsche vor uns her bis in's Lager keinen Augenblick aufhörten, sich zur Schau Preis und eine Probe ihres Talents in der Kunst, welche sie übten, zu geben. Alle diese gestoßenen, laufenden, forttreibenden, sich anhängenden Leute, alle diese verwirrten Bewegungen um mich her, verursachten eine wahre Betäubung. Der Staub puderte die Bärte der Perser und erstickte uns bald. Es waren an zehntausend Menschen und unter ihnen Polizei-Offiziere da, die mit Peitschen und Stöcken den Marsch bald beschleunigten, bald verzögerten. Nie hat man wohl ein ähnliches Geschrei gehört und einen ähnlichen Tumult gesehn. Hier fielen Männer über schon wegen Ungleichheit des Bodens Gefallene weg. Dort galoppirten Reuter nach jeder Richtung und übten sich in dem Schwingen ihrer langen Speere. Vor uns führten die Fechter eine Art Tanz nach dem Klange kupferner Trommeln und indem sie ihre Keulen mit der Hand herumschwungen,

auf. Von allen Seiten herrschte Unruhe und Verwirrung. Diese Feierlichkeit gehört in der Regel nur für Prinzen von Geblüte.

Nachdem wir bei zwei Gräbern, dem Einen rechts, dem Andern Links vom Wege vorbei gekommen waren, gelangten wir an das Bette eines Gießbachs, über dem einst eine Wasserleitung gebauet war. Denn an beiden Ufern sieht man Ueberbleibsel von Mauerwerk und am südlichen, Spuren von einem regelmäßigen Canal. Die Ausdehnung der Ruinen von Schapur ist gegen Süden durch einen schönen Wasserstrom begränzt. Die Quelle, aus der er entspringt, liegt unter dem Wege, der hier gemauert und durch Trümmern eines alten Gebäudes unterstützt wird. Diese Trümmern bildeten einen Theil des Gesimses eines öffentlichen Gebäudes und ihre Größe zeigt, daß dieses Gebäude beträchtlich seyn mußte.

Nachdem wir über diese Quelle weggekommen waaen, befanden wir uns auf den Ruinen von Schapur. *) Indem wir sie von einer Höhe herab betrach-

*) Die Stadt Schapur hat ihren Namen von dem Könige erhalten, der sie gründete. Dies war Sapor, Sohn des Artaxera, und zweiter Regent aus dem Stamme der Sassaniden. Wahrscheinlich war sie unter seiner Regierung Persien's Hauptstadt und so lange sie noch mehrere Jahrhunderte hindurch existirte, der Hauptort des eigentlichen Persien's, das man damals Kurch Schapur (1)

(1) *Ebn Haucal* p. 89. *Sabura de Goluis* ad Alfraganium von Vincent angeführt. *Nearchus* 2. Ed. p. 329.

teten, schätzten wir ihren Umfang nach dem Augenmaaße auf $1\frac{1}{2}$ Meilen. Er begreift eine Ebene und einen Hügel, auf welchem die Trümmer einer Citadelle

nannte. Die große Provinz, zu dem sie gehörte, war der Gegenstand des Wohlwollens des Cyrus und seiner Vorgänger gewesen. Es war ihr Geburtsland und schloß ihre Paläste, ihre Schätze und ihre Gräber ein. Als ihr Reich zerstört war, ward diese Provinz durch eingeborene Fürsten verwaltet. (2) Nach Verlauf von 500 Jahren fiengen diese Fürsten wieder an, ihre Ansprüche auf den Thron des Cyrus zu erneuern (3) und stellten in ihrem alten Sitze die Religion und das Reich der Cajanischen Könige wieder her. Die Fürsten aus dem Stamme der Sassaniden, welche diese Provinz als die Wiege ihrer Macht betrachteten, behandelten sie als ihr liebstes und kostbarstes Eigenthum und bewiesen ihre Zuneigung zu derselben dadurch, daß sie ihre Namen den vier Bezirken (4), aus denen sie bestand, ertheilten, eine Eintheilung, die mitten unter den Revolutionen,

2) *Strabo*, XV. p. 708 in *de Sacy* Mémoires sur diverses antiquites de la Perse. 1793. p. 34.

3) *Ancient universal history*, XI. 66. Artaxerxes verlangte von den Römern die Abtretung aller der Provinzen, welche Cyrus besessen hatte; aber Sapor II., sein Abkömmling und Nachfolger, machte noch größere Ansprüche und verlangte alles Land bis zum Strymon in Macedonien wieder, welcher die Persische Gränze zu Darius, des Hystaspes Sohn, Zeiten bildete.

4) Man vergleiche die Eintheilung des Ebn Haukal p. 86.

liegen. Er ist um so merkwürdiger, weil er durch Natur oder Kunst von der Bergkette, welche die Ebene von Kozeruhn gegen Osten begränzt, getrennt zu

welche ihre Staaten erfuhren, nie vergessen ward. (5) Hier wurde nun folglich die Verehrung des Feuers, der große Gegenstand dieser Dynastie, allgemeiner und dauerhafter eingeführt, als in andern Theilen der Monarchie. Im zehnten Jahrhundert, wo schon die Mohammedaner drei Jahrhunderte hindurch in dem Besitze Persien's waren, fand man im Bezirke von Fars keine Stadt, kein Dorf ohne Tempel des Feuers (6) und der Canton Schapur enthielt wenigstens zwei von den vier Tempeln, welche Ebn Haukal in dieser Provinz zählte (7).

In diesem, so enge mit dem Hause des Cyrus und des Sassan verbundenen Bezirke und in Susiana, das beiden Dynastien so werth war, muß man die schönsten Ueberbleibsel ihrer alten Pracht suchen. Aber beide sind nur sehr unvollkommen untersucht worden, weil die Reisenden sich im Allgemeinen beschränkt haben, die gemeine Straße zu verfolgen, und kein Europäer leicht im Stande gewesen ist, dort Untersuchungen anzustellen, welche einen verlängerten Aufenthalt erfordern. Wahrscheinlich wäre Persepolis noch unbekannt, läge es nicht auf der Straße von Schiras nach Ispahan. Aber die Ruinen von

5) Niebuhr drückt sich anders aus. II. S. 166. Allein Sir Hartford Jones, der diese Thatsache besser verificiren konnte, versichert dies. *Vincent* p. 329. 485.

6) Ebn Haukal, p. 85.

7) Ebn Haukal, p.

seyn scheint. Zwischen diesem Hügel und einer imponirenden Felsenmasse fließt der schöne Fluß Schapur. Der Hügel, auf dem die Citadelle stand, ist mit Rui-

Pasagardae ([1]), von Darabgherd ([2]) und von Dschaur ([3]) in Fars und die von Susa, Ahwaz und Schuhster in Kusistan sind fast unbekannt. Die ganze Ebene von Merdascht, die Koilä-Persia der Alten, so wie die unmittelbare Umgegend von Persepolis enthielt nach Chardin eine aneinanderstoßende Folge von Ruinen. „Ich würde wünschen," sagt er, „daß ein geschickter Forscher einen Sommer in Persepolis zubrächte, um alle Trümmern dieser berühmten Stadt zu entdecken.

(1) Fasa nach Pietro della Valle III. 333. Der Verf. weiset hier auf seine eigene Reise zurück, wo er die Ruinen dieser Stadt, als werth mit denen von Persepolis verglichen zu werden, erwähnt. Fasa liegt von Schiras 35 Parasangen *) und 19 von Persepolis.

(2) S. Ebn Haukal 94, 133. 134. Pietro della Valle III. 336. 571. Tavernier. I. 395.

(3) Dschaur oder Firuzabad. Ebn-Haukal, 101. Otter I. 191. Scott Waring war auch da (S. 106), reisete aber zu schleunig durch. Der Verf. verweiset auf seine eigene Reise, wo er sagt, daß man zu Firuzabad Ruinen von einem Tempel, dem Feuer geweiht, finde und sich dort noch Guebern in Menge aufhalten. Dieser Ort soll 17 Farsangen (11 $\frac{1}{3}$ g. Meilen) südöstlich von Schiras liegen.

*) Eine Parasange ist $\frac{2}{3}$ geogr. Meile gleich.

nen, Mauern und Thürmen bedeckt. Oestlich nehmen die Mauern alle Zwischenräume von einem Felsen zum andern ein und das Ganze stellt die Ansicht eines sehr stark befestigten Platzes dar.

Die Anwohner versichern, daß sie einen Umfang von 6 geog. Meilen haben.'' (1)

Schapur ist selbst ein Beispiel unserer wenigen Kenntnisse über Persien, so wie man die schon betretene Straße verläßt. Sie liegt zwar nicht weit von der großen Straße und ist seit Tavernier und Thévenot bis auf Scot Waring von keinem Reisenden bemerkt worden. Sie vermutheten nicht einmal ihre Existenz. Aber diese Stadt erhielt gewiß wenigstens einen Theil ihrer alten Wichtigkeit nach dem Sturze der Sassaniden. Noch zu Ebn Haukal's Zeiten (2) hatte sie eine Moschee und einen Tempel des Feuers. Wahrscheinlich litt sie weniger, eben so wie andere große Städte des Morgenlandes, von dem ersten Einfalle der Araber, als von den folgenden Kriegen der Dynastien des Landes und dem Verfall, den die Abnahme der Reichthümer und Volksmenge des Reichs bewirkten. Schapur überlebte diese zerstörenden Ursachen und verdiente bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts unter Asien's Städte gezählt zu werden, da sie in einer Tafel der Längen und Breiten im Ayen-Acbarih erwähnt wird. (3) Hernach weiß man nichts von ihr. Ihre Lage ist auf einer Charte von 1672 (4)

1) *Chardin* II. p. 167. Le Brün brachte 3 Monate zu Persepolis zu. Aber er scheint sich lediglich mit den Ruinen der Paläste beschäftigt zu haben.

2) Ebn-Haukal, p. 90. 95.

3) 86° 55′ L. 30° Br. III. 53.

4) Schapur in einer Charte von Persien in dem Cluverius von Buno. 672. p. 547.

Der erste Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit erregte, ist ein verstümmeltes Stück von erhabener Arbeit, das zwei kolossale Figuren zu Pferde in den Felsen

angegeben, und ihr Name ist von D'Anville auf die Autorität morgenländischer Geographen wiederhohlt worden, als Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts. Aber kein Europäischer Reisender hat ihren gegenwärtigen Zustand geschildert oder irgend eine Erwähnung ihrer Geschichte gemacht. Die erste Nachricht von den daselbst befindlichen Bildnereien, welche diesem Orte viel Interesse geben, befindet sich in einer kurzen Anmerkung, welche von Sir Hartford Jones nach eigenen Beobachtungen der 2ten Ausgabe von Dr. Vincent's Nearchus, S. 391. beigefügt ist.

Die Monarchen des Orients haben oft das Andenken an ihre Thaten durch Errichtung einiger Städte zu verewigen gesucht. So soll Cyrus, um den Umsturz des Medischen Reichs zu feiern, Pasagardae gegründet haben. Artaxerxes erbauete die Stadt Dschaur (oder Firuzabad) auf dem Platze, wo Artabanus, der letzte König der Parther, von ihm geschlagen ward. Sein Nachfolger, als Baharem und Schapur von Hulaktaf, gründeten die Städte Kermanscha und Kasbin, um einzelne Züge ihrer Geschichte zu verewigen. Wahrscheinlich ist es daher, daß Schapur I., der von den morgenländischen Schriftstellern als Gründer mehrerer großer Städte angegeben wird, seinen Namen der letzten gab, um die glänzendste seiner Thaten zu verewigen, und ein Denkmal zu werden, bestimmt, das Andenken an die Niederlage, Gefangenschaft und Knechtschaft des Kaisers Valerianus zu erhalten.

Der Architekt, dem die Ausführung eines solchen Werks anvertrauet war, mußte begreiflich für die Verschönerungen desselben den Gegenstand wählen, wegen welchen der Bau

gehauen vorstellt. Die zur rechten Hand hat am meisten gelitten. Was man noch genau unterscheiden konnte, war ein Vorderfuß und beide Hinterfüße eines Pferdes,

unternommen ward, und man kann recht gut annehmen, daß die daselbst noch sichtbaren Bildnereien bestimmte Anspielungen auf die Begebenheiten des Krieges mit den Römern enthalten. Die in diesem Kriege erhaltenen Triumphe sind fast ganz in der Geschichte und Tradition der Morgenländer vergessen. Die einzigen Register der Siege des Sapor, die sich noch in Persien befinden, sind die Bildnereien in den Felsen zu Schapur und Nakschi-Rustam. Die heutigen Perser beziehen sie auf die fabelhaften Thaten des Rustam, des Herkules ihres Landes; aber der innere Beweis, den man aus der Ansicht dieser Denkmäler nimmt, reicht hin, den Gegenstand derselben zu bestimmen, und zu zeigen, daß sie wahre, historische Thatsachen darstellen.

Man kann in der That gar nicht zweifeln, daß die Bildnereien zu Schapur und Nakschi-Rustam die Triumphe der Sassaniden darstellen. Bei der ersten Ansicht findet man wahrscheinlich, daß die Figur des Königs zu Pferde die des Sapor selbst, und daß der vor ihm stehende, bittende Römer, der Kaiser Valerian ist. Diese Vermuthung wird durch die Geschichte des Orts, wo diese Abbildung steht, bestätigt, und durch die Gleichheit der hier dargestellten Hauptfigur mit der zu Nakschi-Rustam, über welcher der Name: Sapor steht, völlig bewiesen (1).

Dieser Gegenstand mußte sich begreiflich den von Sapor angestellten Künstlern von selbst darbieten. Auf einer Seite rufen der römische Wagen und Adler, welche man auf

(1) Diese Figuren sind dieselben, zwar nicht in allen kleinen Theilen, aber im Allgemeinen. Im Originale finden sich die Abbildungen derselben.

die über der Figur eines liegenden, und auf den Ellnbogen gestützten Mannes standen, der Römisch gekleidet zu seyn schien. Eine andere Figur in gleicher Kleidung befindet sich zu den Füßen des Pferdes in einer bittenden Stellung. Ihr Kopf zeigt sich zwischen den Hinterfüßen des Pferdes. Die Figur zu Pferde linker Hand ist viel besser erhalten. Das Pferd und ein Theil des Gewandes ist noch vorhanden. Diese Figuren haben folgende Dimensionen. Länge des Fußes der Figur unter dem Pferde, 15 Zoll; Länge der ganzen Figur, 16 Fuß *) und 1 Zoll; Länge des Arms, 5 Fuß; vom Kinn bis zum Scheitel, 1 Fuß, 2 Zoll; Länge des Pferdefußes vom Buge bis zum Hufe, 4 Fuß, 4 Zoll. Die Kleidung der Figuren besteht aus einem Rock vom Gürtel bis zu den Knieen.

Eine andere Bildnerei, welche, wie die vorhergehende, in den Fels, auf dem die Citadelle erbauet, ausgehauen ist, hat sich vollkommen erhalten. Sie ist in

diesen Bruchstücken abgebildet sieht, so wie die Römische Tracht des Bittenden, die Demüthigung Valerians, auf der anderen die Sassanische Tracht des Monarchen zu Pferde, sein doppeltes Diadem, und selbst die Bildung seines Gesichts, welches dieselbe ist, wie auf den Medaillen, welche de Sacy auf Sapor bezieht, den Triumph des Siegers zurück.

*) Das Verhältniß des Englischen zu dem Französischen Fuß ist wie 16 zu 15, oder 16 Englische Fuß sind gleich 15 Französischen, und das Verhältniß desselben zu dem Rheinländischen ist nahe, wie 28 zu 27.

Anmerk. d. Uebers.

drei große Abtheilungen getheilt. Die Mittelste ist die Merkwürdigste. Sie stellt eine Figur zu Pferde vor, deren Kleidung eine Person von königlichem Range ankündigt. Sie trägt auf dem Haupte eine Krone, über der sich eine Kugel erhebt. Ihre Haare schweben in Locken über die Schultern. Die Oberlippe ist mit einem leichten Schnautzbart bedeckt, welcher ihrer hohen majestätischen Gesichtsform Ausdruck giebt. Sie ist mit einem Mantel bekleidet, der in Falten bis zu dem Gürtel geht, dann sich aufthut und bis an den Knöchel des Fußes herabschwebt. An ihrer Seite hängt ein Köcher. Rechts hält sie die Hand einer Figur, die hinter ihr geht, und so abgebildet ist, daß sie den hinteren Theil ihres Pferdes bedeckt. Diese trägt eine Römische Tunica und einen Römischen Helm. Eine andere Römisch gekleidete Figur liegt vor dem Pferde auf den Knieen mit ausgestreckten Händen, und trägt in ihrem Gesichte den Ausdruck eines Supplicanten. Unter den Füßen des Pferdes findet sich eine andere liegende Figur in derselben Stellung und von demselben Charakter, wie die beiden anderen Römischen Figuren. Rechts ist eine andere Figur, welche auch die Hände ausgestreckt hat und hinter der supplicirenden steht, aber eine andere Tracht hat, und deren Züge, so viel wir urtheilen konnten, mehr Aegyptisch, als Römisch sind. In dem Winkel zwischen dem Kopfe des Königs und des Pferdes ist die Göttin des Siegs abgebildet, welche die Rolle des Rufs abwickelt. Eine Figur, welche zum Theil von der Knienden bedeckt wird, vollendet diese Abtheilung.

Die zweite rechter Hand hat sechs Unterabtheilungen, von denen jede drei Figuren mit verschiedener Tracht und Physiognomie abbildet. Sie erscheinen als supplicirende, und sind, wenn ich nicht irre, bestimmt, die überwundenen Völker vorzustellen.

Links in der dritten großen Abtheilung sieht man zwei Reihen Reuter, welche ein Strich in zwei Theile scheidet. Sie haben alle denselben Charakter und dasselbe Costume, wie das Bildniß des Königs in der mittleren Abtheilung, und sollen zuverlässig seine Militärmacht darstellen.

Dieses merkwürdige Denkmal ist in einem sehr harten Felsen, der einer trefflichen Politur fähig ist, und den wir für groben Jaspis erklärten, ausgehauen. Die Kürze unseres Aufenthaltes erlaubte uns nicht, alle diese Figuren, welche so treu ihre Originale darstellten, genau abzuzeichnen. Der Künstler hat die verschiedenen Gesichtsbildungen und Züge der verschiedenen Personen, welche er aufgeführt hat, so genau angegeben, daß, wenn man sie in der Absicht studierte, um ihr Vaterland kennen zu lernen, man wahrscheinlich Licht über eine nicht unwichtige Periode der Geschichte, die für uns verloren ist, verbreiten könnte. Die Maße, die wir nahmen, sind folgende: die Figuren zu Fuß sind 5 Fuß, 9 Zoll; die zu Pferde vom Kopfe des Reuters bis zum Hufe des Pferdes 6 Fuß, 5 Zoll hoch. Die kleinen Abtheilungen sind 4 Fuß, 10 Zoll, und die große 11 Fuß, 11 Zoll lang.

Nach Untersuchung dieses Denkmals setzten wir über den Fluß, um die auf dem gegenseitigen Ufer zu besuchen. Das Erste, was sich uns darbot, war eine, 11 Ruthen, 4 Zoll lange Bildnerei, welche eine große Menge Figuren enthält. Die Hauptperson, welche ohne Zweifel den, auf eben beschriebenem Denkmale abgebildeten König vorstellt, befindet sich in der Mitte allein in einer Abtheilung, sitzt und hat einen Degen zwischen den Beinen, auf dessen Knopfe seine linke Hand ruhet. Es ist übrigens eine sehr lächerliche Figur, da der Kopf durch eine Art ungeheurer Perucke vergrößert ist. Rechts von ihr sieht man im obern Theile eine Menge Menschen, die eine Mischung von Persern und Römern zu seyn scheinen. Letztere werden von den Persern, deren Gefangene sie sind, abgeführt. Unter denselben sind andere Figuren, deren Perucken sie für Perser erklären lassen. Ihr Anführer trägt einen Kopf in beiden Händen und überreicht ihn der Figur in der Mitte. Von den beiden andern Abtheilungen enthält jede acht Figuren. Es schien uns, als wenn diese Bildnerei einen König in seinem Audienzsaale, umgeben von seinem Volke und zinspflichtigen Nationen, vorstellte.

Links von derselben stehn zwei kolossale Figuren zu Pferde in halberhobener Arbeit ausgehauen. Die Eine hat die Tracht, die Züge und das Eigenthümliche des oben beschriebenen Königs. Die andere scheint auch eine königliche Person vorzustellen; aber sie ist anders gekleidet und ihr Pferd anders ausgerüstet. Beide haben die Hände ausgestreckt und halten einen Ring, wel-

cher uns ein Friedenszeichen zu seyn schien. — Beide Figuren sind sehr brav gearbeitet. Die Proportion und Anatomie der Menschen und Pferde sind auf das Genaueste beobachtet und die Puls- und Blutadern an den Füßen der Pferde sind mit der größten Delicatesse bemerkt und ausgeführt.

Indem wir von da weiter fortgiengen, trafen wir auf ein großes Werk von Bildnerei, dessen unterer Theil ganz zerstört war. Wir sahen übrigens rechts eine Reihe von Menschen- und Kameelköpfen unter einander und darunter eine Reihe von Pferde- und Menschenköpfen, die unterhalb der Augen der Pferde zerstört sind. Gegen diesen Figuren über, etwa 4 Fuß von denselben, findet sich eine Figur zu Pferde, von der nur noch ein Theil übrig ist. Sie stellt einen König vor, welcher in seiner rechten Hand einen Bogen und vier Pfeile hält. Wir vermutheten, daß dies der Anfang der Darstellung einer Jagd sey.

Wir endeten unsere Untersuchungen mit der Betrachtung eines sehr vollkommenen Stücks von Bildnerei. Das große Interesse, welches es uns einflös'te, vermehrte sehr unsern Verdruß, nur eine sehr kurze Zeit zu unsern Bemerkungen zu haben. Es stellte bei weitem mehr Gegenstände dar, als alle übrigen und zeigte eine weit größere Verschiedenheit von Gestalten. Die Oberfläche des Felsens ist hier in eine Menge ungleicher Abtheilungen vertheilt, von denen jede eine große Zahl von Figuren enthält. In der Mitte findet man die

Wiederhohlung der etwas verkleinerten Abbildung des Königs und des um Gnade Bittenden, welche schon beschrieben ist, nur daß hier dem Könige eine andere Figur entgegensteht, welche die Hand ausstreckt und einen Ring darreicht. In der ersten Reihe rechts oben befindet sich eine Zahl leichter Figuren mit in einander geschlungenen Armen. Die zweite nimmt eine Menge Figuren ein, von denen einige Körbe tragen. Die dritte zeigt dieselben Figuren und in der Ecke zur rechten Hand sieht man einen Mann, der einen Löwen an der Kette führt. In der vierten Reihe, gerade dem König gegenüber, erblickt man eine merkwürdige Gruppe. Die weiten und lang gefalteten Kleider derer, welche sie bilden, lassen in ihnen Indier erblicken. Einer derselben führt ein Pferd und hinter ihm ist ein Elephant. Unter diesen und dicht neben dem Boden sind Menschen in Römischer Tracht abgebildet, neben denen ein Wagen, mit zwei Pferden bespannt, steht. In den fünf Abtheilungen linker Hand, welche denen auf der rechten Seite gegenüberstehen, sieht man dichte Geschwader Persischer Reuter, sämmtlich in regelmäßigen Zügen vorschreitend. Die Länge dieser Bildnerei beträgt 14 Ruthen.

Der Fußweg, der uns um diese schönen Denkmäler geführt hatte, ist eine Wasserleitung von neuerer Bauart. Längs des Weges, der um den Hügel, auf dem die Citadelle liegt, sich hinzieht, sind zahlreiche Canäle, die mit Kunst erbauet, und deren Steine gut durch Erdpech (Darna) zusammengekittet sind. Es

giebt hier auch sehr tiefe Brunnen. In einige derselben ergießen sich die Canäle der Wasserleitung. Nachdem wir wieder über den Fluß gegangen waren, kamen wir über zahlreiche Erd- und Steinhügel, welche die Ruinen der Gebäude von Schapur bedecken, und welche, wenn man sie jemals untersucht, zahllose Geheimnisse über die alte Existenz dieser Stadt entdecken werden. — Die uns zu Führern dienenden Bauern führten uns zu einer sehr schönen Mauer, die in Hinsicht der Symmetrie des Mauerwerks, den schönsten Griechischen Werken von derselben Art gleicht. Jeder Stein war 4 Fuß lang und 27 Zoll dick und die Ecken desselben waren mit der größten Genauigkeit gehauen. Diese Mauer bildete die Vorderseite eines 55 Fuß im Viereck haltenden Gebäudes. Oben auf derselben lagen sonst zwei Sphinxe, von denen man noch Spuren sieht. Ein oben mit einem Bogen versehenes Fenster befindet sich in dieser Mauer. Hinter diesem Gebäude findet man Spuren von einem andern, wie ein Theater gebauten, von 30 Fuß Länge und 14 Fuß Breite, welches wahrscheinlich die Vorhalle des andern größeren Gebäudes bildete.

Mehrere Erderhöhungen sind auf dem Boden der ehemaligen Stadt verbreitet und bei jeder trifft man einen oder zwei Brunnen. Jede solche Erhöhung hält man für die Trümmern eines großen Hauses. Die Bewohner von Kozeruhn erzählen, daß es unterhalb Schapur sehr ausgedehnte unterirdische Gänge gäbe und machen von denselben sehr seltsame Beschreibungen.

Einst soll ein Hengst mit einer Stute in dieselben gerathen, und letztere mit einem Füllen wieder herausgekommen seyn. Mein Führer erzählte mir, daß, als ein Bekannter von ihm in diese unterirdischen Gänge gedrungen sey, er eine Riesengestalt erblickt hätte, welche zu seinem großen Schreck, sich ihm zu nähern geschienen hätte. Er habe aber Muth gefaßt, sich dem Schreckbilde genähert, und statt des Riesen eine in den Felsen gehauene, kolossale, denen in den äußeren Felsen ähnliche, Figur gefunden. Um einen Begriff von dem Umfange dieser unterirdischen Labyrinthe zu geben, sagten diese Leute, daß Jemand, der sie ganz durchwandern wollte, zur Erleuchtung zwanzig Mauns Oel brauchen würde. Ein Maun ist 7½ Pfund.

Ankunft der Gesandtschaft in Schiras. Nachrichten von dieser Stadt.

Unfern Schiras erhielt die Gesandtschaft einen Firman vom Könige. Bald darauf benachrichtigte der Mehmandar den Gesandten, daß man für ihn ein Zelt des Prinzen selbst aufgeschlagen habe, der ihn ersuchte, es als Geschenk anzunehmen.

Dieses Geschenk war dessen würdig, der es anbieten ließ. Wir fanden es bei unserer Ankunft völlig aufgeschlagen, und es nahm ein ziemlich großes Viereck ein. Die äußeren Wände hatten einen Carmesinrothen Grund mit grüner Stickerei. Innerhalb stellten sie Cypressen und Löwen dar. Das Ganze wurde durch sehr hohe und schön bemalte Mastbäume getragen. Reiche Teppiche bedeckten den Boden. Die Decken und Vorhänge waren von dem schönsten Masulipatanzeuche. An dem Karnieße las man verschiedene dichterische Anspielungen auf die Veranlassung der Gesandtschaft; den mit Errichtung des Zeltes beauftragten Offizieren war es gelungen, am Eingange des Zeltes einen kleinen Garten mit einem kleinen Bache anzulegen. Drei große Präsentirteller mit Confect, standen in dem Zelte, um bei dem Empfange des Gesandten zu dienen. So wie wir frei von Besuchen waren, verzehrten wir es mit vielem Vergnügen.

Während der Nacht fiel Schnee, der uns sehr willkommen war, um dem Staube für den Augenblick unseres Einzuges in die Stadt, Einhalt zu thun, da wir dann unsere ganze Pracht im Glanze zeigen mußten.

Am 30sten December 1808, als dem, zu unserm öffentlichen Einzuge in Schiras bestimmten Tage, erschienen alle die, welche zu dem Gefolge des Gesandten gehörten, schon von früh an in großer Galla. Der Gesandte selbst war mit einem, aus einem Schaul ge-

machten Catabi oder Persischen Mantel, der mit Samur-Pelz besetzt war, geschmückt. Diese Tracht gehört ausschließlich für die Prinzen, und deshalb nahm Sir Hartford sie an, als das beste Mittel dem Geiste der Menge durch die Sinne die, seiner Stelle gebührende, Ehrfurcht einzuflößen. Nach einem langen Marsche, kamen wir in dem, zu unserer Aufnahme bestimmten Hause an.

Am 31sten machte Nasr-Dalla-Khan dem Gesandten seinen Ceremonien-Besuch. Das Betragen dieses Ministers war einfach, und seine Züge waren roh. Sein Bart war tiefschwarz. Die gewöhnlichen Höflichkeits- und Ehrenbezeugungen folgten. Der Gesandte gab dem Andringen des Hofes nach, und entschloß sich, seine Abreise nach Teheram zu beschleunigen. Er wollte nur 8 Tage in Schiras bleiben. Aber Umstände verlängerten diesen Termin.

Schiras hat sechs Thore, und ist in zwölf Mahaleks oder Kirchspiele getheilt, in denen man 15 große Moscheen, außer mehreren kleinen, 11 Medressen oder Schulen, 14 Bazars, (Märkte) 13 Karawanserai's und 26 Hummum's oder Bäder zählt. Die beträchtlichsten Gärten umher gehören Privatleuten. Es giebt hier mehrere Grabmäler. Das berühmteste unter denen, die außer den Ringmauern liegen, ist das des berühmten Dichters Hafiz. Es liegt im Hinterhofe eines Gebäudes, und ist an einem Orte errichtet, an dem der Dichter lebte. Es ist ein Parallelepipedon, dessen

Grundlage vorspringt, und welches mit schöngearbeiteten Sculpturen bedeckt ist. Man sieht darauf eine Ode des Hafiz eingehauen, und man muß glauben, daß sie mehr das Werk einer geübten Feder, als das, des Meißels sey. Das Ganze besteht aus durchsichtigem Marmor von Tabris, dessen Farbe grünlicht, mit rothen und blauen Adern ist. Hier versammeln sich oft Perser, um aus den Kaleuhns zu rauchen, Kaffee zu trinken und Verse vorzutragen.

Als wir eines Abends die Umgegenden von Schiras, vor dem Thore nach Ispahan, zu Pferde durchstreiften, kamen wir über eine sehr elende Brücke, welche über einen Bach geht, der zu Chardin's Zeit die Stadt durchschnitt. Jetzt fließt er einsam, und bezeugt den Verfall von Schiras.

Als wir unsern Spaziergang von dem Grabmale des Hafiz fortsetzten, kamen wir durch das Schohelten (die vier Körper) und langten zu Haft-ten (den sieben Körpern) an. Beide Gebäude hat Kerim-Khan dem Andenken einiger frommen und ausgezeichneten Männer, welche bei den Derwischen lebten, errichtet. Haft-ten ist ein Lusthaus, vor dem ein umschloßener Garten liegt, der mit mehreren Reihen von Cypressen und Schenai's (einer Art von Sykomorus, dessen Laub dem des Platanus gleicht) besetzt, und mit mehreren marmornen Springbrunnen verziert ist. Der vorn offene, und auf zweien Marmorsäulen ruhende Hauptsaal, enthält einige Gemälde, welche größtentheils die

Heiligkeit des Lebens der Derwische, und die freiwilligen Martern, die sie sich anthun, darstellen. Die vorzüglichsten Gemälde sind, rechts: Abraham's Opfer, links: Moses, als Hirte der Heerden Jethro's. In der Mitte ist die Geschichte des Scheiks Schenan's dargestellt, welche eine Art von Volksmährchen ist, das man in Schiras oft erzählen hört. Der Scheik Schenan war ein, dem wahren Glauben ergebener Perser, und übrigens ein weiser und wichtiger Mann. Er verliebte sich in eine Armenierin, welche ihm ihre Hand nicht geben wollte, wenn er seine Religion nicht änderte. Er willigte ein. Sie verlangte dann, er solle Wein trinken. Auch hierin überwand er seine Bedenklichkeiten. Dessen ungeachtet widerstand sie seinem Gesuche um ihre Hand und forderte von ihm, Schweinefleisch zu essen. Er unterwarf sich dieser harten Bedingung. Dessen ungeachtet legte sie ihm noch eine härtere auf, und erklärte ihm, sie würde seine Wünsche nicht eher erfüllen, als wenn er die Schweine in ihrer Gegenwart gehütet hätte. Er gehorchte. Jetzt aber erklärte die schöne Armenierin, daß sie ihn um keinen Preis wolle, und verspottete ihn wegen seiner Demüthigungen. Das Gemälde stellt diese Buhlerin am Fenster lachend, und den Scheik, der seine Schweine vor sie hintreibt, verspottend vor. (Dieses Mährchen charakterisirt den Leichtsinn, den alle Reisende den Persern zuschreiben.) Das Getäfel dieses Zimmers besteht aus Marmor von Tabriz.

Ali Mirza, Fürst von Schiras, ist keinesweges der am wenigsten liebenswerthe Sohn des Königs. Er

ist nach Abbas-Mirza (Gouverneur von Aderbidschan und muthmaßlicher Thronfolger), der Liebling seines Vaters. Er ist ein junger Mann von einnehmender Bildung und angenehmem Betragen. An dem Tage, wo ihm der Gesandte vorgestellt ward, war er auf das prachtvollste bekleidet. Seine Brust war von Perlenstickerei bedeckt, welche sich an einen reichen Gürtel schloß. Dieser trug einen Degen, dessen Griff von dem Glanze der Diamanten funkelte. Sein Kleid bestund aus einem reichen Goldstoffe, der mit Carmesinfarbe vermischt, und oberhalb mit Pelzwerk verbrämt war. Um seine schwarze Mütze war ein Schaul aus Cachemir gewickelt, und an der Seite glänzte eine Reihe Perlen von der größten Schönheit, auf einer goldenen Platte. Vor ihm stand die Staatspfeife, prachtvoll verziert, und überall, wo Platz war, mit Edelsteinen geschmückt.

Dieser Prinz schien mir während dieser Audienz, zu der ihn sein Minister vorbereitet hatte, vielen Zwang zu leiden, und nach Allem, was ich von ihm gehört habe, glaube ich, daß er gern der Etiquette entsagt, um seinen Genüssen sich zu überlassen. Seine Einkünfte gehen zu Befriedigung derselben auf. Kostbares Jagdgeräth, Luxus in der Kleidung, die Vergnügen des Harems, kosten ihm jährlich 100,000 Tomans, (650,000 Thaler.) Ob er gleich noch jung (erst 19 Jahr) ist, so ist er doch schon Vater von acht Kindern. Das Volk liebt ihn sehr, und obgleich die Perser ihre Oberen nicht schonen, so habe ich doch nie etwas Böses von ihm gehört. Er hat keine blutdürstigen Neigungen, zu enen der Despotismus hin-

führt, und während Andere die Augen ausstechen, oder Nase und Ohren abschneiden lassen, begnügt er sich Prügel austheilen zu lassen.

Nazr = Dalla = Khan hat vom Könige den Auftrag, den Ueberschuß der Einnahme an den Hof von Teheran zu übersenden. Diese Pflicht ist weder dem Minister, noch dem Prinzen angenehm, dessen Bedürfnisse und Verschwendungen einen großen Theil der Einkünfte dieser Provinz hinwegnehmen. Er unterhält zu seinem Dienste tausend Reuter, von denen zweihundert seine Garde bilden. Im Nothfalle könnte er 20,000 aufbringen. Jeder Reuter bewaffnet und bekleidet sich auf eigne Kosten. Er erhält jährlich vierzig Piaster, und täglich ein Maun (7¼ Pf.) Gerste, zwei Mauns Stroh, 1½ Maun Korn, ausgenommen im Frühjahre, wo die Pferde auf die Weide getrieben werden. Ueberdem erhält Jeder von ihnen an seinem Wohnorte zum Unterhalte seiner Familie ein Stück Landes, welches er zu seinem Vortheile anbauet, besäet und abärntet. Wenn ein Aufgebot von Mannschaft ergangen ist, so liefert das Oberhaupt jedes Stammes die vorgeschriebene Zahl.

Am 4ten Januar 1809 begaben wir uns eine Stunde vor Sonnenuntergang in das Haus des Ministers, um Theil an dem Feste zu nehmen, welches derselbe dem Gesandten gab. Kaum waren wir abgestiegen, als der, nach dem Schauspiele begierige Volkshaufen, sich vor uns her stürzte, um den Eingang zu

erzwingen. Endlich führte sie unser Mehmandar durch einige Trachten Stockschläge auf die Köpfe der ihn Umgebenden, zur gebührenden Achtung zurück. So wie der Gesandte im Hofe war, in dem die Zahl der Zuschauer uns hinreichend belehrte, daß hier das Fest gefeiert werden sollte, ertönte Musik, und ein Seiltänzer, der in der Mitte stand, begann sich in die Luft zu schwingen. Abdulla-Khan, der Sohn des Ministers, führte uns zu seinem Vater, wo wir bei dem, zugleich mit uns eingeladenen, Adel Platz nahmen. Abdulla-Khan, der gegen dreißig Jahr alt war, setzte sich nie an einen Ort, wo sein Vater saß. Den Sitten des Orients, und der kindlichen Ehrfurcht welche sie gebieten, gemäß, blieb er an der Thüre, wie ein gemeiner Bedienter stehen, oder machte den Wirth des Festes.

Als wir uns gesetzt hatten, fiengen die Spiele an. Der Seiltänzer schwang sich in die Höhe; die jungen Tänzer setzten sich in Bewegung; der Wasserbläser und Feuerfresser ließen ihre Talente glänzen; die Sänger ließen sich hören; die Musikanten spielten die Kamunscha und die Tambours trommelten lustig. Diese seltsame Mischung von Lärm, Gegenständen, Stellungen, mit dem Geschrei und Geschwätz der Umstehenden verbunden, bildete ein Vergnügen, das für uns oft zu einer Art von Strafe ward.

Der Seiltänzer zeigte viel Gewandtheit und Dreistigkeit. Nachdem er auf die Balancirstange gesprungen

war, stieg er längs eines, an einem Baume unter einem Winkel von 45 Graden befestigten, Seiles hinauf. Wie er oben war, blieb er zwei Minuten wie ungewiß. Darauf band er seine Fäuste an eine Strickleiter, schwang sich mit seinem Körper, und ließ sich mit der Strickleiter herabfallen. Dann tanzte er in Schuhen mit hohen Absätzen auf dem Seile, und gleich darauf in zwei kleinen Pfannen statt der Schuhe. Er hieng sich bei einem Fuße auf, ladete in dieser Stellung eine Flinte, schüttete Zündpulver darauf, und schoß mit derselben ein Ei, welches unter ihm auf der Erde lag, durch und durch. Er machte noch mehrere andere Künste, die um so gefährlicher waren, da sein Seil viel höher, als das der Europäischen Seiltänzer war.

Die jungen Tänzer bewegten sich nach dem Tacte, den sie mit den, an ihren Fingern befindlichen, metallenen Castagnetten schlugen, und stießen ein seltsames Geschrei aus. — Alles dieses ermüdete uns sehr. Allein die Perser fanden daran großes Vergnügen.

Ein Neger setzte sich an den Rand eines Beckens, aus dem sich drei Springbrunnen erhoben, und ließ durch ein, ihm eigenthümliches Vermögen, einen vierten dazu aus seinem Munde springen. Er trank 2¼ Becken Wasser, von denen jedes 4 Kannen hielt, und fünf Minuten dauerte es, bis er Alles wieder als Springbrunnen ausgestoßen hatte.

Darauf kam der Feuerfresser. Er trat mit einer großen Schüssel voll glühender Kohlen vor, die er einzeln in

den Mund steckte und nach ihrer Erlöschung wieder herauswarf. Er nahm hernach eine Kohle in den Mund und bewirkte durch seinen Hauch, daß die glänzendsten Funken eine halbe Stunde lang von derselben ausströmten. Dieses Kunststück wird so gemacht, daß man mit Oel von Naphtha getränkte Baumwolle in den Mund nimmt, auf welcher die Kohle ruhet und welche ihr mehr Glanz giebt, obgleich die Flamme dieses Brennmaterials nicht sehr heiß ist. Ein Anderer steckte wechselseitig zwei, eine sehr lebhafte Flamme verbreitende, Kugeln in den Mund. Sie waren mit der nämlichen Flüssigkeit getränkt.

Die Musik war sehr schlecht. Die Musikanten saßen rund um das Wasserbecken her, und ihre Bande bestand aus zwei Kamunscha= (dies ist eine Art Geige), vier Handtrommelschlägern, einem Guitarrenspieler, einem, der mit Löffeln spielte und zwei Sängern. Letztere beherrschten alle Instrumente, deren Töne sie unhörbar machten, wenn sie die Stimme erhoben. Der Mann mit den Löffeln schien mir der talentvollste und am wenigsten mißtönende von Allen zu seyn. Er hielt in der linken Hand zwei hölzerne Löffel, auf die er mit der rechten Hand mittelst eines dritten Löffels schlug.

Alle diese Spiele wurden bis zur gänzlichen Finsterniß fortgesetzt. Dann fiengen die Feuerwerke an und ich glaube in Europa keine glänzendern gesehen zu haben. Der sie dirigirte, warf in unserer Gegenwart in das Wasserbecken eine Menge künstlicher Feuerwerke, welche

auf viereckigen Bretern befestigt waren und von denen Lauffeuer und Flammenstrahlen ausgiengen, die das Wasser anzuzünden schienen. Darauf verbreitete er Feuer von einem schönen Blau und endete mit Abfeuerung einer zahllosen Menge von Raketen, welche man zu Zwanzigen in verschiedenen Gegenden des Gartens und vorzüglich oben auf den Mauern angebracht hatte. Jedes Zwanzig gieng zugleich in die Höhe und fast alle Raketen waren zu gleicher Zeit in der Luft, welches eine Wirkung machte, deren Beschreibung unmöglich ist.

Nach diesem glänzenden Schauspiele führte man in das Zimmer, in welchem wir uns befanden, eine Truppe ausgewählter Sänger und Musikanten ein. Ein Spieler der Kamunscha bewirkte in der That Töne auf diesem Instrumente, die den besten Violinen des Abendlandes eigen sind und die feste und leichte Art, wie er den Bogen über die Saiten führte, bewies nach meiner Meinung, daß er unter den besten Virtuosen Europa's hatte glänzen können, wenn sein Ohr durch Studium aller Feinheiten der Kunst gebildet worden wäre. Die Töne ihrer Guitarre sind denen der unsrigen ganz gleich. Einer der Sänger trug uns einige Oden von Hafiz, in Begleitung der Kamunscha und eines Chors von Handtrommeln, vor.

Nach diesem bald lärmenden und unangenehmen, bald selbst für unsere Europäische Ohren ziemlich angenehmen Conzerte, trat ein scheinbar schmuziger, und wie ein Fakir (Bettelmönch) gekleideter Neger mit einem

künstlichen Buckel und einem weißgeschminkten Gesicht, hinter einem Vorhange hervor, und fieng an lustige Geschichten zu erzählen, komische Stellungen anzunehmen und scherzhafte Gedichte zu singen. Ein Theil seines Talents bestand in der Nachahmungskunst. Wenn er die Einwohner von Ispahan nachäffte, lachten die Zuhörer aus Schiras überlaut. Er ahmte den schleppenden Ton und die Nachlässigkeit der Erstern nach. Die Bewohner von Schiras, welche sich für die Ersten der Perser halten und glauben, die reinste Mundart und die richtigste Aussprache zu besitzen, können nicht mehr belustigt werden, als wenn sie den Dialekt von Ispahan lächerlich gemacht sehen. Die Bewohner letzterer Stadt rühmen sich ihrerseits nicht ohne Grund, mehr Kenntnisse und Geschmack zu besitzen. Aber man trauet ihrer Feinheit nicht, welche oft bis zur Falschheit und zum Betruge geht.

Das Schauspiel endete sich mit dem Gesange eines jungen Knaben von der Truppe des Prinzen und eines der berühmtesten Sänger in Schiras. Er hatte seine Stimme ganz in seiner Gewalt und stieg von den höchsten Tönen bis zu den tiefsten herab. Seine Kunst bestand vorzüglich in Trillern. Er unterhielt sie so lange und mit solcher mühsamen und heftigen Anstrengung, daß sein Gesicht Zuckungen bekam. Er half seinem Gesange dadurch nach, daß er vor seinem Munde ein Blatt Papier, wie einen Fächer hin und her bewegte.

Nach Endigung des Gesanges beugten wir unsere Kniee wieder, welchen wir bis dahin eine beliebige Stel-

lung gegeben hatten, und nahmen auf den vor uns ausgebreiteten Sofras oder Matten Platz. Man setzte Tröge mit Fleisch, Zuckerkuchen und Sorbets aller Art gefüllt darauf; hernach Schüsseln mit Reiß, je eine für zwei Gäste; dann Pillaus (Reißbrei mit Butter) und endlich eine Folge von verschiedenen Gerichten, welche für eine zehnmal größere Gesellschaft hingereicht hätte. Nach einer mäßigen Berechnung schätze ich die Zahl der Schüsseln, ohne die Sorbets zu rechnen, auf 200. Alle wurden in Näpfen von dem feinsten Chinesischen Porzellan aufgetragen. Jeder Napf mit Sorbet hatte seinen langen Löffel, dessen Jeder sich nach der Reihe bediente. Die Perser beugen sich über die Schüsseln hin und essen gierig und ohne Wahl Süßes und Bitteres, Fleisch und Fisch, Obst und Gemüße unter einander. Sie lieben das Eis sehr und essen während der Mahlzeit eine große Menge desselben. Dieser Geschmack verbindet sich natürlich mit dem an Confect, von dem sie einen großen Mißbrauch machen. Der Minister Nasr-Dalla-Khan hatte beständig einen Napf voll Eis vor sich und speisete es in den Zwischenräumen des Auftragens. Sie schätzen auch Gewürze und alle starke und stimulirende Ingredienzen hoch. Einer ihrer Lieblings-Sorbete besteht aus Zucker, Zimmt und ähnlichen Droguen.

Der Gesandte saß neben dem Minister und ich neben dem Gesandten. Diese Nähe zog uns von Seiten des Ministers ganz besondere Beweise von Aufmerksamkeit und Höflichkeit zu, die hauptsächlich darin be-

standen, daß er uns Fäuste voll der leckersten Gerichte darreichte. Zu diesem Entzweck riß er mit Gewalt davon einige Stücke ab und legte sie uns vor, z. B., eine Faust voll Lammfleisch mit einer Pflaumen-, Pistazien- und Rosinenbrühe; ein Repphuhn mit brauner Brühe; ein mit der Hand abgerissenes Stück von einer Melone, das er in unsere Hand gab und endlich ein Stück eines, im Fette schwimmenden Eierkuchens. Die Schüsseln stehen ohne Ordnung vor den Gästen und Jeder ißt davon, ohne an seinen Nachbar zu denken.

Die während des Mahles herrschende Stille ist einer der angenehmen Umstände der Persischen Feste. Man hört hier nicht den Lärm von Tellern, Messern und Gabeln; man sieht hier keine unordentliche Bewegung der Lakeien; man bringt keine Gesundheiten aus; man ist da nicht mit der Sorge, das Fleisch zu zerschneiden beschäftigt. Kaum hört man einige Worte. Jeder hat sein Geschäft für sich. Die Dauer des Mahles ist kurz. Ob es gleich schwer scheinen kann, ohne Verwirrung eine so große Zahl Schüsseln aufzutragen, so geschieht doch Alles mit solcher Ordnung, daß die Schüsseln, wie durch Zauber zu verschwinden scheinen. Die Diener bringen die Schüsseln in langen Kübeln, die Conchas heißen, die sie verhältnißmäßig austheilen und die ihren Dienst sehr erleichtern.

Ist Alles fortgetragen und sind die Matten zusammengerollt, so werden Wasserkannen und Becken zur Reinigung der Hände und des Mundes gebracht. Bis

jetzt zeigen die Plätze rechts der Gäste einen lächerlichen Anblick. Alle liegen voll von den verschiedenen Ueberbleibseln der verschiedenen Gerichte, von denen jedes mit einer Art von Kunst, auf welche die Mode Einfluß hat, niedergelegt wird. So endete dieses Fest und wir nahmen Abschied.

Solche Feste kosten beträchtliche Summen. Außer der eigentlichen Gesandtschaft, wurden auch sämmtliche Bedienten und die ganze Garde des Gesandten eingeladen und in verschiedenen Zimmern aufgenommen, wo sie auch aßen und tranken. Man trug ihnen die Ueberbleibsel jenes Mahls auf. Ich habe sagen hören, daß die Verschwendung der Perser selbst in ihrem häuslichen Leben die Europäer in Erstaunen setzt. Sie erklärt sich durch die Nothwendigkeit, eine Menge von Domestiken zu ernähren, zu denen die Schüsseln übergehen, wenn die Eßlust des Herren gestillt ist.

Am 5ten Januar brachte uns, wie wir bei dem Essen waren, einer der Feroschen des Prinzen eine Art Eierkuchen, zwei kleine Näpfe Sorbet und einen Teller mit Gewürzen, als ein Geschenk vom Prinzen. Diese Arten von Aufmerksamkeit sind in Persien zwischen Freunden üblich. Es scheint daher, daß der Prinz, der diese Art von Gerichten sehr liebt, dem Gesandten etwas davon zu kosten geben wollte. Aber dieser vermuthete, es sey ein Streich von einem der Leute des Prinzen, um ein Geschenk von viel größerem Werthe zu erhalten.

Am 8ten gab unser Mehmadar dem Gesandten das letzte für ihn bestimmte Fest. Es war auch das kostbarste von allen. — Alles gieng bei demselben so vor sich, wie bei dem schon beschriebenen, aber die Lustbarkeiten desselben waren mannichfaltiger. Außer dem Seiltänzer, dem Wassersprudler, den tanzenden Jünglingen und dem Feuerfresser, hatten wir Ringer, ein Widdergefecht und das blutige Schauspiel eines Löwen, der einen jungen Ochsen tödtet. Zwei Zwerge, welche etwa $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch waren, eröffneten den Ringkampf. Der Eine, dessen Bart bis an den Gürtel reichte, hatte mißgestaltete Arme und Hände, aber starke und musculöse Beine; der Andere aber krumme Beine und wohlgebildete Arme. Sie glichen zwei Satyrn oder dem Asmodi des Le Sage. Der bärtige Zwerg gieng als Sieger aus dem Kampfe und warf seinen Gegner mit Kraft in ein Wasserbecken. Jetzt kamen die Ringer von Profession an die Reihe. Einer von ihnen warf acht Andere gleich nach einander sehr geschwind nieder. Diesem war der Widderkampf sehr ähnlich. Eines dieser Thiere, das dem Prinzen gehörte und eben so muthig als schön war, blieb Herr vom Kampfplatze. Mehrere Widder wurden herbeigebracht, ihn zu bekämpfen; aber nach dem ersten Stoße wagte keiner ihm zu widerstehen.

Nun fieng der Auftritt des Blutvergießens an. Ein armer Ochse, der kaum die Hälfte seines Wuchses erlangt hatte, ward allein auf den Kampfplatz gelassen. Bald kam ein junger Löwe an, von einem Manne geführt,

der ihn mittelst eines um den Hals geschlungenen Stricks fest hielt. Dieses Thier setzte sich erst eine Zeitlang neben die Mauer, ohne sich um das ihm dargebotene Fest zu kümmern. Endlich, durch das Geschrei der Wärter getrieben, und gereizt durch die dicht neben ihn hingeführte Beute, that er einen Sprung und packte den Rücken des Ochsen. Dieser machte einige Anstrengungen, um sich seines Feindes zu entledigen; aber der Löwe hielt sich fest, bis ihn seine Führer zu sich zurückzogen. Bald führte man beide Thiere wieder vor und der Ochse unterlag einem zweiten Angriff. Sogleich gab man Befehl, ihm den Hals aufzuschneiden und der Löwe endigte sein Mahl, indem er das Blut mit Gierigkeit einsoff. Man ließ darauf einen kleinen Löwen kommen, der nicht größer als ein Jagdhund war. Die Wuth, mit der er sich auf den Ochsen warf, gab ein seltsames Schauspiel. Er fraß das zuckende Fleisch mit einer Gierde hinter, welche die natürlichen Triebe seines Geschlechts stark charakterisirte. Dieser grausame Anblick schien den Persischen Zuschauern sehr zu gefallen. Einige schienen jedoch mit uns den unglücklichen Ochsen zu bedaueren.

Am Morgen brachte Ismael-Bey die Geschenke, welche der Prinz der Gesandtschaft machte. Für den Gesandten waren zwei Pferde und ein Degen und für Jeden, der einen Rang bei der Gesandtschaft bekleidete, Kalaats oder Kleider von Goldstoff, ein Gürtel und ein Schaul bestimmt. Wir hatten in diesen Kleidungsstücken, die nicht für uns gemacht waren, ohne Zweifel ein sehr

lächerliches Ansehen. Wir zogen die reiche Persische Weste über unsere Englische Kleidung und umgürteten sie mit dem goldstoffenen Gürtel. Den Schaul hängten wir entweder auf unsere Achseln oder auf unsere, mit Cocarden versehene Hüte. Hierzu füge man Strümpfe von rothem Tuche und grüne Schuhe mit hohen Absätzen, um sich einen Begriff von dem Costume zu machen, in welchem wir dem Prinzen vorgestellt wurden.

Am 9ten Januar 1809 war früh unser Besuch anberaumt. Als wir zu dem Prinzen eingeführt wurden und durch den Garten kamen, trafen wir auf einen seiner Brüder, der sechs Jahr alt war und unter dem Gewichte der Goldstoffe, des Pelzwerks und der Schauls, mit denen er beladen war, zu erliegen schien. Mehrere Khans und andere angesehene Personen standen eben so ehrerbietig und demüthig vor ihm, als wie vor dem älteren Bruder, und wetteiferten seine Befehle auszuführen und alle seine kleinen Launen zu stillen, gleich, als sey er ein schon gemachter Mann und hätte schon die höchste Gewalt genossen. Indem wir uns zurückbegaben, machten wir aus Unachtsamkeit einen Fehler, den, seltsam genug, Niemand übel zu nehmen schien. Die von uns empfangenen Kleider sind eine Zierde, auf die jeder Perser sein Leben hindurch eitel ist. Aber da sie uns sehr zur Last waren, hatten wir kaum die Audienz bei dem Prinzen verlassen, als wir uns davon losmachten. Ein Engländer würde in dem Augenblick, wo er mit einem angesehenen Orden decorirt wird, denselben gewiß nicht an der Thüre des St. James-Palasts ab-

werfen. In der Regel muß der Persische Kalaat drei Tage getragen werden. Dies erfuhr ich in Teheran, wo wir von Neuem diese Auszeichnung erhielten und sie eben so wenig, wie hier, achteten.

Wie wir Schiras verließen, waren die dortigen Kaufleute sehr mißvergnügt über den Gesandten. Bei den vorigen Gesandtschaften waren sie gewohnt, viel und zu hohem Preise zu verkaufen. Bei der jetzigen wurden alle ihre Anerbietungen zurückgewiesen, weil Sir Hartford fast alle seine Geschenke in Geld machte. Der Werth derselben stimmte freilich oft nicht mit dem Gefallen derer, die sie empfiengen, überein.

Reise der Gesandtschaft von Schiras nach Ispahan.

Am 19ten Januar, 1809. Ein Ostwind, der sich Frühmorgens erhob, machte die Witterung viel kälter und das Thermometer fiel bis 30 Grad Fahrenheit. Wir zogen eine Stunde zwischen zwei steilen Bergketten gegen den Wind hin, drehten uns dann auf einmal gegen Norden und legten gegen 3½ Meilen, ohne die Richtung zu verändern, bis nach Murgh-aus zurück.

Dieser enge Paß bietet in militärischer Hinsicht eine treffliche Vertheidigung, um den Marsch eines Feindes aufzuhalten, dar. Eine Stunde von Murgh-aus bog ich von der großen Straße links ab, um einige Ruinen zu besuchen. Indem ich durch angebauete Länder, welche beinahe die ganze Ebene bedecken, hinzog, kam ich an das Ufer eines Baches, der von Norden gegen Süden läuft und an dessen Ufer das Dorf Mesched-Omun liegt. Daselbst sind ein Fort und einige sehr niedrige Häuser, in denen sich bloß Weiber befanden, da sämmtliche Männer dem Gesandten entgegengegangen waren, um ihn mit einer Salve ihrer Luntenflinten zu begrüßen.

Eine halbe Stunde weiterhin sieht man eine Menge Ruinen, die gewöhnlich Mesjid-Madré-Suleiman (Grab der Mutter Salomon's), genannt werden. Der erste, in das Gesicht fallende Gegenstand ist eine aufrecht stehende Säule, die nur ein bloßer Schaft ohne Kapitäl ist und 10 Fuß, 5 Zoll im Umfange hat. Neben dieser Säule stehen drei Pfeiler, die so ausgehöhlt sind, daß sie tiefe Nischen bilden. Die Seiten haben Inschriften, deren Charaktere Lanzenspitzen, wie in Persepolis, sind. Die Ueberbleibsel von Mauern, die sie umgeben, veranlassen die Vermuthung, daß diese Pilaster einen Einschluß bildeten, dessen Inneres mit Säulen verziert war. Aber ich mußte die Hoffnung aufgeben, davon einen Grundriß zu entwerfen, als ich zwei ganz ähnliche Ruinenhaufen bemerkte, von denen der eine 150 Ruthen entfernt war und eine ähnliche

Inschrift hatte. Der dazwischen liegende Raum war mit Trümmern von Marmor bedeckt.

Nach flüchtiger Abzeichnung dieser Gegenstände begab ich mich längs der Ebene nach der Westseite gegen zwei Gebäude hin, welche von fern wenig zu bedeuten schienen, in der Nähe jedoch meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Das Erste ist ein verfallenes Gebäude von muhammedanischer Bauart, daraus man ein Karawanserai gemacht hat. Die Pforte war ehemals gewölbt, und auf dem Architrab sind Ueberreste einer schönen Arabischen Inschrift.

Das Andere ist ein Gebäude von so seltsamer Gestalt, daß es die Anwohner oft den Hof des Dihwis (Teufels) nennen. Es ruhet auf einer viereckigen Grundlage, welche aus sehr großen Marmorblöcken besteht. Auf derselben erheben sich pyramidal sieben Lagen derselben Art. Es hat die Form eines Parallelogramms. Die untere, zur Basis dienende Lage hat 43 Fuß Länge und 37 Fuß Breite. Das Gebäude auf dem Gipfel verjüngt sich bis 21 Fuß Länge und 16 Fuß, 5 Zoll Breite. Es wird von einem schräg ablaufenden Dache bedeckt, welches, so wie die Grundlage und Seitenwände, aus massiven Steinen besteht, die durch eiserne Klammern an einander befestigt sind und dieselbe Größe zu haben scheinen, wie einer in der Grundlage (14 Fuß, 8 Zoll lang, 3 Fuß 6 Zoll breit und 5 Fuß

tief). Man erlaubte mir nicht, hineinzugehen und ich sahe nur, als ich durch eine Spalte in der Thür blickte, ein kleines, mit Rauch erfülltes Zimmer. Rund umher sieht man Marmortrümmern, und die Schafte von 14 Säulen, die vielleicht einst eine regelmäßige Säulenreihe bildeten, gegenwärtig aber in der Dreckmauer stehen, welche diesen Trümmern zur Umgebung dient. Der ganze Raum, welchen dieselbe umgiebt, dient zu Begräbnissen und ist mit neueren Gräbern bedeckt. An dem Denkmale selbst finden sich viele Inschriften, welche die Ehrfurcht derjenigen, welche es besuchten, bezeugen. Uebrigens sieht man hier keine Spur von der alten Persischen oder Arabischen Schrift. Der Schlüssel dazu ist Weibern anvertraut, und bloß ihrem Geschlechte ist der Zutritt gestattet. Das Volk glaubt, es sey das Grab der Mutter Salomo's, der Bathseba, und schreibt ihm daher einige wunderthätige Kräfte zu. So soll eine, unfern davon liegende, Quelle die Tollheit heilen. Die morgenländische Geschichte knüpft an den Namen Salomo in der Bibel alle Arten von Wundern. Minder thöricht wäre die Annahme der Meinung (nach einer Vermuthung, welche die Carmeliten von Schiras Mandelslohe'n mittheilten), daß dies Grabdenkmal der Mutter des Schah Soleiman, des vierzehnten Khalifen vom Stamme des Ali, zuzuschreiben sey. Obgleich diese Vermuthung vernünftiger ist, als die, welche es zum Grabe der Bathseba macht, so scheint sie mir doch nicht genugthuend zu seyn, weil die Bauart dieses Gebäudes gänzlich von allen Grabmälern der muhammedanischen Heiligen abweicht,

die ich in Persien, Natolien und der Türkei gesehen habe.

Träfe die Lage dieses Gebäudes mit der der alten Passagardä überein, da seine Bauart mit der Beschreibung des Grabes des Cyrus bei dieser Stadt übereinstimmt, so könnte man ihm diesen glorreichen Ursprung ertheilen. Cyrus Grab lag in einem Haine. Es war ein kleines Gebäude mit einem gewölbten Steindache. Der Eingang war so schmal, daß nur ein sehr magerer Mensch in das Innere gelangen konnte. Die Leiche ruhete auf einer viereckigen Grundlage von einem einzigen Steine. Man las daselbst folgende Inschrift: „Ich bin Cyrus, Sohn des Cambyses, Stifter „der Persischen Monarchie und Herrscher Asiens. Be„neide mir dies Denkmal nicht!“

Man kann nicht zweifeln, daß die Ebene, welche Mesjid-Madré-Suleiman umgiebt, ebemals von einer bedeutenden Stadt bedeckt war, wie die zahlreichen Trümmern, welche über sie zerstreut sind, bezeugen. Diese Stadt mußte dasselbe Alter, wie Persepolis haben, welches die Gleichheit der Charaktere auf den Inschriften beider Städte beweiset, obgleich hierher das eigenthümliche, eben beschriebene Denkmal nicht gehört, da es kein Zeichen an sich trägt, das diese Gleichzeitigkeit beweisen könnte. Uebrigens konnte ein Hain leicht im dermaligen Persien verschwinden, und beide Gebäude sind gleicher Größe. Das dreieckige Dach dessen, das ich besucht habe, kann wohl zu der Zeit, wo man noch

Bayerische Staatsbibliothek München

keine eigentlichen Gewölbe kannte, mit dem Namen: gewölbt, belegt worden seyn. Die Thüre dieses Gebäudes ist so enge, daß, wenn man mir auch den Eintritt erlaubt hätte, ich Mühe genug gehabt haben würde, mich hineinzudrängen. Die Personen, welche dazu den Schlüssel hatten, versicherten, daß der einzige Gegenstand, den das Innere darböte, ein ungeheuerer Stein sey. Dieser Stein konnte vielleicht die von Arrian beschriebene Grundlage aus einem Stücke seyn. Da dieser Geschichtschreiber den Bericht eines Anderen wiederhohlte, so wird, wenn hier auch ein Unterschied Statt findet, derselbe nicht beträchtlich seyn. Ich vermuthe inzwischen, daß, so wie zu Persepolis mehrere Gebäude durch ihre Bauart nur aus einem Steinblock verfertigt zu seyn scheinen, das eben beschriebene Gebäude einst denselben Anblick gewährte. Die ewige Dauer des, zu seinem Gedächtniß errichteten Denkmals, welche der große, von Cyrus beabsichtigte Gegenstand war, indem er es auf einen ungeheueren Stein stellte, konnte durch die Bauart des oben erwähnten Gebäudes erfüllt werden, welches wirklich bestimmt zu seyn scheint, die Revolutionen von Jahrhunderten zu überleben. Der Mangel der Inschrift an der Mesjid-Madré Suleiman kann nach Verlauf von 2400 Jahren keinen entscheidenden Beweis gegen die Vermuthung geben, daß dieses Denkmal das alte Grab des Cyrus ist.

Am 20sten Januar, 1809. Wir setzten unsere Reise nach Norden fort und kamen durch ein bald erhöhtes, bald vertieftes Land um 4 Uhr zu Deibihd

an, nachdem wir 6¼ Meilen zurückgelegt hatten. Wir schätzten die Geschwindigkeit unserer Reise auf mehr als ¾ Meile in der Stunde. Das Land, durch das wir kamen, war nackt und trocken. Bloß die Ebene war zum Theil angebaut. Hier sieht man keinen Wald; also hatten wir viel Mühe, uns Holz zu verschaffen. Auf dem Gipfel der Berge, vorzüglich derer an der Nordseite, lag hier und dort Schnee. Man sah solchen selbst nicht weit von unserem Lager. Deibihd ist nur ein Karawanserai. Dicht daneben ist ein künstlicher, mit dem Grunde eines Gebäudes bedeckter Hügel, welches wegen der geringen Größe der Ziegel, aus denen es erbaut war, ein neueres Gebäude zu seyn schien.

Der Abend war düster. Deibihd wird als der kälteste Ort des Landes betrachtet. Es trägt sich oft im Winter zu, daß der Schnee hier die Reisenden wohl 40 Tage aufhält. Der Mehmandar betrachtete den Himmel mit Unruhe, und der Gouverneur von Murghaus, ein alter Araber von einer angesehenen Familie, der uns bis an die Gränze seines Distrikts, um unsern Weg zu erleichtern, begleitet hatte, theilte seine Ahnungen. Er hatte selbst die Härte dieses Klima's erfahren und er wußte besser als Jemand, wie viel Uebel die Zurückhaltung von zwei- bis dreihundert Personen an einem so einsamen Orte bewirken könne. Er hatte für den Unterhalt von uns selbst und unserer Thiere gesorgt, aber nur für eine Nacht, und es hatte ihm viel Mühe gemacht, diese Vorräthe von Murgh-aus und anderen Orten hierher bringen zu lassen. Im All-

gemeinen trafen die Oberhäupter des Landes überall auf unserem Marsche Vorbereitungen zu unserem Empfange, und sparten dabei nichts. Wenn nun schon unser Durchgang hier solche Schwierigkeiten darbot, wie viel größere müßten sich dem Marsche einer Armee entgegensetzen. In seiner gegenwärtigen Lage würde Persien außer Stande seyn, Magazine zu verproviantiren, selbst wenn dieses von der Regierung geboten würde. Aber man muß auch nicht vergessen, daß diese Gegend gerade der unfruchtbarste Theil dieses Reichs ist. — Es fiel kein Schnee und wir konnten unsere Reise fortsetzen. —

Am 28sten Januar, 1809. Als wir von Marhud-Beschschy abreiseten, war das Wetter still und heiter. Nicht ein Lüftchen gieng und die Wolken hatten sich zerstreuet. Wir wir uns Komescha näherten, zeigte sich die Ebene angebauter und volkreicher. Zwischen den kleinen Forts und den ummauerten Gärten sahe man hier und da mehrere kleine Thürme für die wilden Tauben erbaut. Man begünstigt hier die Vermehrung derselben sehr, weil man ihren Koth für wesentlich nöthig zur Fruchtbarkeit der Aecker erachtet. Die ungeheure Zahl der Taubenschläge (in Ruinen oder noch ganz), welche man in der Ebene von Komescha findet, bezeugt, wo nicht die Wahrheit dieser Angabe, doch den Glauben an dieselbe. Ehemals war Komescha eine große, und zu den Zeiten der Sefis sehr bevölkerte Stadt. Noch jetzt nimmt sie einen großen Raum ein und ist auf allen Seiten mit Mauern umgeben. Aber seit sie von den Afghanen erobert und ein großer Theil

ihrer Bewohner durch das Schwerdt gefallen ist, ist sie für immer gesunken. Nachdem wir über den Fluß und die zahllosen Canäle gekommen waren, gelangten wir von der westlichen Seite in die Stadt. Wir kamen durch Straßen und Basars, von denen nur die Mauern noch stehen, und erreichten endlich das noch bewohnbarste Haus. Indem wir mit einer sich fortbewegenden Volksmenge reiseten, fühlten wir das Elend des Landes minder. Verlassene und verwüstete Städte fielen uns weniger auf, als wenn wir sie einzeln durchreiset hätten. Die Ruinen schienen sich durch die Bewegung unseres Lagers zu beleben. Man zerstreuete sich in denselben haufenweise. Das Stillschweigen und die Einsamkeit ward ohne Aufhören durch lebhafte Streitigkeiten, durch verschiedene Arbeiten, durch Geschrei und Gesänge unterbrochen. Wie wir in Komescha einzogen, war die ganze Stadt in Bewegung. Die durch die Volksmasse der benachbarten Dörfer verstärkte, kleine Zahl der Bewohner kam uns zu begrüßen. Ihre Kleidung verrieth ihr Elend und Alles bestätigte diesen Anschein bei ihnen. Es giebt hier eine Manufactur von dem Zeuche, das Kaduck heißt. Es ist von derselben Art, aber besser, als das grobe, Herbas genannte Zeuch, welches in allen Dörfern gewebt wird.

Der Gesandte schickte, nach Sitte des Landes, dem Gouverneur des Ortes ein beträchtlicheres Geschenk, als er erwarten konnte. Es bestand in Tuch, Indischen Baumwollenzeuchen u. s. f. Der Gouverneur riß mit unwilliger Miene aus den Händen des Trägers ein

Stück von den letzteren und befahl ihm das Uebrige, als unter dem Werthe dessen, was er erhalten müßte, zurückzutragen. Er hoffte, man werde das Geschenk verdoppeln. Aber Sir Hartford bat mit dem gleichgültigsten Tone das zu behalten, was er erhalten und würschte ihm dazu Glück. Vergebens verlangte nun der Gouverneur das, was er ausgeschlagen hatte. Vergebens ve:wandte sich der Mehmandar für ihn. Der Gesandte war unerbittlich und der Gouverneur mußte sich mit dem genommenen Stücke begnügen.

Am 30sten Januar 1809. Unser Lager war gewöhnlich ruhig. Aber auf unserem letzten Marsche ward es durch Zänkereien, die sich zwischen unseren Leuten, die größ:entheils aus Farsistan stammten, und denen des Mehmandar, die aus Irak waren, gestört. Der Haß und die Eifersucht, welche diese beiden benachbarten Provinzen trennen, kann bloß von denen beurtheilt werden, die Augenzeugen der Folgen davon waren. Sie werden viel höher, als zwischen Christen und Mohammedanern, oder als zwischen Schiiten und Sunniten *) getrieben. Oft kommt es zwischen beiden Theilen zu Schlägen, und so würde sich auch dieser Zwist geendet haben, wenn wir uns nicht dazwischen gelegt hätten, und wenn der Mehmandar nicht seinen ganzen Einfluß gebraucht hätte, indem er sehr freigebig Allen ohne Unterschied Stockprügel ertheilte.

*) Die beiden Hauptsekten des Islam, oder die Anhänger des Ali und Omar.

Am 31sten Januar 1809. Wir rechneten 5 Meilen von Mayar bis Ispahan. Als wir am Ende der Ebenen von Mayar angekommen waren, zogen wir etwa 2 Stunden lang durch Berge bis zu den Ebenen von Ispahan. Wir richteten uns im Allgemeinen gegen Norden. Da der Gesandte etwas unpaß war, ließ er sich in einem Takt-e-rawan, einer Art Sänfte, welche mittelst Bogen auf dem Rücken zweier Maulthiere, von denen eines vorn, das andere hinten geht, befestigt ist, tragen. Diese Art zu reisen, ist nicht unangenehm, wenn die Maulthiere gleichen Schritt halten. Fangen sie aber an zu traben, so wird sie sehr beschwerlich. Wie wir in die Ebene kamen, verscheuchten wir eine Heerde Antelopen.

Die große Zahl von Gebäuden, welche die Ebenen von Ispahan bedecken, könnte einem Reisenden Veranlassung zu dem Glauben geben, daß er in eine Gegend von ungeheuerer Bevölkerung käme. Aber fast alle sind nichts anders, als Trümmern von Städten, unter denen man hier und da eine kleine Zahl bewohnter Orte bemerkt. Der gegenwärtige Zustand Persiens sey welcher er wolle, so bezeugen diese Ruinen seinen alten Glanz.

Das Dorf Ispahanek liegt am Fuße einer Berg- oder Hügelkette, die uns die Ansicht der großen Stadt, welcher wir uns näherten, benahm. Jetzt ist es nur ein kleines Fort, in welches seine Volkszahl wie eingemauert ist. Die Ebene ist durch,

aus dem Flusse Zaiandeh-Rud abgeleitete Canäle, sehr gut befeuchtet. Dieser Fluß kommt von Westen her, und giebt der ganzen Gegend Wasser. Er entspringt in den Bergen von Baktiar, geht durch Ispahan, und verliert sich in den Wüsten. Die Perser erzählen Folgendes von ihm. Sie behaupten, daß die von dem Sande eingesaugten Gewässer dieses Flusses sich wieder sammeln, und den Fluß, über den wir bei Daulakih giengen, und der bei Rohilla ins Meer fällt, bilden. Dieses ist durch einen ihrer Könige, wie sie sagen, bestätigt, der ein gezeichnetes Brett in der Gegend, wo der Zaiandeh-Rud verschwindet, in denselben warf, und welches in dem Flusse bei Daulakih wiedergefunden ward. Den Namen des Ersteren leitet man doppelt her, nämlich sowohl von: zaiandeh, hervorspringen, als von zendeh, verloren, weil er sich im Sande verliert. Rud bedeutet Fluß.

Die Umgegend von Ispahan ist, so wie der größte Theil Persiens, von Bauholze entblöß't, und der Kräuterkenner findet auf diesen dürren Boden wenig Belehrung. —

Mitten im Schahar-bagh oder dem Garten daselbst, liegt ein Gymnasium, welches Medresseh-Schah-Sultan Hossein heißt. Der Eingang dazu ist sehr schön. Ein sehr hoher Porticus mit gewundenen Säulen, und Marmor von Tabriz verziert, führt durch zwei bronzene, mit Silber eingefaßte Pforten, auf welchen Blumen und Verse aus dem Koran in halb erhabener Arbeit angebracht sind. Diese Pforten führen zu einem halben Dome, der sich gegen den Platz des Gymnasiums öffnet.

Rechts steht eine Moschee, mit Kuppel und zwei Minarets. Die andern Seiten des Platzes nehmen ein schöner Säulengang und die Zimmer der Studierenden ein, deren auf jeder Seite zwölf, in zwei Stockwerken vertheilt, sind. Diese Zimmer sind kleine, viereckigte, tapezirte Zellen, und schienen mir ungemein gut für das Studieren eingerichtet zu seyn. Die Ruhe dieser Einsamkeit, die Schönheit des Klima, die Gewächse und Gewässer auf dem Hofe, hätten mir beinahe das Bild eines, den Wissenschaften geweihten Tempels dargestellt, wenn ich sie in einem, weniger in der Cultur zurückgebliebenen, Lande angetroffen hätte. Wir sprachen mit dem Director des Gymnasiums (Medresseh = Dschedeh), der Mirza = Mahomed = Kossim hieß. Er ist ein Greis, der in Persien einen großen wissenschaftlichen Ruhm hat. Auch schien er wirklich weit mehr unterrichtet zu seyn, als die meisten Gelehrten, welche wir in diesem Lande trafen, und unter andern besaß er die Kenntniß der Persischen Geschichte vollständig. Er fragte sehr gern, und seine Fragen waren scharfsinnig und zweckmäßig. Unsere Zeichnungen machten ihm, so wie die Charte von unserer Reiseroute, das größte Vergnügen.

Die königlichen Paläste sind mit hohen Mauern umschlossen, deren Umfang ungefähr ¾ Meilen beträgt. Der Palast Schehel = Situn (oder die vierzig Säulen), liegt in der Mitte einer ungemein ausgedehnten, mit Canälen und Alleen von Schenarbäumen in jeder Richtung durchschnittenen, Ebene. Vor ihm liegt ein

großes, viereckigtes Wasserbecken, von dessen Ende der Palast sich in seiner größten Schönheit darstellt. Der erste Saal desselben, der sich gegen den Garten öffnet, hat 18 Säulen, und ist durchaus mit Spiegeln belegt, welche, von fern gesehen, nur einen zu bilden scheinen. Aus diesem Saale führt ein gewölbter, mit Spiegeln und Porträts verzierter, Gang zu einem weiten Saale, dessen Decke mit einer Menge Figuren, Malereien und Vergoldungen geschmückt ist, mit einem Geschmacke ausgeführt, der der cultivirtesten Völker würdig wäre. An den Mauern befinden sich sechs Gemälde, drei auf der einen, und drei auf der andern Seite. In der Mitte und dem Eingange gegenüber, ist Schah Ismaël abgebildet, wie er eine, in der Persischen Geschichte berühmte That verrichtet. In einer großen Schlacht gegen den Türkischen Kaiser, Suleiman, spaltete er in Gegenwart dieses Sultans, den Aga der Janitscharen, vom Scheitel bis zur Theilung der Füße. Rechts von diesem Gemälde ist Schah Abbas der Große, umgeben von Tänzerinnen, Musikanten, und den Großen seines Hof's vorgestellt. Er sitzt, und feiert ein Gastmal. Man sieht, daß er einem andern neben ihm sitzenden Könige, eine Trinkschaale reicht. Der Wein scheint bei diesem Gastmale nicht gespart worden zu seyn, weil man Gäste in der letzten Periode der Trunkenheit auf der Erde liegen sieht. — Obgleich diese Gemälde keine Perspective haben, und aus schlecht proportionirten Figuren bestehen, deren Stellungen oft linkisch und gezwungen sind, so sind sie doch geist- und lebensvoll. Der Ausdruck des Charakters

der Personen stellt ihre Sitten und Gewohnheiten nach der Natur dar. Jedes Volk läßt sich leicht erkennen, und ich würde meiner Sammlung von Zeichnungen einen Zuwachs von hohem Werthe haben geben können, wenn es die Zeit erlaubt hätte, sie zu copiren. Erwägt man, daß der Künstler, welcher sie verfertigte, nicht die Vortheile genießen konnte, welche regelmäßige und akademische Studien gewähren, daß er keine Gelegenheit hatte, durch den Besuch der Europäischen Gemälde-Sammlungen seinen Geschmack auszubilden, und seine Kenntnisse zu vermehren und daß er mit keinen großen Meistern umgieng, so muß man in ihm ein großes Talent anerkennen, und diese Gemälde als ein Beweis des natürlichen Genies dieses Volkes ansehen. Die Farben dieser Gemälde haben ihre ursprüngliche Frischheit behalten, oder wenn sie einige Veränderung erlitten haben, so müssen sie anfänglich von der Art gewesen seyn, wie nie ein Europäisches Gemälde ist. Die Vergoldungen, welche darauf theils zur Darstellung des Reichthums der Kleidung oder um einige Geräthe hervorzuheben, verwendet sind, haben einen Glanz, der wahrscheinlich schwer zu übertreffen ist.

Diese Gemälde haben übrigens ein Verdienst, welchem das des Colorits untergeordnet ist. Sie stellen, treu und kräftig gezeichnet, Sitten und Gebräuche dar, verbinden auf eine angenehme Art eine verschiedene Folge von Erinnerungen, und überliefern merkwürdige einzelne Umstände der Vorzeit, in Hinsicht der Gesichtszüge, Stellungen, Kleidungen, Tänze, musikalischen

Instrumente, Tafelgeräthe, Waffen und Pferderüstungen nach vormaliger Landessitte. Schah Abbas hat auf dem Gemälde rechter Hand keinen Bart. Diese Mode hat sich seitdem geändert. Gegenwärtiger König läßt denselben bis zum Gürtel wachsen, so, daß wenn er sitzt, derselbe bis auf die Erde reicht. Die bekannten Neigungen des Schah Abbas für das Vergnügen und vorzüglich für den Wein, sind mit einer solchen Treue dargestellt, daß man sich nicht täuschen kann. Er suchte sie selbst so wenig zu verbergen, daß er hier als Trinkender vorgestellt wird. Die Frauen auf diesem Gemälde haben eine angenehme Bildung; aber ihre schaamlosen Blicke und Stellungen zeigen hinreichend, welches Geschäft sie treiben. —

Alle Kanonen, welche zu Chardin's Zeiten hinter einem, vor dem Palaste angebrachten Geländer standen, sind jetzt, so wie das Geländer selbst, verschwunden. Der große öffentliche Platz Maïdan-Schah bietet jetzt nicht mehr den Anblick von Leben und Thätigkeit an, wie ehemals. Von allen Bäumen, die ihn sonst umgaben, ist keiner mehr. Die Mauern der Canäle sind zwar noch vorhanden, aber es ist kein Wasser mehr in denselben. Die Häuser, welche den Maïdan umgeben, sind unbewohnt. Selbst die Thore, die in ihn führten, sind mit Schutt angefüllt, und man sieht nur eine Reihe verlassener Gewölbe. Der große, sonst in seinem Umfange ganz mit Zelten bedeckte Markt, beschränkt sich gegenwärtig auf einen kleinen Winkel. Alles Uebrige ist leer, und kaum sieht man einen einzelnen Menschen über diesen

Platz weggehen. Ich habe keine Spur von der Uhrmacherbude entdeckt, welche zu Chardin's Zeiten das Volk durch ihre, sich selbst bewegenden Figuren so ergötzte. —

Zu Chardin's Zeiten berechnete man die Volksmenge von Ispahan auf 1,100,000 Seelen. Vielleicht ist diese Angabe übertrieben. Aber auch die kleinsten Schätzungen gaben ihr nicht unter 600,000. Wenn man gegenwärtig den Zustand der Verwüstung, in dem vielleicht die Hälfte dieser großen Stadt liegt, erwägt, so kann man ihre Volksmenge höchstens zu 400,000 Seelen anschlagen. Diese Schätzung beruhet auf der Zählung der Häuser oder Familien, deren Menge sich auf 80,000 beläuft. Dieses ist mir in der Folge von Hadschi Mahomed Hossein Khan, zweiten Minister des Königs versichert worden, der ein geborner Ispahauer und daselbst lange Gouverneur gewesen war, und ohne Zweifel alle Mittel hatte, eine richtige Bestimmung der Volkszahl von Ispahan zu erhalten. Doch muß man jeder Zeit Rücksicht auf die Neigung der Perser, Alles zu vergrößern, nehmen. — Die zahlreichsten Buden hierselbst sind, wie mir es schien, die, in denen man Confect verkauft. Diese Leckerei, deren Consumtion ungeheuer ist, bildet einen Hauptttheil der Persischen Nahrungsmittel. Es ist für den Verkauf sehr reinlich, in große Becken von Chinesischem Porcellan, oder in Näpfe von Krystallglas, oder in Schüsseln von sehr glänzender Bronze neben einander gelegt. Die Perser sind in der Kunst es zu bereiten, besonders geschickt. Sie ziehen den Zucker aus

Indien, und den Candis aus China. Auch von Cairo kommt über Sues viel Zucker nach Persien.

Der Beglerbeg oder Gouverneur gab dem Gesandten und seinem Gefolge ein Fest, welches die zu Schiras, doch nur in einer Hinsicht, übertraf. Der große Hof und alle Zugänge waren mit einer großen Menge kleiner Lampen erleuchtet, welche über den ganzen Platz ein helles Licht verbreiteten. Der Beglerbeg ließ auch für diesen Tag ein Feuerwerk, Chinesische Trommel genannt, herbeibringen, welches er seit mehrern Jahren für ein großes Fest aufbewahrt hatte. Man hieng dieses Feuerwerk in der Mitte des Hof's, und in einer beträchtlichen Höhe auf, und zündete es an. Aber es kam bloß ein dichter Dampf, und von Zeit zu Zeit einige kleine Explosionen heraus. Endlich wollte man das Feuerwerk durch Anlegung eines Meschalis oder einer großen Fackel zum Brennen bringen. Sie bewirkte aber nichts weiter, als Vermehrung des Dampfes und Gestank's, und man entdeckte endlich deutlich, daß das ein Chinesischer Betrug sey, dessen Gegenstand häufig diese Art Trommel ist. Auch die andern Feuerwerke waren weit unter denen von Schiras. Die Mahlzeit ward nicht, wie sonst in Persien üblich ist, auf den Boden, sondern auf Tische, die eigen für dieses Fest verfertigt worden waren, gestellt, und die Gerichte waren in gewaltigen Haufen aufgethürmt. Auch war der Beglerbeg so aufmerksam, uns Teller, Löffel, Messer und Gabeln, welche er für uns hatte machen lassen, zu geben. Die Löffel waren von Silber, und der des Gesandten von Gold.

Die uns unterwegs ertheilte Nachricht, daß die Regierung uns in Ispahan zurückhalten wolle, war nicht ohne Grund. Der Beglerbeg sagte uns: der Gesandte solle zu Ispahan anhalten, um nach Belieben das Land zu besehen, und die schönen Gebäude dieser Stadt zu besuchen. Nach einer Privatunterredung, welche Sir Hartford mit ihm hatte, änderte sich aber Alles, und der Beglerbeg schien stärker bemühet, unsere Reise zu beschleunigen, als wir selbst.

Reise von Ispahan bis Teheran.

Am 7ten Februar 1809 verließen wir Ispahan. Unsere erste Tagereise von Gusch-Koneh bis Dschez betrug nur 2½ Meilen. Links vom Wege liegt das Dorf Sajin, wo die besten Melonen Persiens wachsen sollen. Der Boden, auf dem wir reis'ten, war weich, bröcklich und stark mit Salze geschwängert, und an manchen Orten, wegen der ihn durchschneidenden Quellen, kothig und naß. — Von allen Seiten ward die Luft düster und bedeckt. Der von Abend kommende Wind hob hier und dort Sandsäulen, Wasserhosen ähnlich, in die Höhe. Die Ebene war mit Trümmern bedeckt, aus denen in ziemlichen Entfernungen von ein-

ander, einige elende Bauern herauskamen, oder vielmehr herauskrochen, um uns vorbeiziehen zu sehen. Aus dem Zaïnde-rud abgeleitete Canäle befruchten die ganze Ebene, und verbreiten über sie das Ansehen einer höheren Cultur. Das Karawanserai zu Dschez ist zwar im Verfalle, doch angenehm. Es ist von denselben Materialien, und nach demselben Geschmacke gebauet, wie das zu Mayar. Beide sind das Werk der Sefis. Aehnliche Karawanserais befinden sich auf allen Stationen nach Bagdad. Nichts gleicht den wahrhaft königlichen Anstalten des Schah Abbas in allen seinen Ländern zur Bequemlichkeit der Reisenden. —

Am 9ten überstiegen wir ganz mit Schnee bedeckte Berge, und dieser Schnee schien uns daselbst fortwährend liegen zu bleiben. Kohruhd war noch drei Meilen, und wir hatten es mit Sonnenuntergange erreicht, da wir um 5 Uhr früh abgereiset waren. —

Indem wir nach dem Thale von Kohruhd mitten durch den Schnee nicht ohne Mühe herabstiegen, hatten wir einen lieblichen Bach vor Augen, der murmelnd sich durch das Thal schlang, und eine Strecke mit Aepfel, = Birn, = Nußbäumen und Pappeln bepflanzten Landes bewässerte. Die Stadt liegt an der Seite eines Berges. Wir brachten die Nacht in einem wenig bequemen Karawanserai zu, wo uns der Schlaf, dessen wir bedurften, floh, da wir durch das Geschrei und den Zank der Perser von unserm Gefolge gestört wur=

den. Mehrere unserer, durch die Strapatzen ermüdeten Pferde hatten wir hinter uns zurücklassen müssen.

Das Thal von Kohruhd hatte eine nordöstliche Richtung. Es ist gut benetzt, beholzt und reich an Obste aller Art. Die Felder liegen Terrassenförmig, und jede angebauete Fläche ist durch Furchen, bestimmt die Befeuchtung zu erleichtern, getheilt. Die wilden Gegenden, durch welche wir gekommen waren, ließen unsern Augen diese lachende Cultur besonders empfinden. Die Perser sagen auch, daß es wenig Kohruhd's im Reiche gebe, und daß die Grünheit daselbst von einer Schönheit ohne Gleichen sey. —

Wir stiegen schnell gegen die Ebene von Kaschan herab. Ein großer Istakball nahm uns in Empfang, und begleitete uns mit allem Lärmen eines Persischen Festes bis vor die nördliche Seite dieser Stadt. Zu Kaschan befindet sich, nach Aussage des zweiten Ministers des Königreichs, welcher voll Vertrauen auf seinen Bericht war, eine Quelle, welche wir nicht gesehen haben, und bei der man sechs Monate braucht, um auf den Grund derselben zu kommen. Man gelangt dahin auf verschiedenen Stationen, die den Reisenden verschiedene Ebenen und Flüsse darbieten. Einige, in dieselbe heruntergestiegene, Personen sind nicht wiedergekommen. Dies sind Erzählungen, welche ein Perser für glaublich hält, während er nicht glauben will, daß die Straßen zu London in der Nacht er-

leuchtet sind, und daß man in Europa Häuser von sieben Stockwerken zählt. —

Am 12ten Februar war früh die Luft dunkel und das Wetter drohend. Das ganze Land war mit Schnee bedeckt. Dessen ungeachtet gelangten wir nach Puhl-Dallauk, 3 Meilen weit, indem wir unser schweres Gepäck hinter uns ließen, da der Gesandte in der Hauptstadt vor der Trauer des Moharrems ankommen wollte. — Wir kamen früh in das Karawanserai.

Nachdem wir unser Vieh und uns selbst erfrischt hatten, wollten wir um zehn Uhr Abends abreisen. Die Nacht war stockdunkel. Unser Mehmandar, der wenig Eifer gezeigt hatte, unsere Ungeduld zu befriedigen, erhob gegen die Absicht unserer Weiterreise Schwierigkeiten aller Art. Er dehnte sich über die Gefahr bei Nacht zu reisen aus, und redete von gewissen gefährlichen Stellen, wo Reisende umgekommen wären. Er war ein alter, und an einen so schnellen Marsch, wie der unsrige, wenig gewöhnter Mann. Er widersetzte sich aber nicht allein unserer Eilfertigkeit; sondern auch die Häupter der Leute, welche unsere Zelte aufschlugen, und die Häupter der Maulthiertreiber, welche andere Gesandte begleitet, mehrere Monate mit ihnen auf Zurücklegung dieser Straße zugebracht, und sich dadurch ein Verdienst erworben hatten, das unsere Thätigkeit ihnen zum Theil zu entziehen drohte. Einige verglichen unsern Marsch mit dem des verstorbenen

Königs Aga Mahomed Khan in seinen Kriegen mit Luhtf=Ali=Khan. Andere, die unsere Würde für ihre Interesse benutzen wollten, sagten, wir reiseten mehr als Couriere (Schoppers), als wie Gesandte. Uebrigens machten wir nie über 9 Meilen an einem Tage, so daß wir 25 Tage brauchten, um 140 Meilen zurückzulegen. Unsere meisten Tagereisen betrugen im Durchschnitt 5½ Meilen.

Da der Mehmandar sah, daß seine Vorstellungen keinen Eindruck auf uns machten, bemühte er sich, uns dadurch nachgiebiger zu machen, daß er uns verschiedene köstliche Gerichte auftischen ließ. Allein er erreichte dadurch seine Absicht bei uns nicht, und bewirkte dadurch nur mehr Begierde, uns auf den Marsch zu begeben. Wir stiegen also zu Pferde, und der ganze Trupp folgte uns mit einem guten Theile des Gepäcks. Der Gesandte, vor dem zwei Führer giengen, und dem der Mehmandar und die übrige Gesandtschaft folgten, war kaum eine halbe Viertelstunde vom Karawanserai, als seine Führer ihm erklärten, sie hätten den Weg verloren. Nach langen, vergeblichen Versuchen, ihn wieder zu finden, und immer durch die, welche uns zu leiten übernommen hatten, irre geführt, entschlossen wir uns, in das Karawanserai zurück zu kehren, um von demselben mit mehrerem Erfolge abzureisen. Aber auch dies war unthunlich, da wir die Stadt nicht wieder finden konnten. Der Mehmandar schien in der größten Unruhe zu seyn. Er ritt selbst fort, um den Ort aufzufinden, aus dem wir gekommen waren. Nach geraumer Zeit kam er wieder,

und brachte einen Menschen mit sich, dem die Hände auf den Rücken gebunden waren, und dem er von Zeit zu Zeit einige Hiebe gab. Dieser Mensch war der neue Führer, den er für uns bestimmte. Aber er war so erschrocken, daß er keinen Schritt thun konnte, bis ihm der Gesandte sein Wort gab, daß ihm nicht nur kein Leid widerfahren, sondern er auch 15 Tomans (97 Thaler 12 Gr.) zum Lohne erhalten solle, wenn er uns gesund und munter nach Kinar-a-schird bringen würde. Unser neuer Führer war entweder dümmer oder verdorbener, als die Vorigen, und wir mußten in der Hoffnung, unser Karawanserai wieder zu finden, zurückkehren. Wir irrten während vier langer Stunden umher, um dieses Gebäude zu finden, und hörten hier und dort Rufe, welche von unglücklichen, gleichfalls verirrten Reisenden herzurühren schienen. Wir hatten unglücklicher Weise keinen Compaß, und die Sterne, welche uns als Führer dienen konnten, waren mit Wolken bedeckt. Endlich bemerkten wir eine Helle, welche glücklicherweise vom Karawanserai herkam, und uns ohne Unfall in dasselbe zurückkehren ließ.

Am andern Morgen reis'ten wir wieder von da ab. Zu unserem großen Erstaunen sahen wir, daß der Weg, der uns so viel Mühe gemacht hatte, gerade auf die Oeffnung der Berge, durch welche wir gehen mußten, zuführte, so daß es vollkommen unmöglich war, sich davon anders, als wenn man den Plan dazu hatte, zu entfernen. Der Mehmandar ward endlich genöthigt, zu gestehen, daß er dieses Mittel angewendet habe, um uns aufzuhalten, und

daß alles Unangenehme, was uns widerfahren wäre, sein Werk sey. Der Gesandte weigerte sich, ihn vor sich zu lassen, drohte ihm, sich über ihn zu beschweren und flößte ihm so viel Schrecken ein, daß er sich selbst mit allen Persischen Flüchen verwünschte, daß er ein alter Narr, ein Elender, ein Schwachkopf ohne Verstand sey. Der Gesandte endigte dies mitleidig und sagte ihm, er habe von seiner Seite nichts zu befürchten.

Anderthalb Meilen von Puhl-Dallauk kamen wir in die Moräste von Kaviho, welche wir in drei Stunden zurücklegten. Dieser Morast bildet einen Theil der großen Wüste, die nach Corasan eindringt. Der Boden besteht aus einer Mischung von gleichen Theilen Erde und Salz. Obgleich dieser Weg so gut war, als ein Weg durch einen Morast seyn kann, so ist er doch zuweilen ungangbar, wo das Wasser, welches unsern Pferden bis an den halben Fuß gieng, die Höhe ihres Bauchs in Folge von Regen und ungünstiger Witterung erreichen kann.

Indem wir allmählich in die Ebene herabstiegen, lag Teheran in Nord 25° Ost von uns. Rechts sahe man die Ruinen der alten Stadt Rey, am Fuße der nächsten Berge zerstreuet. Der Boden der Ebene ist salzig, weich und von Canälen durchschnitten, welche, da sie voll waren, den Weg sehr beschwerlich machten.

Wie wir uns Teheran näherten, wurden wir durch mehrere Istakball's begleitet, von denen der vorzüglichste No-

ruhz-Khan, Verwandter des Königs und Ceremonienmeister, war. Der Haufen war stark angewachsen, als wir die Mauern erreichten. An dem Thore, zu dem wir hinein kamen, standen Reihen von Soldaten des neuen Corps, die nach Art der Russischen bekleidet, und auf Europäische Weise exercirt waren. Wir kamen durch kleine Straßen, deren Häuser ein elendes Ansehen hatten, und in denen nichts die Residenz eines Königs andeutete. Wir stiegen endlich bei dem zweiten Minister, Hadschi Mahomed Hossein Khan ab, wo wir Tische und Stühle zu unserem Gebrauche fanden, welche unser Wirth für uns hatte machen lassen. Obgleich dieses Haus die gewöhnliche Wohnung des Ministers war, und er es nur verlassen hatte, um uns Platz zu machen, so schien es uns doch viel schlechter, als die, welche wir in Schiras und Ispahan gesehen hatten. Alle Reichthümer sind hier dem Throne vorbehalten. Alles, was ihn umgiebt, trägt das Bild der wahren oder erkünstelten Armuth.

Aufenthalt in Teheran.

Am Tage unserer Ankunft war festgesetzt worden, daß uns der Erzschatzmeister, bei dem wir wohnten, am folgenden Tage den ersten Besuch machen sollte. Inzwischen

schien dieser Minister anzustehen, mit demselben entgegen zu kommen, und sagte: der Gesandte müsse ihm den ersten Besuch machen. Aber Sir Hartford Jones bewirkte leicht, daß er davon abstand, indem er bemerkte, daß selbst bei schlecht civilisirten Völkern der Wirth, der einen Gast aufnimmt, denselben zuerst besucht. Dem zu Folge kam der Minister, in Begleitung des ersten Dichters des Königs und einiger andrer Kronbedienten, zu uns.

Die üblichen Höflichkeits-Bezeugungen und Vorstellungen wurden gemacht, und als der Dichter dem Gesandten vorgestellt ward, kam man auf Gegenstände, die sich auf seine Kunst bezogen. — Man erhob ihn bis zum Himmel. Manche setzten ihn über Ferdusi, den Homer der Perser. Als der Dichter mit Gefälligkeit dieses einstimmige Lob gehört hatte, ließ er seinem dichterischen Talente freien Lauf. Wir hörten, Lob sey nicht seine einzige Belohnung. Er steht sehr gut am Hofe und erhält, wie man sagt, für jede von ihm verfaßte Strophe einen Gold-Toman (sechs Thaler zwölf Groschen) vom Könige.

Der König ist gegen 45 Jahre alt. Seine Bildung und sein Betragen sind sehr gefällig. Er hat eine Adlernase, große Augen und hochgewölbte Augenbraunen. Sein Gesicht wird durch seinen Schnautzbart und gewaltig großen Kinnbart, dessen dunke schwarze Farbe sorgfältig gepflegt wird, größtentheils bedeckt. Bloß, wenn

er spricht oder lacht, bemerkt man seinen Mund. Er hatte eine schöne Stimme. Sie ist noch sanft, aber hohl und kündigt ein zu frühes Alter an, die Folge eines wollüstigen Lebens. Er schien erfreuet zu seyn, als der Gesandte, nachdem er sein erstes Kompliment in Englischer Sprache gemacht hatte, mit ihm Persisch sprach. Als man ihm sagte, Sir Hartford Jones läse und studiere viel, legte er ihm mehrere Fragen über wissenschaftliche Gegenstände vor, da er ein Beschützer der Wissenschaften und derer, welche ihnen ergeben sind, seyn will. Er saß auf einer Art von Bühne, welche Takht-e-Tauhs (Pfauenthron) hieß. Sie erhebt sich etwa drei Fuß über den Boden und scheint ein Rechteck von zwölf Fuß Länge und acht Fuß Breite zu seyn. Wir konnten bloß den oberen Körper des Königs erblicken, da der untere durch einen Verschlag bedeckt war, dessen Ecken mehrere Verzierungen hatten. Gegen die Rückseite ist die Bühne sehr hoch und auf jeder Seite erheben sich zwei Säulen, auf welchen sich Stangen befinden, auf welchen Vögel sitzen, und die wahrscheinlich die Pfauen, welche mit kostbaren Steinen aller Art belegt sind und in dem Schnabel einen Rubin halten, vorstellen sollen. Der höchste Theil des Thrones besteht aus einem mit Juwelen besetzten Ovale, von dem nach allen Richtungen mit Diamanten besetzte Strahlen ausgehen. Wir waren unglücklicherweise zu weit entfernt und der Tag war zu finster, um alles Einzelne dieses reichen Sitzes unterscheiden zu können. Man sagte uns, er sey mit Goldplatten belegt und mit dem schönen Email verziert, welches bei Prachtmöblen in

Persien so häufig angewendet wird; auch daß er 100,000 Tomans (650,000 Thaler) gekostet habe.

Wir sahen bei diesem Besuche den Hof nicht in seinem Glanze, da die Zeit der Trauer war und der König selbst seinen prächtigen Schmuck von Edelsteinen nicht trug. Er war mit einem Katebi von dunkelem Grunde, der mit großen goldenen Blumen gestickt und von den Achseln bis zur Brust und an dem Ende der Aermel mit Pelz besetzt war, bekleidet. Auf dem Kopfe trug er eine cylindrische, mit Perlen und kostbaren Steinen besetzte Krone, über der sich eine leichte, mit Diamanten geschmückte Feder erhob. Er stützte sich auf ein durchaus mit Perlen gesticktes Kissen, welches ein Perlenband an beiden Enden umschloß. Links vom Throne spielten in einem Wasserbecken, welches mit Edelsteinen besetzte Vasen umgaben, kleine Springbrunnen. Rechts standen sechs reich bekleidete Söhne des Königs von verschiedenem Alter und Wuchs, von denen der Aelteste, Bruder des Prinzen von Schiras und von derselben Mutter geboren, Vizekönig von Teheran war und eine große Macht besaß. Hinter dem Wasserbecken an der linken Seite standen fünf, in Sammet und Seide schön gekleidete, Pagen. Einer hielt eine der, welche der König auf dem Kopfe hatte, ähnliche Krone; der Zweite einen kostbaren Degen; der Dritte einen Schild und einen goldenen, mit Perlen besetzten Streitkolben; der Vierte mit kostbaren Juwelen verzierte Bogen und Pfeile und der Fünfte einen eben so geschmückten Spucknapf. — Nach Endigung der Audienz

trug der König einem seiner Minister auf, bei dem Englischen Agenten, Dschaffer-Ali-Khan zu erforschen, was die Neuangekommenen von ihm sagten, und welchen Eindruck er auf sie gemacht habe.

Der Saal, in dem wir vorgestellt wurden, war durchaus bemalt und vergoldet. Links vom Fenster war ein großes Gemälde, welches eine Schlacht zwischen den Russen und Persern vorstellte und auf dem der König in natürlicher Größe auf einem weißen Pferde reitend, abgebildet ist. Seine Figur zeichnet sich am meisten aus. Wie man wohl denken kann, sind die Perser siegreich und mit dem Niedermachen der Russen beschäftigt, welche für sie eine leichte Beute sind. Im Hintergrunde sieht man die Russische Armee, deren Geschütz- und Gewehrfeuer keine Wirkung thut, in einem Vierecke aufgestellt. Gegen diesem Schlachtgemälde über war eins von demselben Maasstabe angebracht, welches eine Jagd vorstellt, bei der er einen Hirsch mit dem Wurfspieße erlegt. An andern sahe man Gemälde von, wahrscheinlich von dem Könige am Meisten begünstigten Frauen, welche nach Landesart tanzten.

Am 19ten Februar stattete der Gesandte dem ersten Minister, Mirza Scheffia, seinen Besuch ab. Er ist ein Greis von feinem und artigem Benehmen und der mehr Kenntnisse von der allgemeinen Staatenkunde zu besitzen schien, als irgend Jemand, den wir in Persien gesehen hatten. Dieser erste Eindruck ward durch die folgende Unterhandlung mit ihm bestättigt. Er kannte

die verschiedenen Höfe Europa's sehr gut, wußte die Namen aller bei ihnen im Innern oder bei auswärtigen Höfen angestellten Minister und war vom Allem gründlich unterrichtet, was das spezielle Interesse Persiens betraf. Zu der Zeit, wo er den Französischen Gesandten und sein Gefolge bei sich aufgenommen hatte, hatte er sich einige geographische Kenntnisse erworben. Uebrigens sind die Perser im Allgemeinen in der tiefsten Unwissenheit über fremde Länder.

In der Versammlung bei dem Minister trafen wir den gewesenen Gesandten in Frankreich, Mirza Reza, an, der uns von Allem, was er in der Frankenstadt (Europa) gesehen hatte, Nachricht gab, und mit Enthusiasmus davon sprach. Mirza Scheffia hatte wahrscheinlich mehrere Male seine Erzählungen gehört und sagte zu Sir Hartford Jones: „Ich glaube Mehreres von dem, was er uns erzählt; aber eins findet kein Zutrauen bei mir. Er spricht von einem Esel, den er in Wien gesehen habe und der Streifen auf dem Rücken haben solle. Dies zum Beispiele werde ich nie glauben, wenn Sie mir es nicht bestättigen." Wie Sir Hartford ihm sagte, diese Angabe sey wahr und es gäbe am Vorgebirge der guten Hoffnung eine Menge solcher Thiere (Zebra's) schien er zufrieden zu seyn. Der Gereisete setzte seine Erzählungen fort, sprach unter andern von den schönen Sachen, die er zu Wien gesehen hätte und sagte: daß man dort die Straßen mit kugelförmigen Lampen erleuchte. Einer seiner Zuhörer, der schon mehrmals Zeichen von Erstau

nen und selbst von Zweifel gegeben hatte, unterbrach ihn mit den Worten: „Ich kann Alles glauben, aber nicht, daß die Straßen mit kugelförmigen Lampen erhellt werden. Denn wer sollte die Kosten bezahlen?"

Am 23sten Februar wurden wir von den Dschemidar's, Indischen Officiers von der Wache des Gesandten, eingeladen, einem Theile der, an diesem Tage zu feiernden Ceremonien des Moharrem beizuwohnen. — Wir bestiegen eine hohe Terrasse, welche eine Menge Perser und Indier umgab, wo wir uns auf Nummud's (Kissen), zu unserem Gebrauche bestimmt, niedersetzten. An der einen Seite erhob sich ein kleiner, reich verzierter Tempel, in dem das Grab des Imam's vorgestellt war. Die Hindus umgaben es und hatten ihre Uniformen gegen fantastische Kleider nach der Mode des Landes vertauscht. Da jeder Hindu Fakir werden kann, so war dies die Rolle, welche die Meisten spielten. Mehrere erhoben sich und hielten, dem Allen gestatteten Rechte gemäß, lange Reden über den Tod des Imam's, in denen aber viel, diesem Gegenstande ganz fremde Sachen vorkamen. Endlich stand ein junger und sehr lebhafter Persischer Molla auf, bestieg eine Art Kanzel und hielt eine abgesungene Rede. Bei dem Ende jedes Satzes antwortete das Volk im Chor. Als er bald mit seiner Rede fertig war und das pathetische Stück derselben vollendet hatte, gab er ein Zeichen, und sogleich schlugen alle seine Zuhörer mit einer wahrhaft betrübten Miene ihre Brust im Tacte des Gesanges. Nach der Rede des Molla brachte man einen langen Speer mit Federn und

bunter Seide geschmückt, auf dessen Spitze zinnerne Waffen von besonderer Form, welche die Schwerdter des Ali vorstellten, angebracht waren. Diese schwere Maschine wurde von einem Manne getragen, der damit anfieng, ihr seine Ehrerbietung durch Begrüßen und Küssen zu bezeigen, und dann dadurch sich lebhaften Beifall erwarb, daß er sie in seinem Gürtel, auf seiner Brust und auf seinen Zähnen im Gleichgewichte trug. Hierauf erschienen auf einem kleinen, zu dieser Absicht erbauten Theater verschiedene Personen, welche in dramatischer Form den Theil der Geschichte des Imam, welcher an dem heutigen Tage gefeiert ward, darstellten. Es war der Tod der zwei Kinder seiner Schwester Fatme. Man sahe sie bei der Entwickelung durch Emir, einem der Officiere des Yezid, ermordet werden. Jeder Schauspieler hielt seine geschriebene Rolle in der Hand und las sie mit vielen Gesticulationen und starkem Nachdruck der Stimme ab. Dieses Stück erregte bei den Zuschauern ein lebhaftes Interesse, und selbst Thränen und Seufzer. In dem Augenblicke, wo das Ceremoniell von ihnen verlangte, sich auf die Brust zu schlagen, erfüllten mehrere diese Pflicht mit einem solchen wilden Eifer, daß sie über den Schall der Schläge ihrer Nachbaren eifersüchtig zu seyn schienen und wetteiferten, wer die tönendsten Schläge hervorbringen könne. In einem Auftritte erschienen Wasserträger, um den Durst des Imam's in seiner letzten Stunde anzudeuten. Sie trugen auf ihren Rücken mit Wasser gefüllte Schläuche von Ochsenhäuten, die beträchtlich schwer waren. Jeder lud außerdem noch fünf junge, schon starke Knaben auf sich

und machte mit dieser doppelten Last dreimal hinter einander den Weg durch einen Kreis, der zehn Fuß Durchmesser hatte.

Am folgenden Tage stattete der Gesandte in meiner Begleitung in der Nacht dem Groß-Schatzmeister einen Besuch ab. Wir trafen bei ihm den ersten Minister, Mirza Scheffia, den Dichter, Feth-Ali-Khan, und mehrere Personen von Range. Man feierte in dem Hofe des Gebäudes das Andenken des Todes des Hossein. So wie der Molla anfieng die, für diesen Tag bestimmte, Sure des Korans abzulesen, öffneten sich die Fenster und wir kehrten uns sämmtlich gegen den Molla. Seine Rede dauerte eine Stunde und ihr folgte ein Auftritt, der eine Folge des gestrigen war. Anfänglich erschien Hossein's Pferd, auf dessen Sattel der Turban desselben stand. Hierauf kam Yezid mit zwei merkwürdigen Personen, von denen die eine in Europäischer Kleidung einen Europäischen Gesandten, die andere den Bruder Hossein's, Zain Låbedihn vorstellte. Dieser war gefesselt und trug um den Hals ein dreiseitiges, hölzernes Halsband. Er erschien als Gefangener vor Yezid und seine Kinder und Schwester folgten ihm. Der Scharfrichter behandelte sie, auf Yezid's Befehl, mit viel Rohheit, stieß die ihn anflehenden Frauen hart zurück und verspottete, auf Yezid's Antrieb, seine unglücklichen Gefangenen. Wie man, auf Yezid's Befehl, den Zain Låbedihn, um ihn zu enthaupten, abführte, bat der Europäische Gesandte um Gnade für ihn. Aber seine Verwendungen

wirkten weiter nichts auf diesen Tyrannen, als daß er befahl, den Gesandten selbst hinzurichten. Das ganze Schauspiel erregte gewaltige Klagen der Zuschauer. Sie schienen im Thränenvergießen und den Ausbrüchen des lebhaftesten Schmerzes zu wetteifern. Der erste Minister hörte nicht auf zu weinen und zu schluchzen und der Groß-Schatzmeister bedeckte sein Gesicht mit den Händen und seufzte ganz laut. — Ich sahe bei mehreren Zuschauern Thränen von den Wangen rollen, glaube aber, daß sie nicht minder eine Komödie spielten, als die Acteurs des Drama. Selbst der König weint fortwährend und stößt schmerzhafte Laute bei dieser Ceremonie aus, und seine Diener müssen ihm nachahmen. Wie der Haufen bei dem Fenster, an dem wir standen, vorbei kam, fiengen Alle von Neuem an, sich die Brust wüthend mit der Faust zu schlagen..

Der 25ste Februar 1809 war der letzte Tag des Moharrem. Alle, welche einigen Theil an der Vollziehung der, bei dieser Gelegenheit vorgeschriebenen Feierlichkeiten genommen hatten, erschienen vor dem Könige. Er befand sich in einem oberen Zimmer, von dem man die Aussicht auf den Maidan hatte. Es war für den Gesandten ein Zelt aufgeschlagen; aber seine Gesundheit erlaubte ihm nicht, demselben beizuwohnen.

Die Vorstellungen an diesem Tage blieben unvollkommen. Ein außerordentlicher, sich in einem Dorfe bei Teheran ereigneter Vorfall erschreckte den Schau-

spieler, welcher die Rolle Hossein's vor Sr. Majestät übernehmen sollte, so sehr, daß er sich verbarg, um dem Schicksale, von dem er sich bedroht glaubte, zu entgehen. Seine Besorgniß war nicht ohne Grund. Derjenige, welcher in dem benachbarten Dorfe die Rolle des Scharfrichters spielen sollte, hatte für gut gefunden, das Drama in Wirklichkeit umzuwandeln und wie man ihm Hossein, um ihn zu köpfen, vorführte, schlug er dem armen Schauspieler, der ihn vorstellte, den Kopf wirklich ab. —

Am 29sten Februar ward Mirza Abdul-Hassan, Schwager des Großmeisters und Neffe des verstorbenen ersten Ministers, Hadschi-Ibrahim, zum außerordentlichen Gesandten des Persischen Königs ernannt, um mich nach England zu begleiten. Seine Lebensgeschichte, die ich nach guten Quellen hier mittheilen will, kann über die innere Verwaltung seines Vaterlands Licht verbreiten.

Mirza Abdul-Hassan ward im Jahre 1776 zu Schiras geboren. Er war der zweite Sohn des Mirza-Mahommed-Ali, der durch seine gelehrten Kenntnisse berühmt und einer der vorzüglichsten Secretäre und Mirza's des berühmten Nadir-Schah war. Ein schrecklicher und schimpflicher Tod sollte der Lohn der Dienste seyn, die Mirza Mahommed-Ali seinem Herrn erwiesen hatte. Aber die Hand der Vorsicht entzog ihn demselben und traf den Tyrannen. In einem Anfalle von Grausamkeit, die in den letzten Jah-

ren Nadir-Schah's so häufig waren, befahl er, daß Mirza Mahomed-Ali zugleich mit zwei Hindus, welche in seine Ungnade gefallen waren, lebendig verbrannt werden sollte. Bei Anhörung dieses Urtheils flehte der unglückliche Mirza den Tyrannen an, er solle wenigstens gestatten, daß er allein verbrannt werde und daß seine letzten Augenblicke nicht durch die Gesellschaft zweier Menschen von einem verschiedenen Glauben von dem seinigen befleckt werden möchten, deren Gegenwart ihm ein unüberwindliches Schrecken einflößte. Der Schah gewährte seine Bitte und verschob seine Hinrichtung auf den folgenden Tag, während die Hindus auf der Stelle hingerichtet wurden. In der auf diesen Tag folgenden Nacht ward Nadir-Schah in seinem Zelte ermordet und Mirza Mahomed-Ali frei.

Die Familie des Mirza Abdul-Hassan gelangte unter der Regierung des Aga Mohamed-Schah, Vorfahrers des gegenwärtigen Königs, zu der höchsten Periode ihrer Macht. Der Vater dieses Mirza starb in den Diensten des Kerim-Khan. Sein Oheim Hadschi-Ibrahim-Khan ward zum Range des ersten Wisirs erhoben. Er selbst und andere Glieder seiner Familie hatten den größten Theil an der Verwaltung aller Staatsangelegenheiten. Kurze Zeit vor Aga Mohamed-Schah's Tode gab Hadschi-Ibrahim seine Tochter seinem Neffen zur Frau. Eine Schwester desselben heirathete einen der königlichen Prinzen und eine andere den Großschatzmeister oder zweiten Wisir.

Doch genoß diese Familie kein beständiges Glück. Einige Zeit nach der eben beschriebenen Epoche befahl der König Hadschi-Ibrahim's Hinrichtung. Seine Verwandten wurden verhaftet, seine Weiber verkauft und seine Güter eingezogen. Seine Neffen wurden auch in sein Unglück begriffen. Einem wurden die Augen geraubt und er lebt noch in diesem traurigen Zustande in Schiras. Der Jüngste starb in seinem zwanzigsten Jahre durch Prügel. Der Mittelste, Mirza Abdul-Hassan, damals Gouverneur von Schuhster, ward gefangen nach der Hauptstadt geführt. Er hat mir selbst seinen Verhaft und seine Befreiung folgender Art erzählt:

„Ich schlief, als die königlichen Offiziere in mein Zimmer traten, mich ergriffen, mir meine Kleider auszogen, mir die Hände auf den Rücken banden und mich nach Kuhm, dem damaligen Aufenthalt des Königs schleppten, indem sie unterwegs mich mit aller der Härte behandelten, die man denen, die in Ungnade fallen, erweiset. In dem Augenblicke, in welchem ich in Kuhm anlangte, ertheilte der König zu meiner Hinrichtung Befehl. Ich war schon mit entblößtem Halse auf den Knien. Der Scharfrichter hatte das Schwerdt aus der Scheide gezogen, mit dem er mir den Kopf abhauen wollte, als die Hand des Allmächtigen den Todesstreich abwandte. Ein Bote brachte den Befehl, die Exekution zu unterlassen. Mein Leben ward ich einem Manne schuldig, der mich von Jugend auf gekannt und mir lange schon eine ganz väterliche Zunei-

gung geschenkt hatte. So wie dieser verehrungswerthe Mann, Namens Mirza Reza-Kuli, das gegen mich ausgesprochene Urtheil erfuhr, warf er sich zu den Füßen des Königs, machte meine Jugend und Unschuld geltend, bat um meine Begnadigung und erhielt sie. Durch ihn lebe ich noch, um Gott wegen seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit zu preisen."

Wie er so durch den Schutz der Vorsicht den ihm drohenden Unglück entgangen war und fürchtete, daß der König seine Gnade bereuen könnte, fand er für rathsam, dessen Staaten zu verlassen, ob er gleich Befehl hatte, nach Schiras zu gehen und dort zu bleiben. Er verließ Persien mit dem festen Entschlusse, nicht eher dahin wieder zurückzukehren, als bis seine Familie wieder hergestellt und der Zorn des Königs gestillt wäre. Anfänglich zog er sich nach Schuhster zurück, wo er kurze Zeit zuvor unbeschränkter Herr war, und fand hier bei den Arabern den gastfreundlichen Empfang, der sie auszeichnet. Da seine Regierung sanft gewesen war, fand er im Unglück Freunde und wie er, von Allem entblößt, Schuhster verlassen wollte, kamen die Bewohner dieser Stadt Haufenweise zu ihm und nöthigten ihm 7000 Piaster auf. Von Schuhster begab er sich nach Bassora, drang dann nach Arabien ein, wo er oft zu Fuße gehen mußte und gelangte endlich nach Mekka. Auf dieser Reise hatte er Gelegenheit, Derije, die Hauptstadt des Reichs des Abdul-Assiz, damaligen Oberhaupts der Wahabis, zu besuchen. Von Mekka gieng er nach Medina und

nachdem er, als Pilger, seine Andacht verrichtet hatte, kehrte er nach Bassora zurück. Wie er hier hörte, daß der König noch immer auf seine Familie zürne, benutzte er die Gelegenheit, die ihm ein Englisches Schiff darbot, um nach Calcutta zu gehen. Zu dieser Zeit war Marquis Wellesley Generalgouverneur Indien's. Von Calcutta gieng er nach Murschedabad, Hyderabad, Puhna und Bombay. Hier erhielt er einen Firman vom Könige von Persien, der ihn zu sich zurückrief und ihn nicht nur seiner Gnade, sondern auch der Rückkehr seiner Gunst versicherte. Er gehorchte diesem Befehle und seitdem hat er immer den königlichen Schutz genossen. Er bekleidete zwar keinen bestimmten Platz bei der Regierung, war aber der Geschäftsmann seines Schwagers, des zweiten Wisirs und Großschatzmeisters Amihn-ed-Daula, und hat so ein nützliches und thätiges Leben zu führen fortgefahren, bis ihn der König zu seinem außerordentlichen Gesandten an den Englischen Hof ernannte.

Teheran, gegenwärtige Hauptstadt Persiens, liegt nach Circummeridianhöhen unter 35° 40′ N. Br. Sie hat eine Meile im Umfange nach der Dauer unserer Spazierritte um die Mauer, welche anderthalb Stunden betrug, bei der man aber etwas für die unvermeidlichen Umwege abrechnen muß. Sie hat 6 Thore, die mit farbigen Ziegeln und mit verschiedenen Figuren von Tigern und anderen Thieren in grobem Mosaik verziert sind. Die, in Form eines Domes erhöheten Eingänge derselben sind besser, als die in andern befestigten Or-

ten Persien's, welche wir zu sehen Gelegenheit hatten. — Die Größe der Stadt ist der von Schiras fast gleich; aber man sieht hier nicht so viel öffentliche Gebäude, als in letzterer Stadt, und da sie aus an der Sonne getrockneten Ziegeln erbaut ist, hat sie ein kothiges Ansehen. —

Der Harem ist sehr zahlreich und die Verfassung der Frauen in demselben gleicht der des königlichen Hofstaats und Hauses genau. Hier giebt es weibliche Feroschen, u. s. f.; kurz! der Dienst im Inneren des Harem ist derselben Etikette unterworfen, als der bei dem Regenten. Diejenigen Frauen, welche ihrem Herrn durch Tanz und Gesang gefallen sollen, haben die besten Lehrer aus dem Reiche. Ein Armenier in Schiras hatte einen unglücklichen Ruhm in der Kunst, die Kamunscha (eine Art Geige) zu spielen erhalten. Er erscholl bis zum König, der ihn sogleich zu sich berief. Dieser Musikant, der zu Schiras seine Familie und seinen Handel hatte, mußte in Teheran bleiben und selbst, wie wir da waren, ward er fortwährend zurückgehalten, um den Frauen des Königs die Kamunscha spielen zu lehren.

Der König hat fünf und sechzig Söhne. Da man über die Kinder des anderen Geschlechtes keine Rechnung führt, kann man ihre Zahl nicht bestimmen. Es trägt sich oft zu, daß mehrere seiner Frauen zu gleicher Zeit niederkommen. Wenn wir dem Zeugniß eines Persers trauen dürfen, so ereignete sich zur Zeit unseres

Aufenthalts zu Teheran dieses glückliche Ereigniß. Sechs Frauen des Monarchen kamen in einer Nacht nieder und setzten vier Knaben und zwei Mädchen ans Licht. Amin = ed = Daula hatte eines dieser Kinder in seinem Hause und man schickte bei dieser Gelegenheit von Ispahan vier Maulesel mit reichen Kleidungsstücken beladen hierher ab. —

Die Witterung zu Teheran ist wegen seiner Lage am Fuße hoher Berge, die auf der anderen Seite an das Caspische Meer stoßen, veränderlich. Während der ersten Zeit unseres hiesigen Aufenthalts war die Temperatur sehr gemäßigt. Bis zum 10ten März hielt sich ein, neben einem offenen Fenster eines Zimmers, das der Sonne nicht ausgesetzt war, aufgehängter Thermometer auf 51° Fahrenheit. Am 10ten fiel den Tag über viel Schnee. Am 11ten stand das Thermometer Morgens 47°. Die Sonnenwärme verursachte zwar ein theilweises Aufthauen, welchem aber ein starker Frost folgte, daß vor Ende des Tages ein Offizier vom Gefolge, der 112 Pfund wog, auf einem viereckigen Wasserbehälter gehen und gleiten konnte, obgleich das Eis in einer Ecke zerbrochen war. Der Schnee kam sehr gelegen, um der Erde die Feuchtigkeit zu geben, welche sie so lange entbehrt hatte. — Seit dem 23sten März hatten wir die sanfte Temperatur des Frühlings. Die Vegetation machte schnelle Fortschritte. — Der Schnee der Albores = Berge nahm sehr schnell ab. — Das Thermometer stand zwischen 61° und 64° F., Mittags aber 75° F. und

in den engen Straßen der Stadt ließ sich die Wärme sehr lebhaft empfinden. — In der zweiten Woche des Aprils ward es heißer. Alle Blätter waren völlig heraus. Alle unsere Pferde graseten. — Am 19ten stand das Thermometer im Schatten auf 82° F. und in der Nacht hatten wir Donner und Blitz mit dichtem Gewölke auf den Albores. Am 21sten fiel der Thermometerstand, der 86° F. gewesen war, auf 67°. In der Nacht auf den 20sten war ein Gewitter gewesen und früh waren die Albores, welche damals alle ihren Schnee verloren hatten, wieder von Neuem damit bedeckt. Diese schnellen Abwechselungen sind allen Orten von der Lage, welche Teheran hat, gemein. Der Regen erfrischt die Luft und giebt den Pflanzen Kraft, welche in der Nachbarschaft der Stadt viel Wasser nöthig haben, um Macht zu gewinnen, den dürren Boden, auf dem sie wachsen, zu durchbrechen.

Teheran wird als ein ungesunder Ort betrachtet. Die Stadt liegt niedrig auf einem schmutzigen, feuchten Boden. Im Sommer soll es daselbst, wie man mir sagte, unerträglich heiß seyn, so daß die, welche es können, die Stadt verlassen und am Fuße der Albores in Zelten wohnen. Von unsern Leuten waren mehrere unpaß, welches wir dem schlechten Wasser zuschrieben. — Unser erster Persischer Secretär hatte ein langwieriges Fieber, das ihn dem Tode nahe brachte. Ihm wurde sechsmal in sechs Tagen reichlich zur Ader gelassen. Diese Menschen haben keinen Glauben an unsere Mittel und deshalb erlaubte auch er nicht, daß

ihn unser Arzt besuchte. Er entschloß sich doch endlich dazu, durch einige Worte, die er zufällig im Hafiz aufschlug und deren Sinn war: „Vertraue Dich dem Fremden!" aufgemuntert. Der Glaube der Perser an diese Art von Orakeln übertrifft Alles, was man sich nur einbilden kann. Um das Buch des Hafiz zu befragen, eröffnen sie es an einem unbestimmten Orte willkührlich und heften ihr Auge auf die erste Stelle, wohin dasselbe fällt. Diese Stelle beantwortet ihre Absicht und enthält die verlangte Prophezeihung. Ehe sie dieses unternehmen, sprechen sie gewisse Gebete. — Dr. Jukes besuchte folglich den Kranken. Aber ich glaube, daß dieser sich seinen Verordnungen nicht fügte. Wir fiengen schon über seinen Zustand zu verzweifeln an, als wir hörten, der Arzt des Königs habe ihn gesehen, ihm eine Wassermelone essen lassen und er sey in der Wiedergenesung begriffen. Die Theorie der Persischen Aerzte ist beinahe die des Galenus. Sie schreiben die Krankheiten entweder der Hitze oder Kälte zu. Haben sie erstere zu bekämpfen, so lassen sie ohne Maas Blut weg. Die zweite bekämpfen sie durch zahllose Purganzen.

Es giebt noch ein anderes, einfacheres und auf den Glauben gegründetes Heilmittel, welches, wie ich glaube, nicht allein auf Persien beschränkt ist. Der Kranke braucht nur einen Lumpen auf eine gewisse Strauchart zu hängen und an seiner Stelle einen anderen Lumpen nehmen, der vorher an demselben Orte von einem an-

deren Kranken in derselben Absicht aufgehangen worden war.

Zur Zeit der Sefis fand in Persien ein anderer Aberglaube Statt, der vielleicht noch nicht ganz erloschen ist. Wer Chardin's Reise gelesen hat, wird sich an die Geschichte der Krönung des Schah Suleiman erinnern, der, weil er einen unglückbringenden Namen führte, einen neuen erhielt und zum zweiten Male gekrönt werden mußte.

Im Monat März waren die Früchte der Jahreszeit zu Teheran, welche man uns täglich zur Speise reichte, Granatäpfel, Aepfel, Birnen, Limonien, Pomeranzen und Melonen. Die Granatäpfel kamen aus Mazanderan. Sie sind ungemein süß und übertreffen weit die, welche ich in der Türkei gesehen habe. Sie hatten gewöhnlich 12 Zoll im Umkreise. Unsere Gemüse bestanden gewöhnlich aus Möhren, Rüben, Spinat und rothen Rüben. — Bienenstöcke sind im Ueberflusse im ganzen Lande vorhanden. Der Honig von Teheran war der beste, den ich je genossen habe. Doch sagt man, daß der von Schiras noch besser und der von Kozeruhm der beste von allen sey. Das Schaaffleisch ist vortrefflich und sehr wohlfeil, weil ein Schaaf nur 2 Piaster kostet. Das Rindfleisch ist zuweilen gut genug; aber da die Perser aus diesem Fleische sich nichts machen, so zieht man dort die Rinder nicht sorgfältig und mästet die Ochsen nicht für die Tafel. Wir aßen einen Hasen, den ein Mann auf ei-

ner Ebene gefangen hatte und den wir vorher mit unsern Windhunden hetzten. Die Perser halten dieses Fleisch für unrein; die Türken essen es aber ohne Bedenken.

Im April bekamen wir köstliche Häringe aus dem Caspischen Meere. Sie sind viel größer, als die an Englands Küsten. Die Perser nennen sie Schah-Mohi, Könige der Fische. Gegen Ende desselben Monats erhielten wir vom Großschatzmeister einen Lachs von 25 Pfund, der in demselben Meere gefischt war. Aus dem, was uns der erste Minister von einem verbrennlichen Steine sagte, der sich in Mazanderan befände, sahen wir, daß diese Provinz Steinkohlen von der besten Güte besitzen muß. Zu den Persischen Produkten gehören das Tragacanth-Gummi, die Asafötida, die gelben Beeren, die Henneh,*) größer als in Aegypten, der Grapp. Letzterer wächst wild auf den Bergen und die nomadischen Stämme sammeln ihn, um ihn den Bewohnern der Ebenen zu verkaufen. Der Indigo wird angebauet, kommt aber dem Indischen nicht gleich. Die Blätter werden zum Färben des Barts benutzt. Die Baumwolle des Landes reicht zu dessen Verbrauche hin. Ghilan und Mazanderan erzeugen die meiste Seide. Die vorzüglichsten Manufakturstädte Persiens sind: Yezd in seidenen und seidenbaumwollenen Stoffen; Kaschan in Seiden- und Kupfergeschirr-Manufakturen; Kuhm in Töpferwaaren;

*) Eine rothfärbende Pflanze, auch zum Rothfärben der Nägel der Morgenländischen Frauen, als Zierde, dienend.

Resch t in seidenen und groben wollenen Tüchern; Schiras in Degen, Schießgewehren und Glaswaaren; Ispahan in reichen Stoffen und baumwollenen Zeuchen; Kermanschah in Waffen, Kerman in Schauls u. s. f.

Dsaffier-Ali, Resident der Engländer zu Schiras, hat mir gesagt, daß die Zahl der Guebern oder Feueranbeter in Persien jährlich abnehme. Die Regierung würdigt sie so herab und verfolgt sie so sehr, daß einige sich zum Islam bekehren, andere zu ihren Glaubensgenossen nach Indien gehen. Ihr Ateschgo oder Haupttempel des Feuers, welcher eine weite Höhle ist, in dem man das heilige Element verwahrte, war zu Firuzabad, 68 Meilen südöstlich von Schiras. Die Oeffnung derselben ist jetzt verschlossen. Die Mahomedaner sagen, daß das Feuer hierselbst bei der Geburt ihres Propheten erlosch. Yezd ist gegenwärtig der Hauptsitz der Religion der Guebern. Aber sie sind dort ärmer und verachteter, als die elendesten Juden in der Türkei. Die Werke des Zoroaster sind von seinem Schüler Dschamaz in einem Buche, welches den Titel: Dschamaz Nama führt und sehr selten geworden ist, zusammengetragen.

Allgemeine Nachrichten über die Sitten der Perser und Persien's Verfassung.

Der einzige erbliche Titel in Persien ist: Mirza. Dies Wort kommt von Emir, adelig und Zadeh, Sohn her. Dieser Titel des Adels steigt weit in die Vorzeit hinauf und kann nur ererbt und nicht ertheilt werden. Alle Söhne einer Familie erhalten ihn und er ist ein bürgerlicher Titel, dagegen Khan ein ertheilter und nicht erblicher Militärtitel ist. Die Söhne der Khans heißen Agas, Schildknappen. Dies ist ein Tatarischer Titel, der in der Türkei gemeiner ist, als in Persien. Die Ernennung eines Khans ist mit wenigen Feierlichkeiten verbunden. Der König sendet ein Kalaat oder Ehrenkleid an den, welchem er diesen Titel ertheilt, und einen Firman, welcher Allen verkündigt, daß Träger dieses Kleides von diesem Augenblick an zum Khan erhoben sey. Diesen Firman muß er drei Tage am Turban tragen. Wer dieses Patent verspottet oder dem Träger den Titel, den es ihm ertheilt, verweigert, läuft Gefahr, Todesstrafe zu leiden. —

Der Rang der Civilbedienten ist folgender: 1) der Beglerbeg residirt gewöhnlich in großen Städten und hat die Aufsicht über die Umgegend derselben; 2) der Hakim und 3) der Thobet regieren einzeln eine Stadt; 4) der Kelunter, welcher unabhängig vom Titular-Gouverneur und in jeder Stadt und in je-

dem Dorfe angestellt ist und die Einnahme der Abgaben besorgt; 5) der Ket=Khoda oder Dorf=Vorsteher und 6) der Pak=kar, dessen Agent, der mit den Rajat's oder Bauern zu thun hat. Der Pak=kar rechnet mit dem Ket=Khoda und dieser mit dem Kelunter.

Der Kelunter ist ein Mann von Wichtigkeit. Er ist ein Kronbeamter und erscheint jährlich einmal vor dem Könige, eine Ehre, welche der Ket=Khoda nicht genießt. Er wird aus dem königlichen Schatze bezahlt, was bei dem Ket=Khoda nicht der Fall ist. Der Kelunter ist der Mittelsmann, durch den die Bitten und die Bedürfnisse des Volks an den König gelangen. Er ist Oberhaupt und Stellvertreter seiner Gemeinde und legt die Klagen der Rajat's (Bauern), wenn sie unterdrückt werden, am Fuße des Thrones nieder. Er kennt übrigens die Umstände jedes Rajat's und dessen Vermögen für Zahlung der jährlichen Abgaben. Er bestimmt daher die Taxe seiner Contribution, und wenn der Rajat nicht das vom Kelunter den Angaben, auf die er sich im Augenblick der Erhebung der Abgaben bezieht, beigedruckte Siegel vorzeigt, wird seine Taxe nicht für richtig erklärt und was er geben will, nicht angenommen.

Die drei Hauptzweige der Abgaben sind: 1) der Maliat; 2) der Sader; 3) der Peisch=kesch.

Der Maliat ist die ursprüngliche, erbliche Abgabe an die Krone. Sie wird in Produkten und in

Gelde bezahlt. Der König nimmt in Naturalien den fünften Theil des Ertrages der Ländereien in Korn, Gerste, Seide, Tabak, Indigo u. s. f., und in Geld den fünften Theil der Gemüse, des Obstes und anderer kleinen Erzeugnisse, welche von dem Besitzer des Bodens verkauft werden können. Die in Naturalien zu entrichtenden Produkte werden nicht z. B. nach der fünften Garbe u. s. f., sondern nach der Zahl der, auf den Anbau derselben verwandten Ochsen bestimmt. —

Ehemals betrugen diese Abgaben in Geld und Naturalien nur den zehnten Theil des Ertrags. Gegenwärtiger König hat sie verdoppelt.

Die Bewohner der Städte zahlen eine Abgabe, welche nach der Zahl der Häuser, nicht nach dem Vermögen der Einzelnen bestimmt wird. Diese auf jede Stadt gelegte Auflage ist nur ein Theil von der, welche der Distrikt, in dem sie liegt, bezahlt. — Die Regierung fordert, daß der Einnehmer jedes Distrikts ihr eine von ihr bestimmte Summe abliefere und erlaubt ihm zu seinem Vortheile eine größere zu erheben. Der größte Theil dieser Stellen werden verkauft und gekauft. Nach ihrem Preise richtet sich die Bedrückung. Auch bei den Untereinnehmern findet dasselbe Verfahren Statt. Jeder hat seine bestimmte Summe zu entrichten und kann, um sie zu erfüllen, jedes Mittel ergreifen. So ist die Praxis, wie auch sonst die Theorie dieses Theils der Staatsverwaltung seyn mag.

Der Saber ist eine willkührliche Besteurung, welche vorzüglich die Bauern bedrückt. Sie gestattet Erpressungen aller Art und macht die Lage derselben höchst ungewiß. Diese Auflage wird bei besonderen Gelegenheiten, z. B. bei dem Durchzuge eines vornehmen Mannes, bei erforderlichen Ausgaben des Orts und bei jedem ähnlichen Umstande, welcher sehr häufig eintritt, erhoben. Daher hat der Bauer nie vor Plackereien Ruhe. Auch diese Abgabe richtet sich nach der Zahl der Ochsen. Verlangt man z. B. ein Schaaf, so muß der, welcher einen Ochsen hat, eins liefern und so ist es auch mit den andern Forderungen.

Den Peisch-kesch oder das freiwillige Geschenk muß man jedes Jahr bei dem Noruzfeste darbringen und man fordert, so wie bei den regelmäßigen Abgaben, eine Summe, welche den muthmaßlichen Einkünften des Zahlers entspricht.

Durch diese Abgaben ist die Lage der Ackerbauer höchst elend. Minder gedrückt sind die Kaufleute. Die Budenhändler (Dukiandar's) zahlen eine gewisse Abgabe. Aber die Großhändler (Sodascher's), welche eine eigene Innung bilden, zahlen dem Staate außer den Zollgebühren gar nichts, welche im Verhältniß mit den angeführten Abgaben sehr gering sind und ein Zehntheil der eingeführten Waaren betragen. Da sie von allen anderen Abgaben frei sind, so bilden sie den reichsten Theil des Volks.

Das Grundeigenthum (Waky genannt) ist in Persien erblich. Wird der Eigenthümer aber ein Verbrecher, so fällt es an den König und heißt dann Zapteh-Schah. Dann bleibt es so lange der Krone zuständig, bis die Familie wieder zu Ehren angenommen und ihr ihre Güter durch den Willen des Regenten wieder ertheilt worden sind. So lange, als der König dieses Eigenthum behält, überläßt er gewöhnlich den Verwandten des ehemaligen Besitzers einen Theil der Einkünfte, welcher Mustemeri heißt.

Außer diesen Zapteh-Schah giebt es noch Halisseh oder Kronländereien, welche dem Könige von uralten Zeiten gehören. Sie werden durch Pachter verwaltet, welche alle Kosten des Anbaues, des Viehstandes, der Wirthschaftsgeräthe u. s. f. vorschießen und den reinen Ertrag mit dem Könige theilen.

Bei Kerim-Khan's Tode war der königliche Schatz fast leer. Aber bei dem Tode des letzten Königs, Aga Mahomed-Khan, sagte man: er enthalte 15 Crore Tomans. — Gegenwärtig hält man ihn für unermeßlich groß und wahrscheinlich ist diese Meinung gegründet. Die Perser sagen, daß alles Geld, das in die königlichen Schatullen flösse, darin bleibe und nicht wieder in Umlauf komme. In einem armen Lande, wie Persien, wo es wenig Leute giebt, welche ein Capital besitzen, würde sich die Verschwindung einer Million oder selbst einer geringeren Summe, sogleich fühlen lassen. Wäre es daher wahr, daß alle jährlich

in den königlichen Schatz ergossenen, Summen in demselben als ein todtes Capital liegen blieben, so würde man in Persien nicht ein einziges Goldstück finden. Man trifft daselbst keine verhältnißmäßige Einfuhr von Metallen. Im Gegentheil führt Persien jährlich nach Indien 350,000 Tomans, (2,275,000 Thaler) baar Geld aus. Der Handel mit Rußland liefert nur einen Theil dieser Ausfuhr, da dieses die Seide aus Ghilan für Gold eintauscht. Auch die Türkei tauscht die Persischen Schauls und andere Seidenwaaren gegen Gold ein. Uebrigens könnte der König wohl zwei Drittheile seiner Einnahme zurücklegen und das übrige bis auf den Belauf von einem halben Crore Tomans ausgeben.

Die Volksmenge Persiens ist in Stämme getheilt, von denen ein Theil feste Wohnungen hat, und der andere unter Zelten lebt. Letztere bilden den größten Theil. Alle Araber gehören zu ihnen. Sie verlassen nie ihre Bezirke, haben aber ihre Winter- und Sommer-Läger. Im Winter schlagen sie ihre Zelte in den Ebenen, und im Sommer auf den Gebirgen auf. Sie halten sich auf das Genaueste in ihrem Bezirke, und beobachten die schon seit sehr frühen Zeiten bestimmte Gränzlinie für ihre Weiden eben so gewissenhaft. Jeder Stamm hat seine Urkunden, und kann seine Herkunft bis zu der ersten Generation hinaufführen. — Alle bezahlen einen Tribut, und Alle (ausgenommen die Araber und den Stamm Faïli) sind verpflichtet, wenn der König sie zum Kriege aufruft, eine gewisse Zahl immer marschfertiger Männer zu stellen. Die Namen derselben sind

mit denen ihrer Väter und anderer Familiennachrichten von ihnen, in einem Register verzeichnet, und bei dem Noruhzfeste stellen sie sich dem Könige vor, um zu erfahen, ob er ihre Dienste brauche. Braucht er sie, so folgen sie seinem Lager; wo nicht, so kehren sie in ihre Wohnorte zurück. In beiden Fällen erhalten sie einen bestimmten Sold. — Dies ist einer der ältesten Persischen Gebräuche, und man erblickt davon Spuren schon in der frühesten Geschichte Persiens. Jeder Stamm hat sein Oberhaupt, das zu gleicher Zeit ein Khan und aus diesem Stamme entsprossen ist. Er hat seinen Sitz gewöhnlich bei demselben und einen Wakil in der Hauptstadt, um seine Geschäfte dort zu besorgen. — Die Ursache, warum der Stamm der Faïlis von Kriegszügen ausgeschlossen ist, soll seyn, daß in grauen Zeiten unter der Regierung des Kaïuhm, die Faïlis schändlich die Flucht ergriffen. Die Bewohner von Ispahan und Kaschan, welche sich damals an sie anschlossen, wurden derselben Ausnahme unterworfen. Man bezeichnet sie noch jetzt mit dem Namen: ausgezeichneter feiger Memmen. Zufrieden, ein ruhiges Leben zu führen, zeigen sie sich auch jetzt wenig begierig, durch Kämpfe den Ruhm der Tapferkeit wieder zu gewinnen.

Die Truppen, welche sich zu dem Könige begeben, erhalten von ihm Sold, Waffen und Pferde und werden während ihres wirklichen Dienstes auch von ihm mit Nahrung versehen. Braucht man sie nicht mehr, so schickt man sie nach Hause. Diese Stämme bilden die ganze Militärmacht des Reichs, ausgenommen die

Garden des Königs, die nie abgedankt werden und eine stehende Armee bilden. Auch jeder Fürst=Gouverneur einer Provinz hat seine Garden, welche nie verabschiedet werden. —

Die 12,000 Mann Garden des Königs werden ohne Unterschied aus allen Stämmen oder auch aus den Städten, vorzüglich Mazanderan's und den dem Könige verwandten Stämmen recrutirt. Diese haben ihre Familien und Wohnungen zu Teheran oder in den umliegendeu Dörfern und sind auf den ersten Wink zum Aufbruche bereit. — Außer diesem Corps von 12,000 Mann hat der König noch 3000 Gulams (Sclaven) zu Pferde, welche ihn jeder Zeit auf allen seinen Reisen begleiten. Den Namen Sclaven führen sie, um ihre Ergebenheit zu bezeichnen. Denn übrigens sind sie nicht in Knechtschaft; im Gegentheil sind sie von dem Könige und seinem Günstlinge Ismael=Beg, der sie commandirt, sehr geschätzt. —

Seit Chardin's Zeiten hat sich die Tracht der Perser sehr geändert. Nie hatte sie die Würde und Dauer der Türkischen Kleidung und gegenwärtig hat sie solche noch weniger wie sonst. Die Mode hat die Kleidungsart so verändert, daß wenn man Chardin's und Le Bruyn's Schilderungen davon lies't, man Mühe hat, das jetzige Volk für Perser anzuerkennen. Seltsam genug ist es, daß ein Asiatisches Volk, welches von jeher Pracht uud Glanz liebt, wie die Perser, die dunkelsten Farben zu seiner Kleidung und zwar in al=

len Ständen wählt. Unter der Regierung der Zund's waren lebhafte Farben im Gange. Aber unter der jetzigen Dynastie liebt man, vielleicht nur um der vorigen das Widerspiel zu halten, bloß dunkele Farben. Daher giebt ein Perser die Ansicht einer sehr traurigen Person und gleicht gewissen Armenischen Priestern oder einigen Heiligen, die man in der Türkei trifft, nicht übel. Braun, dunkelolivengrün, Glasbouteillengrün, dunkelblau sind ihre Lieblingsfarben. Sie haben eine Abneigung für die rothe Farbe, welche sich weit über die Gränzen Persiens nach Norden und Osten ausgedehnt zu haben scheint. Denn die Kaufleute von Bokhara, welche jährlich nach Buschir, um Tuch zu kaufen, kommen, wollen keinen Scharlach und bezahlen alles Rothe um einen sehr niedrigen Preis.

Obgleich das Klima hier nicht minder warme Kleidung verlangt, als das in der Türkei, so habe ich doch während meines Aufenthalts in Persien nicht bemerkt, daß man hier dieselben Maasregeln träfe. Im Verhältniß mit der Zunahme der Kälte vermehren die Türken ihre Pelze und mitten im Winter wird ein magerer Mann so dick, daß man ihn nicht mehr an seinem Wuchse erkennen kann. Die Perser häufen ihre Kleider nicht so auf sich.

Folgendes ist das Verzeichniß der Kleidungsstücke der Perser: 1) der Zir Dschuma. Dies sind weite, lange Hosen von rother Seide oder blauer Baumwolle, die bis zum Knöchel gehn und mittelst einer Schnur, die vorn in

der Höhe angebracht ist, befestigt werden; 2) der Pi-ra-hahn, ein seidnes Hemde, welches die Hosen bis an die Hüften bedeckt, und mittelst zwei Knöpfen oberhalb der rechten Schulter befestigt wird. Es schließt den Unterhals ein, und ist daselbst oft mit einem seidnen Bande oder Faden verziert. Das Hemde öffnet sich bis unterhalb der Seiten. — 3) Der Alkalock, eine enge Weste, von Indischem Baumwollenzeuche (Schintz), das mit Baumwolle gesteppt ist, seitwärts befestigt wird, und bis über die Dickbeine herunter geht. Die Aermel reichen bis zum Handgelenke, sind aber vom Ellenbogen an offen. — 4) Die Kaba ist eine lange, bis auf den Knöchel gehende Weste, welche aber nur bis an die Hüften dem Körper anschließt. Sie wird von da an auf der Seite zugeknöpft. Die Aermel bedecken die des Alkalocks undsind vom Ellenbogen an durch Knöpfe verschlossen, welche man bis an denselben öffnen kann, um die vor dem Gebete oder Namaz nöthigen Abwaschungen zu verrichten. Man hat noch eine andere Art Kaba, welche Bagali heißt, sich über der Brust kreuzt, und längs der Seite bis zur Hüfte durch eine Reihe Knöpfe befestigt wird. Dieses Kleidungsstück ist gewöhnlich von Tuch, oder von Schaul, oder von gesteppten baumwollenen Zeuche. Da sie wärmer ist, wird sie nur im Winter getragen. Man hat übrigens noch mehrere Arten Westen. — 6) Ueber der Kaba trägt man den Schaul-Kemer, eine Art Gürtel aus einem Schaul von Cachemire, oder Kerman, oder Schintz (s. o.) oder blumigtem Musselin verfertigt. Er muß gegen acht Ellen lang, und eine Elle

breit seyn. An diesem Gürtel hängt an einer schön geflochtenen Schnur, der Kundschur oder Dolch, dessen Griff nach dem Reichthume des Trägers mehr oder minder mit Email oder Edelsteinen verziert ist, oder nur aus Knochen oder Holz besteht. — 7) Außer diesen Kleidungsstücken trägt man noch mit Peltz verbrämte Reitröcke. Einer dieser Art, der Katebi, ist eins der reichsten Kleidungsstücke. Er bedeckt den ganzen Körper, und ist auf den Schultern und dem Rükken, so wie um das Handgelenk und inwendig mit Pelz besetzt. Das Zeuch dazu ist Goldstoff und Brocat, das vorn mit goldenen breiten Tressen besetzt ist. Dieses ist die am meisten Würde aussprechende, bei den Persern übliche Kleidung. — 8) die Perser tragen auch eine kurze Jacke, Namens: Kurdi, welche dicht an den Leib paßt, und sich unterhalb des Gürtels mit einer Art Frangen endet. — 9) Die wärmste aller ihrer Kleidungen ist ein Schaffell, dessen Wolle nach innen gekehrt ist. Es führt den Namen Hummum, das Bad, weil es Schweiß erregt. Aber sein gewöhnlicher Name ist Puhschti, oder die Haut. Dies ist eine häßliche, unangenehme Tracht. Die besten Schaffelle kommen von Bockhara. Ihre Wolle ist ohne Widerspruch die zarteste und schönste, die ich je sah.

Die Kopbefdeckung jedes Persers, vom König bis zum geringsten seiner Unterthanen, ist durchaus gleich, nämlich eine anderthalb Fuß hohe, schwarze Mütze, die aus dem Felle des erwähnten Schafes gemacht ist. Die schönsten sind die Felle der Lämmer gleich nach ihrer Ge-

burt. Mit Zunahme des Alters des Lammes vermindert sich ihr Werth. Doch werden vorzüglich von den Rajats (Bauern) Mützen von Schaffellen getragen. — Die Lämmerfelle werden auch zum Futter der Reitröcke und sehr guter Pelze verwendet. Der einzige Unterschied der Kopfbekleidung der Perser besteht in der Umwickelung der Mütze mit einem Schaul. Diese Auszeichnung ist dem Könige, den königlichen Prinzen und einer kleinen Zahl von Adelichen und großen Staatsbeamten vorbehalten. Die Schauls von Caschemire sind neuerdings außer Gebrauch gesetzt worden, um die einheimische Verfertigung derselben zu begünstigen.

So wie die Türken und andere Asiatische Völker, sind die Perser sehr aufmerksam, ihre Füße warm zu halten. Im Winter tragen sie dicke, wollene Fußsocken. Wenn sie ausgehen oder verreisen, so wickeln sie um ihre Füße und Beine ein langes, wollenes Band, mit dem sie sie immer mehr umwickeln, je höher die Kälte steigt. Sie haben mehrere Arten Schuhe, und zwei Arten Stiefeln, als: 1) grüne Pantoffeln, mit anderthalb Zoll hohen Absätzen, über welchen sich ein Stück gefärbten Knochens erhebt. Diese Fußbekleidung ist die der oberen Stände und Jeder trägt sie in Gegenwart des Königs. — 2) Pantoffeln ohne Absatz von rothem oder gelbem Leder, mit einer kleinen eisernen Sohle unter dem Hacken, und oben mit einem Stück Knochen versehen, auf dem die Ferse, wie bei den grünen Pantoffeln, ruht. — 3) Große Schuhe mit flachen Sohlen, die sich gegen die große Zehe hin erheben, den ganzen Fuß bedecken, und aus Leder oder gestepp-

tem Baumwollenzeuche, verfertigt sind. Sie sind die Fußbekleidung der Bauern und der Bedienten zu Fuß (Schatters). — Die beiden Arten der Stiefeln sind: 1) die Stiefeln mit hohen Absätzen, die sich gegen die große Zehe hin erheben. Gewöhnlich sind sie aus Russischem Leder verfertigt, und bedecken das ganze Bein; 2) die Halbstiefeln, welche besser anpassen. Man knöpft sie auf den Seiten zusammen, und sie gehen nur bis an den halben Fuß herauf.

Wenn die Perser reiten wollen, ziehen sie weite und lange Hosen (Schalwars) an, in denen sie den fliegenden Theil des Alkalocks und die seidnen Hosen einschließen, welches Paket das Ansehen einer, mit Luft gefüllten Blase hat. Der Schalwar dient zum Transport leichter Sachen; als von Schnupftüchern, kleinen Büchern, auch Lebensmitteln, sehr gut.

Die Perser scheeren ihren Kopf, mit Ausnahme eines Haarschopfs auf dem Scheitel, und zweier Locken hinter den Ohren, lassen aber den Bart viel länger, als die Türken, und viel stärker gegen die Schläfe und Ohren hinwachsen. Sie haben fast durchaus die Sitte, ihn schwarz zu färben, eine sehr unangenehme Operation, die man alle vierzehn Tage wiederhohlen muß. Die Färbung geschieht in einem warmen Bade, welches die Haare zur Annahme der Farbe geschickt macht. Zu diesem Entzweck bedeckt man den Bart mit einem dicken Teige von Khenna, läßt ihn in diesem Zustande eine Stunde, und wäscht ihn dann bis auf die Wurzel aus. Jetzt hat er eine dunkel-

orange Farbe, dem Ziegelpulver ähnlich, erhalten. Hierauf wird wieder ein dicker Teig von vorher klein geriebenen Indigoblättern auf den Bart gelegt, und auf demselben zwei volle Stunden gelassen. Während dieser verschiedenen Operationen bleibt der, welchen sie betreffen, auf dem Rücken liegen, indem die Farbe, vorzüglich des Indigos, auf die Gesichtszüge, durch ihre adstringirende Kraft wirkt, so daß das Gesicht, durch die Zusammenziehung der Muskeln, ein sehr übles Aussehen erhält. Der untere Theil desselben wird von einem wahren Brennen ergriffen. Ist der Indigo weggewaschen, so bleibt der Bart 24 Stunden lang dunkel Bouteillengrün, und wird erst bei Berührung der Luft schwarz. Einige Perser begnügen sich mit der Orangefarbe. Andere, eitler, ziehen die blaue Farbe vor. Letztere Farbe haben die Völker von Bockhara angenommen. Ihr blauer Bart steht in großer Ehre. Man glaubt nicht, welche Sorgfalt die Perser auf diese Verzierung verwenden. Junge Leute seufzen nach dem Augenblicke, diesen Schmuck zu tragen, und schmieren sich ihr Kinn mit Fett ein, um seinen Ausbruch zu beschleunigen. Denn wenn sie diese ehrenvolle Zierde nicht tragen, hält man sie für unfähig, eine Stelle, welche Zutrauen verlangt, zu verwalten.

Auch haben die Perser die eigene Sitte, sich Hände und Füße rothgelb, mit Khenna zu färben, welche sie über alle Nägel und die ganze Hand bis zum Faustgelenke, und gleichfalls über die großen Zehen, die Nägel und die Sohlen der Füße, verbreiten.

Von Teheran bis Tabriz.

Der 7te Mai 1809, ward zu unserer Abreise bestimmt. Dieser Tag wird als glücklich angesehen, weil an demselben ein Fest zum Andenken von Omar's (des Gegners des Ali, dem die Perser in ihrem Glauben folgen,) Ermordung gefeiert wird. Mirza Abul Hassan, der Persische Gesandte und ich, schickten unser Gepäck früh nach Imam=Reza, ¾ Meile von Teheran, und wir reiseten an demselben Abend nach demselben Orte ab. Der beste meiner Freunde, Sir Hartford Jones, begleitete mich mit seinem Gefolge, und wir nahmen in einem, zu dieser Absicht errichteten, Zelte unser Abschiedsmahl ein. —

Die Ebene von Teheran ist mit Dörfern bedeckt. Ich zählte gegen zwanzig links und rechts. Weiterhin bildet das Grabmal des Sohnes des Imams Hassan, einen schönen Gesichtspunkt. Die Kuppel desselben ist mit dem reichen Laube zweier schönen Schenars bedeckt, und ein, aus dem Flusse abgeleiteter, Bach fließt neben der Mauer desselben. Der Persische Gesandte erzählte mir, daß dieses Dorf und die andern auf der Ebene, seinem Schwager gehörten, und sonst das Eigenthum seines verstorbenen Onkels, des ersten Mini=

sters gewesen waren. Der Mirza quartierte sich in das Grabmal ein. Mein Mehmandar logirte uns in ein kleines, aber reinliches Bauerhaus ein. Zum Brennmaterial dienten hier getrocknete Kuhmistkuchen. In einer kleinen Umzäunung hinter dem Hause war ein Weingarten. —

Am 11ten Mai. Die Dörfer waren fortwährend sehr zahlreich. Sie waren von einer vierseitigen Mauer umgeben, die von viereckigen Thürmen bestrichen wurde. — Eine Meile von Sia-Dehan hielten wir bei einem Dorfe an der großen Straße, Namens Keik an. Die Einwohner betrachteten uns oben von der Mauer, und schienen eben nicht geneigt, sich uns zu nähern. Endlich wagte ein junger Knabe, herauszukommen. Ich legte ihm einige Fragen über sein Dorf und die umliegenden, vor. Er schien bei seinen Antworten sehr furchtsam zu seyn. Wie er sahe, daß ich mein Taschenbuch nahm, um einige Bemerkungen hinein zu schreiben, fragte er mit mißtrauischer Miene: Was schreiben sie da? und lief sogleich mit größter Schnelligkeit fort. Gleich nachher hörten wir seine Kameraden rufen: „das sind Russen!“ So viel Schreck hatte dieser Knabe verbreitet. —

Sia-Dehan hat ungefähr 500 Häuser. Die Einwohner klagten über Wassermangel, und obgleich ihr Ort ganz mit Gärten umgeben ist, so erwarteten sie nur eine sehr dürftige Aerndte. Sie klagten ein benachbartes Dorf mit Heftigkeit an, daß es den, nach

Sia-Dehan gehörenden, Wasserlauf zu seinem Nuzzen abgeleitet hätte. Wir wurden in das beste Haus des Orts einquartiert, und man gab uns den Barbier desselben, um unsern Wirth zu machen. Die Sitte, den Barbier zum Geschäftsträger zu ernennen, findet man in allen Dörfern dieses Cantons. —

Am 14ten Mai giengen wir von Sihin-Kaleh nach Sultanieh. — Der Hauptgegenstand, welcher vorzüglich unter den Trümmern dieser alten Stadt in die Augen fällt, ist das ungeheuere Gebäude, welches man das Grab des Sultans Mohamed-Kodabendeh nennt, und welches 600 Jahr alt seyn soll. —

Es ist in Persien schwer, daß Denkmäler mehrere Jahrhunderte stehen bleiben. Die, in der Errichtung neuer Gebäude ihre Ehre suchenden, Könige sind weit entfernt, die ihrer Vorfahren zu erhalten, sie zerstören sie vielmehr, um die Materialien derselben zu benutzen, und ihren Namen durch ihre eigenen Werke zu erhalten, ohne zu erwägen, daß das von ihnen in dieser Hinsicht gegebene Beispiel die Dauer der Denkmäler, welche ihnen ihren Nachruhm sichern sollen, nur verkürzen werden. Derselbe Grundsatz wird auch im Privatleben befolgt, und dient zur Erklärung der zahlreichen verfallenen Häuser, die man in den Städten antrifft. Der Sohn bekümmert sich gar nicht darum, das Haus seines Vaters in baulichem Zustande zu erhalten, und es zu bewohnen. Er will seinen Namen einem neuen Hause geben. Gegenwärtiger König hat es unternommen,

zu Sultanieh eine neue Stadt zu gründen, die Sultanabad heißen soll. —

In dieser Ebene giebt es eine ungeheure Menge Ratten von einer eigenen Art, welche sich Löcher in die Erde graben. Unsere Leute fiengen mehrere. Sie haben das Geschrei der Moschusratte, und setzen sich auf ihre Hinterpfoten. Ich fieng eine, und zeichnete sie ab. Es war ein trächtiges Weibchen, und hatte auf jeder Seite vier Zitzen. Die Farbe war schmutzig braun. Es maß 15 Zoll vom Kopfe bis zum Schwanz. Seine Vorder- und Hinterfüße hatten jeder fünf Zehen, welche eine lange Klaue endete. Der Kopf war platt; die Nase schwarz; die Augen groß und schwarz, und die Mündung des Ohres hatte keine Bedeckung. Der Schwanz war, vorzüglich gegen sein Ende, dick behaart. *) —

Am 15ten Mai. Die Ebene, auf der wir seit Kaswin gereiset waren, fieng an, bergig und zerschnitten zu werden. — Wir sahen oft den Pflug auf einem reichen Boden in Thätigkeit. Dieser Pflug ist kein Instrument, das zu seiner Verfertigung viel Arbeit braucht, sondern ein Ast, der einen spitzigen Winkel mit einem andern macht. Das eine, spitzgeschnittene, und zuweilen mit einem scharfen Eisen versehene Ende des einen Astes, dient zum Pflugschaar. Ihn

*) Dies ist wahrscheinlich das ohrenlose Murmelthier des Pennant und die Arctomys des Linné.

ziehen bald zwei Ochsen, bald nur einer, oder gar nur ein Esel. —

Am 16ten Mai giengen wir von Zengan nach Armaganeh. — Wir trafen auf einen Zug Pilger, der von Derbend am schwarzen Meere, nach Zioret-al-Meschid gieng. Keiner verstand ein Wort Persisch. Auch ist in dieser Gegend die Türkische, die gemeine Sprache, und man trifft wenig Leute, die das Persische mit Leichtigkeit sprechen. Diese Pilger hatten ein weißes Band um ihre Schafpelz-Mützen geschlungen, als ein Zeichen ihrer heiligen Wanderung. Ein Schaus gieng mit einer grünen Flagge vor ihnen her, und sie stießen ein großes Geschrei aus, wenn dieser Schaus sie dazu aufforderte. —

Am 17ten Mai verließen wir Armaganeh in der Frühe. — Eben, als wir beim Frühstück waren, wurden wir von einem Manne aus Teheran erreicht, der dem Prinzen von Tabriz die Neuigkeit überbrachte, daß die Truppen des Königs, nach einer Belagerung von zwölf Jahren, sich endlich der Festung Turschiz an den Gränzen von Korassan und dem Lande der Usbeckischen Tataren, so wie des Gouverneurs, seiner Truppen und aller seiner Schätze bemächtigt hätten. Sie liegt sechs Tagereisen südlich von Mesched, und ist ein Ort von starker Lage auf dem Gipfel eines Berges. Ihren Namen führt ein kriegerischer Stamm in Korassan, dessen Oberhaupt der Befehlshaber von Turschiz war. Man versichert, daß hier ein großer Theil der Schätze

Schah Nadir's verwahrt, und ohne Berührung geblieben waren, was dem Könige einen beträchtlichen Zuwachs zu seiner Gold- und Juwelen-Sammlung bringen muß. Ich fragte einen Perser, was der König mit dem Gouverneur machen werde? — „Er wird ihn wahrscheinlich hinrichten lassen!" — Wie ich ihm bemerken ließ, der König würde besser thun, einen so braven Mann in seinem Dienste zu behalten, erwiederte er mir: „Nein! das kann wohl bei euch gut seyn; aber Perser denken anders! Je besser diese behandelt werden, je mehr mißhandeln sie euch. Tödtete der König diesen Gouverneur nicht, so würde er seine eigene Sicherheit gefährden, weil dieser früh oder spät sich gegen ihn empören würde."

Als wir uns Ok-kend näherten und einer unserer Leute abstieg, damit sein Pferd leichter den Hügel hinaufkommen könne und es entlaufen ließ, so dauerte es lange Zeit, ehe man es wieder bekommen konnte. Endlich erreichte es ein Fußbedienter (Schatter) des Mirza Abul Hassan und faßte es bei dem Zaume. Das Pferd machte einige Schritte rückwärts, und sprang dann plötzlich mit offenem Maule auf den Schatter, faßte ihn bei dem Halse und hielt ihm, indem es ihm ein Knie auf die Brust setzte, den Kopf auf die Erde, bis er durch tüchtige Prügel auf das Pferd, befreiet ward. Sein Herr hielt es nun fest. Aber das Thier warf sich rachsüchtig mit seinen Vorderfüßen zu Boden, und würde ihn ohne Zweifel gebissen, und wie den Schat-

ter, festgehalten haben, wenn seiner Wuth nicht Einhalt gethan worden wäre. —

Am 18ten Mai kamen wir anderthalb Meilen von Okkend, bei einem kleinen Dorfe, Namens Kultepeh, an. Wir hatten darauf gerechnet, hier still zu halten und unsere Pferde zu füttern. Aber es gab bloß Waizen um dieses Dorf her. Unsere Leute enthielten sich jederzeit aus religiösen Grundsätzen diese Frucht anzugreifen, ob sie sich gleich kein Gewissen machten, in Gerstenfelder hineinzugehen, bei denen sie vorbeikamen. Sie trieben dann ihre ungezügelten Pferde mitten in diese Felder und ließen sie fressen, so viel sie wollten, ohne daß sich Jemand widersetzen durfte, weil dies ein Vorrecht der Bedienten der Regierung ist. Ich sah bei dieser Gelegenheit einst einen armen Unglücklichen die Perser demüthig bitten, die Pferde von seinem Felde zurückzunehmen, da dies sein einziges Nahrungsmittel sey, und ward über ihre Unmenschlichkeit erbittert. Nachdem sie ihm einige Hiebe gegeben hatten, zwangen sie ihn ihre Pferde zu halten, welche vor seinen Augen sein eignes Brod wegfraßen. —

In den Thälern der Gebirge war es außerordentlich heiß. Mioneh, wo wir die Nacht zubrachten, war ehemals eine große Stadt, von der man nur noch die Thore und Mauern in Trümmern sieht. Jetzt ist hier bloß noch ein elendes Dorf, der Hauptsitz des Schedogui-Stammes, der den Ruf der Wildheit hat. Der Herr des Hauses, in dem wir logirten, war nach Tabriz gegangen und

sein Sohn, ein Knabe von vierzehn Jahren, nahm seine Stelle mit solcher Anständigkeit und solchem Verstande ein, daß dies mit seinem Alter sehr contrastirte. Er verlangte vom Mehmandar seinen Firman, setzte sich mit Ernsthaftigkeit und las ihn. Dann machte er uns die artigsten Höflichkeitsbezeigungen, sagte: Alles was er hätte, stehe zu unserem Dienst; seine Küche sey die unsere, und er halte sich mit einem Worte für unsern Sclaven. Die feine Bildung und die Geistesfähigkeiten reifen unter diesem Himmelsstriche früher, als im Norden. In England wäre ein Bube von diesem Alter davon gelaufen, und hätte sich vielleicht im Pferdestalle versteckt. —

Am 20sten Mai kamen wir nach Tekmeh-Dasch, nachdem wir bei zwei zerstörten Karawanserais vorbeigekommen waren. Das letztere liegt ¾ Meilen von Tekmeh-Dasch und eine Innschrift desselben zeigt, daß es von einem Diener des Schah Abbas erbauet sey. Man sieht hier durchaus keinen Baum, aber die Gegend ist gut angebauet. Bald nach Sonnenuntergang sahen wir in Südwesten hohe Gebirge. Kaum waren wir angekommen, als ein junger Knabe zu uns kam und ein Papier, das er in der Hand hatte, lächelnd dem Mirza überreichte. Es war eine Bittschrift für ihn und seine Schulgenossen, um einen Tag Ferien zu erhalten. Kommt irgend ein Vornehmer durch dieses Dorf, so erfolgt an ihn eine gleiche Bitte. Man lehrt hier die Kinder das Persische in den Schulen, da das Türkische die Landessprache ist.

Am 21sten Mai wendeten wir uns links, um nach Saidabad zu gehen. Wir fanden hier ein kleines Fort von Erde und Häuser mit gewölbten Dächern, die aber sehr niedrig waren. Unsere Bedienten wurden in eine Kammer geführt, deren einen Theil eine Familie von jungen Eseln eingenommen hatte. Das Uebrige blieb zu der Disposition der Bedienten. In allen Theilen dieses Dorfs sah man kleine Pyramiden von Kuhfladen, welche das Brennmaterial der Bewohner im Winter machen. Die Mauern ihrer Häuser waren mit Kuchen von demselben Stoffe bedeckt, welche man trocknete, um sie dem Wintervorrathe beizufügen. Die Kinder sammeln diesen Mist, und ich sah oft, daß sie sich darum sehr heftig zankten.

Es giebt in dem ganzen Lande, welches wir durchreiset haben, so wenig Holz, daß man sich nicht wundern darf, wenn die armen Bauern dieses Mittel zur Stillung eines der dringendsten Bedürfnisse anwenden. Sie sind im Ganzen jämmerlich gekleidet. Die Kinder haben nur ein Hemde von grober Leinewand, welches höchstens bis an den Gürtel reicht. Die Frauen haben außer dem Hemde, lange Hosen, ein Jäckchen und einen Schleier, mit dem sie sich den Kopf bedecken, und den sie nie ablegen. Sie sind selbst in diesen armen Dörfern ungemein furchtsam. Ich stand zufälligerweise neben dem Orte, wo man unser Gepäck auflud, in dem Augenblicke, wo eine arme Frau aus einem benachbarten Hause herausgehen wollte. Aber sie wagte

es nicht, in Gegenwart eines Mannes vorbeizugehen und brachte eine halbe Stunde damit zu, aus der oberen Oeffnung der Thüre heraus zu sehen. Kehrte eine Mannsperson die Augen gegen sie, so zog sie, obgleich verschleiert, den Kopf schleunigst zurück.

Die Perser, denen ich sagte, daß in Europa ein Mann nur eine Frau habe, und daß man in Gesellschaften den Frauen mehr Achtung erzeige, als den allerschätzbarsten Männern, konnten darüber nicht genug erstaunen, da sie gewohnt sind, die Frauen als eine untergeordnete Menschenrasse zu betrachten und bloß den Männern alle Ehre und Achtung vorzubehalten.

Tabriz.

Tabriz ist nicht mehr die prächtige Stadt, welche Chardin beschrieben hat. Alle ihre schönen Gebäude sind durch Erdbeben umgestürzt. Wie ich um ihre Mauern geritten war, schätzte ich ihren Umfang auf ¾ Meile. — Der schöne, durchsichtige und aderige Stein, welchen man Marmor von Tabriz nennt und der oben bei den Gebäuden von Schiras und Ispahan erwähnt ist, kommt weder aus dieser Stadt, noch aus einem eigentlichen Steinbruche. Man findet ihn in ungeheuern Blöcken an den Ufern des Sees Schahi, un-

fern der Stadt Merogheh. Er nimmt die schönste Politur an. Man verwendet ihn zu Bädern, zum Getäfel, zu Grabmälern und zu allen Arten von Verzierungen.

Tabriz war gänzlich im Verfall, als Abbas Mirza, wahrscheinlicher Thronerbe, zum Gouverneur von Aderbidschian ernannt ward und hier seinen Sitz nahm. Als wir daselbst durchkamen, war er schon vier Jahre da, und es war ihm gelungen, die Persischen Gränzen gegen die Einfälle der Russen zu schützen. Während dieser Zeit hatte er die Mauern wieder hergestellt und verschönert, einen neuen Maidan (Markt) und mehrere neue Gebäude erbauet. Vor ihm war keine Wohnung da, die er hätte beziehen können, und seit er sich dort aufgehalten hat, haben alle, die zu seinem Hofstaate gehören, auch Häuser zu ihrer Wohnung erbauen müssen.

Man spricht sehr gut von diesem Prinzen und ich bin geneigt, das zu glauben, was man von ihm sagt, weil man so viel specielle Umstände dabei anführt, daß ihre Erfindung unwahrscheinlich ist. Einiges hat mir der Gouverneur dieses Ortes, bei dem ich wohnte, darüber mitgetheilt. — Drei Kinder des Prinzen starben vor kurzer Zeit. Sein Wesir stellte sich ihm mit einem Gesichte dar, worin sich die größte Traurigkeit zeigte. Der Prinz fragte ihn um die Ursache, und als der Wesir mit der Antwort zaudert, spricht er er zu ihm: „Sage, hat sich ein öffentliches Unglück zugetragen? Haben die

Russen gesiegt? Haben sie von Neuem ein Stück unseres Landes erobert?" — „Nein!" erwiederte der Minister. „Aber Ihre Kinder sind krank!" — „Nun gut!" — „Sehr krank!" — „Sind sie todt?" — Der Wesir mußte antworten: „ja! sie sind todt!" — „Aber warum," rief der Prinz, „mich meinem Schmerze aussetzen? Der Staat hat in ihnen nichts verloren. Wenn ich den Verlust dreier meiner treuen Diener, dreier nützlichen Officiere zu beklagen hätte, so müßte ich mich darüber betrüben. Aber meine Kinder waren noch ganz jung und Gott weiß, ob sie nach Erreichung des männlichen Alters nützliche Diener ihres Vaterlandes geworden wären."

Dieser Prinz zeichnet sich auch durch die Einfachheit seiner Kleidung aus. Er trägt nie etwas anderes, als einen Reitrock von gemeinem Kerbak (einer Art grobes baumwollenes Zeuch) und einen einfarbigen Schaul als Gürtel. Wenn ein Hofofficier sich ihm in einem reichgestickten oder goldstoffenen Kleide vorstellt, so sagt er: „Wozu dient dies schöne Aeußere? Warum kauft ihr nicht statt Gold- und Flitterstaat ein gutes Pferd, einen guten Säbel, ein gutes Schießgewehr? Dieser Schmuck paßt für Weiber, aber nicht für den, der sich einen Mann und einen Soldaten nennt."

Er hält selbst über seine Truppen Specialrevüe, untersucht ihre Waffen, ihre Pferde, ihr Kriegsgeräth, und behält die ihm brauchbar zu seyn scheinen, bei, während er die, welche er für untauglich hält, ohne Schonung abdankt. Der Gouverneur der Stadt, welcher mir diese Züge er-

zählte, hatte damals zweihundert Flinten bei sich, welche der Prinz nicht angenommen und die einen Theil der 2000 machten, welche er von Teheran erhalten hatte. Er hatte selbst die Röhre und die Schlösser Stück für Stück geprüft. Er ist, sagt man, sehr freigebig gegen seine Truppen, und theilt unter sie viel Geld aus. —

Der Gouverneur schilderte mir auch seine Geschicklichkeit im Reiten und Jagen. Er versicherte mir, daß er im vollen Galop einen Hirsch mit einem Flintenschuß und einer einzigen Kugel, und mit einem Pfeilschuß einen Vogel im Fluge erlegen könne. Er vereinigt die drei großen Eigenschaften, welche Xenophon den alten Persern zuschreibt; richtige Behandlung der Pferde, Geschick im Bogenschießen und Wahrheitsliebe. Seine Landsleute sind minder strenge, und beschränken sich größtentheils auf beide erstere. Von ihrem Reiten machen sie großes Wesen und der erste Lobspruch ist: er ist ein guter Reiter. Dies ist die einzige Hinsicht, in der sie einen gewissen Nationalstolz äußern. Ich wäre beinahe einst in einen ernsthaften Streit gerathen, weil ich den Satz nur zweifelhaft aufstellte, ob nicht die Türken bessere Reiter wären, als die Perser. Mit einem lächerlichen Nachdruck rühmen sie die Thaten ihrer Reiterei. „Eure Infanterie kann die Unsere übertreffen," sagen sie. „Aber unsern Reitern gleichen keine, und nichts kann ihnen widerstehen." Sie haben ohne Zweifel Muth, eine der ersten, von einem Reiter geforderten, Eigenschaften. Ohne Furcht reiten sie über jeden Boden, klimmen durch Felsen und Gebüsch, legen die gefährlichsten Pässe zurück und setzen ihren

Marsch trotz der Hindernisse, welche ihnen das Terrain darbietet, fort. Uebrigens sitzen sie fest und zwar auf einem sehr unbequemen Sattel. Das ist aber Alles. Denn sie verstehen weder das Maul des Pferdes zu schonen, noch alle Bewegungen der Hand, was ihnen auch nicht einmal mit ihren Zäumen möglich wäre, da sie sich einer starken Schnur bedienen, an deren beiden Enden sie mittelst großer Ringe die Zügel befestigen und diesen Zaum ohne Unterschied bei zart = und hartmäuligen Pferden gebrauchen. Sie wissen auch nicht ihre Pferde bei Strapatzen zu schonen oder sie ihnen zu ersparen, da sie solche entweder im vollem Galop oder im starken Trabe reiten.

Die Perser bieten übrigens ganz treffliche Soldaten dar. Sie sind thätig, für Arbeit abgehärtet, schonen ihr Leben nicht, schätzen Ehre über Alles und sehen den Namen reschid (brav), als das letzte Ziel ihres Ehrgeizes an.

Der größte Theil der Reiterei des Prinzen Abbas Mirza war in dieser Jahreszeit in verschiedenen, an Weide reichen Gegenden zerstreuet. Damals bestand die Garnison von Tabriz, wie man uns sagte, aus 3000 Mann. Die Gesammtzahl der Truppen des Prinzen ist, nach dem Berichte seines ersten Ministers, folgende:

Reiterei	22,000
Fußvolk	12,000
Nach Europäischer Art disciplinirtes Fußvolk	6,000
zusammen	40,000

Diese Truppen bestehen hauptsächlich aus Leuten, die als Abgaben nach den, für die verschiedenen Dörfer bestimmten, Verhältnissen geliefert, aber vom Prinzen bezahlt, bekleidet und ernährt werden. Außer dieser Zahl ausgehobener Männer, hat jeder derselben noch einen, der auch in den Waffen geübt und bereit ist, ihn im Todesfall oder sonst zu ersetzen.

Mirza Bosurk, erster Minister des Prinzen, schien mir allen Persern, welche ich kennen lernte, weit überlegen zu seyn. Ich brachte ihm ein Geschenk von Seiten des Gesandten. Aber er rieth mir, es in meinem eigenen Namen dem Prinzen anzubieten, weil es Landessitte ist, sich nicht mit leeren Händen einem Manne von hohem Stande darzustellen. Dieses verweigerte ich, da ich bloß ein Durchreisender war und nichts am Hofe zu suchen hatte. Ich habe diesen Zug von Freigebigkeit nur darum erwähnt, weil er in diesem Lande ganz außerordentlich und einzig ist. Dieser Minister sprach viel mit mir von den, durch die gute Verwaltung des Prinzen erzeugten, Verbesserungen in der Provinz, ohne sich je selbst zu erwähnen, ob er gleich den bedeutendsten Einfluß darauf hatte. Er sagte mir, daß in einem Jahre die Persische Artillerie in den Stand gesetzt worden wäre, der Russischen gleich zu kommen; daß die Infanterie die Behandlung der Waffen vollständig erlernt habe, und daß selbst nach dem Geständniß der Russen, die Persischen Soldaten ihnen gleich wären. Er fügte hinzu, daß nichts gespart worden sey, um Kenntnisse von der Taktik und Befestigungskunst zu er-

halten und daß diese aus Französischen und Russischen Schriften, die auf Befehl des Prinzen in das Persische übersetzt wären, entnommen seyen. Der Prinz, sagte er, ist der Einzige in Persien, der eine vollständige Chartensammlung, so wie Zeichnungen aller Geräthe und Waffen, deren sich die Europäer im Kriege bedienen, besitzt. Er erzählte mir ferner, daß man in Aderbidschian Eisen- und Kupfergruben entdeckt habe, welche bloß Perser ohne andere Hülfe bearbeiteten, daß sie aber aus Mangel an erfahrenen Künstlern und Bergleuten nur wenig Vortheil brächten. Ihm zu Folge werden zu Tabriz bessere Kanonen, als zu Ispahan verfertigt und man soll selbst eine Art tragbarer Artillerie, die leicht genug ist, um durch Maulesel im gleichem Schritte mit der Cavalerie über Berge und durch die schwierigsten Pässe geführt zu werden, erfunden haben. —

Während unsers Aufenthalts in dieser Hauptstadt erhielt der Prinz die Nachricht, daß im Bezirke von Kalkal, 14 Farsangs (9⅓ Meilen) von Tabriz eine Bleigrube in derselben Richtung, in welcher man schon Salpeter und Kupfer entdeckt hatte, aufgefunden worden sey. Man zeigte mir eine Probe dieses Erzes, was fast ganz reines Blei war. Zu Babuka findet sich eine Schwefelgrube. Der Bezirk Kalkal erträgt allein 50,000 Tomans (325,000 Thaler.) Die Gesammteinkünfte dieser Provinz sollen sich, wie man mir sagte, auf 700,000 Tomans (4,550,000 Thaler) belaufen. Was auch an der Richtigkeit dieser Angabe, welche ich von einem Perser habe, seyn mag, so ist es doch unläugbar,

daß sich diese Provinz in einem weit besseren Zustande befindet, als irgend eine andere von denen, die ich gesehen habe.

Was man mir von der Volksmenge von Tabriz sagte, ist wahrscheinlich übertrieben. Man versicherte mir, daß sie 50,000 Häuser und 250,000 Einwohner habe. Es giebt daselbst 200 Armenische Familien, welche in einem abgesonderten Bezirke wohnen. In Tabriz werden viel seidene Stoffe verfertigt.

Während unsers Aufenthalts in dieser Stadt brachte der Prinz einen Tag in dem Garten des Hadschi-Khan-Mahomed zu. Wenn der Prinz Jemanden einen Beweis seiner Gunst geben will, läßt er ihm sagen, an dem oder dem Tage würde er ihn besuchen und sich bei ihm zu Gaste bitten. Dieser Besuch kostet viel — gegenwärtiger kostete 2000 Tomans (13,000 Thaler)—, weil der Prinz seinen ganzen Hofstaat mitbringt. Wenn er absteigt, so werden überall, wo er hingeht, Schauls und Goldstoffe vor ihm ausgebreitet. Dies ist ein Theil der, Pä-endaz genannten, Ceremonie.

Am 28sten Mai speisete ich bei Mirza Hassan, dem Sohne des ersten Ministers, Mirza Bosurk. Diesem Mahle wohnte eine große Menge junger Leute von angenehmer Gesellschaft bei. Einer suchte den Andern in den Erzählungen von seltsamen Begebenheiten zu übertreffen. So hatte z. B. ein Derwisch einem derselben erzählt, daß, wie er eines Tages in seinem

Zimmer gewesen, sey er durch ein Erdbeben zu Boden geworfen worden und habe lange auf demselben ohne Bewußtseyn gelegen. Nach Wiedererlangung seiner Sinne, war er sehr erstaunt, sich im Hofe dicht neben seinem Zimmer hingestreckt zu finden. Dies war die Wirkung einer zweiten Erderschütterung, welche ihn in seiner Ohnmacht aus seinem Fenster eine Luftfahrt hatte machen lassen. Sie konnten gar nicht aufhören, über Taschenspielerstücke zu reden und über die Wunder, die sie in dieser Art gesehen hatten. Sie ermangelten nicht, die Wahrheit dieser kleinen Geschichten durch Schwüre bei dem Kopfe des Einen oder des Andern, bei ihren Augen, Kindern, Aeltern zu bestätigen. Jemehr solche Schwüre erfolgen, desto sicherer ist die Falschheit ihrer Erzählungen. —

Wollte man Alles, was die Etikette bei Hofe und selbst im Privatleben der Perser betrifft, beschreiben, so würde dies ein eigenes Werk voll ekelhafter Kleinlichkeiten bilden. Uebrigens sind hier diese Kleinlichkeiten von jeder Volksclasse und jedem Alter so gut gekannt und werden so genau beobachtet, da sie den Jedem zukommenden Rang so scharf bezeichnen, daß selbst Personen der niedrigsten Classe sie kennen müssen. Bei der Erziehung eines jungen Menschen von einer vornehmen Familie bezieht sich der Hauptgegenstand des Unterrichts, den er erhält, auf das Betragen und die Redensarten in Gesellschaften. In dieser Absicht giebt man ihm von zartester Jugend an Lehrer, die ihn in

den verschiedenen Arten zu grüssen und seinen Oberen und Unteren die ihnen gebührenden Höflichkeitsbezeigungen zu erzeigen, unterrichten. Man lehrt ihn den Ort finden, an den er in einer Gesellschaft hingehört, vor wem er den Vortritt hat, u. s. f. und legt dieser Wissenschaft mehr Wichtigkeit bei, als allen Andern. Nichts zeigt mehr den Werth, den man derselben giebt, als die Menge der Abstufungen, welche die Stände vom Könige bis zum Bauer unterscheiden. Vor dem Könige zeigt der erste Minister sich eben so unterwürfig, als der Rajat (Bauer) vor dem Ket-khoda seines Dorfes. (S. oben.) — Die Ehrenstelle ist hier linker Hand. Wenn ein Geringerer einen Vornehmern besucht, setzt er sich in einiger Entfernung von demselben, aber nicht auf den nämlichen Sitz (Musnud), sondern auf den Nummud, (einen langen, an den Wänden des Zimmers hingelegten, Teppich) und dies auch nur dann, wenn man ihn dazu einladet. Nähert er sich seinem Oberen, so bedeckt er sich sorgfältig mit dem Mantel und setzt sich auf seine Fersen, so daß die Füße völlig bedeckt sind. Erscheint ein Bedienter vor seinem Herrn, so verbeugt er sich und wenn er sich entfernt, geht er rücklings an die Thüre, wo er abermals eine Verbeugung macht.

Eben so viel Etikette herrscht bei dem Tabaksrauchen. Ein Niederer wird niemals einen Kaleuhn verlangen, wenn der Obere ihm nicht mit seinem Beispiele vorgeht. Niemand raucht in Gegenwart des Kö-

nigs und bloß einige privilegirte Personen rauchen in Gegenwart der Prinzen.

Ich hatte einige Unterhaltungen mit einem Eingeborenen von Mazanderan. Er rühmte die Tugenden seiner Mitbürger und beklagte sich über deren Oberhäupter. Er war von ihnen seines Eigenthums beraubt und zum Bettelmann gemacht worden. — Er sagte: es führten nach Mazanderan zwei Eingänge, der von Rud = bar und der von Reſcht am Ufer des Meeres. Die Waldungen derselben sind so dicht, daß kein Pfeil durchgeht. Rud = bar ist vielleicht das, was die Alten: *Fauces Hyrcaniae* nannten. Alles was Olearius und die neueren Reisenden davon sagen, so wie das, was mir davon mitgetheilt ist, bestätigt die schreckenden Erzählungen, welche uns von dieser Gegend überliefert sind. Zu Teheran hatte man mir gesagt, daß in diesen Waldungen Männer als Posten aufgestellt wären, um den Reisenden die von weitem in entgegengesetzter Richtung kommenden anzuzeigen, weil in den Engpässen zwei Maulesel weder umkehren, noch bei einander vorbei gehen können. Auch erfuhr ich zu Tabriz, daß die große, von Schah Abbas erbauete Chaussee in Trümmern zerfällt, so daß wohl Maulesel und Pferde, nicht aber Kameele darauf noch fortkommen können. Daher können zwanzig Schützen den Eingang in Mazanderan auch gegen die furchtbarste Macht vertheidigen. Oft haben die Bewohner dieser Provinz um die Wiederherstellung ihrer Chaussee angesucht; aber der Hof läßt sie aus politischen Absich-

ten in ihrem dermaligen Zustande, damit im Nothfalle der König sich in diese Gegend, als einer unzugänglichen Festung zurückziehen könne. —

Am 1sten Junius 1809 reiseten wir weiter

von Tabriz nach Arz-ruhm (Erzerum, Arserum.)

Auf dem Wege nach Constantinopel kam ich durch Gegenden, welche voll malerischer Ansichten waren und in denen die Natur ihre reichsten Erzeugnisse darbot. Jeden Reisenden muß dieser Anblick überraschen. Aber der Contrast des Winters und eines nackenden, von Allem entblößten Bodens, den ich in Persien verließ, mit dem Frühling und der kräftigen Vegetation Klein-Asiens machte noch einen lebhaftern Eindruck auf mich. Die ersten Blätter, welche ich nach meiner Abreise von Tabriz erblickte, gefielen mir mehr, als das reichste Gemälde.

Am 2ten Junius bot uns unsere Abreise von Ali-Schah ein solches dar, das selbst das Colorit der Dichtkunst nicht hätte mehr verschönern können. Wir reiseten bei einer schönen Mondhelle ab und der Himmel war in seiner glänzendsten Reinheit. Mit Aufgang der Sonne erreichten wir einen Baumgarten, der Obst

von aller Art, vorzüglich Mandeln, hatte und an die Stadt Schebester stieß. Sie liegt am Abhange der Berge, die uns rechts blieben, uud ist mit Bäumen von verschiedenem Grün umgeben.

Schebester ist eine große, mit Dörfern, Waldungen und urbarem Lande umgebene, Stadt. Bis hierher fehlten überall Bäume. Man fand auf dem Wege keinen Schatten und auf den Bergen kein Grün. Hier blühete Alles. Bäche wanden sich in allen Richtungen an dem Fuße der Weiden, der Pappeln, der Mandelbäume und aller der Bäume, welche die Straße begränzten. Hier und dort sahe man Canäle zur Bewässerung der Reißfelder. Das Land war mit Grün bedeckt, da das Getraide schon hoch stand. Mit Hacken und Pflügen arbeitende Bauern belebten diese lachende Ansicht.

Nachdem wir bei Schebester vorbeigekommen waren, genossen wir die volle Ansicht des köstlichen Sees von Schahi. — Sein Wasser ist, wie man sagt, eben so gesalzen, als das des Meeres und der Sand, über den es läuft, liefert nach Tabriz alles Salz, was dort verbraucht wird. Er dehnte sich vor uns von Nordwesten gegen Südosten aus und war an seinem westlichen Ende durch eine majestätische Gebirgskette begränzt, deren beschneiete Gipfel mit der Lasurblauen Farbe des Sees bewundernswerth contrastirten.

Am 7ten war der Himmel bis zum Untergang der Sonne dunkel. In diesem Augenblick klärte er sich et-

was gegen Norden auf und enthüllte unseren Augen den ehrwürdigen Berg Ararat. — Die Perser sagten mir, er sey sechs Stunden weit von uns entfernt und setzten viel Seltsames über ihn hinzu. Von allen denen, sagten sie, welche hinaufzusteigen versuchten, ist Keiner zurückgekommen. Hundert Mann, welche der Pascha von Arzeruhm in gleicher Absicht dahin schickte, starben sämmtlich. Der bei uns seyende Armenische Priester versicherte mir ernsthaft, Noah's Kasten finde sich noch dort.

Am 8ten Junius sahen wir den Ararat vollständiger. Er bietet einen imponirenden und erhabenen Anblick dar. Er ist mit Schnee bedeckt und fast immer mit Wolken umhüllet. —

Am 9ten legten wir anderthalb Stunden an einem der schönsten Morgen, die man nur erblicken kann, zurück, und gelangten an die Oeffnung einer kleinen, mit den schwarzen Zelten und den Heerden der Eloks bedeckten Ebene, von der wir auch noch die Ansicht des Ararat's hatten. Die Wolken ruhten nicht mehr auf dessen Gipfel, sondern hatten sich tiefer gesenkt. — Wir begaben uns nach dem ansehnlichsten Zelte und hatten die Genugthuung, die Wahrheit der diesen Völkern zugeschriebenen Gastfreundlichkeit zu erproben. So wie man die Ankunft einiger Fremden dort verkündigt hatte, setzte sich Alles in Bewegung. Einige führten unsere Pferde auf die fettesten Weiden; Andere breiteten Teppiche zu unserm Gebrauche aus. Man schickte zur

Heerde, um ein fettes Lamm zu hohlen. Die Frauen machten Vorbereitungen zur Küche und wir saßen nicht lange, als zwei große Schüsseln gekochtes Lammfleisch und mehrere mit Ja=ust vor uns standen. Der Aelteste dieses Stammes, welcher uns sagte, er sey über 85 Jahre alt, kam zu uns in seinem besten Kleide und begrüßte uns mit einer respectvollen, aber nicht verstellten Liebe. Dieser Greis war noch voll Leben und Thätigkeit, ob er gleich keine Zähne mehr hatte und sein Bart so weiß, wie der Schnee auf dem benachbarten Berge war. Die Einfalt seines Betragens und der interessante Anblick, den wir vor Augen hatten, rief mir das Leben der Patriarchen stark zurück, vorzüglich jenes, dessen Geschichte mit der des Ararats verbunden ist. Nichts stimmte besser mit diesem Orte überein, als der Anblick unseres alten Wirthes. —

Sechs und eine halbe Stunde Weges führte uns nach Diadin, einem befestigten Dorfe, an dessen Fuße in einem felsigen Bette der östliche Arm des Euphrats, hier Frat genannt, fließt, inzwischen bei Arz=ruhm dieser Name den westlichen Arm bezeichnet.

Zu Diadin erlaubte man uns nicht, in das Fort zu gehen. Die Häuser sind theils von Erde, theils von Steinen erbauet und in den Zimmern herbergen die Familien und ihr Vieh. Der Herr behält nur einen kleinen Platz für sich und überläßt den übrigen Raum dem Viehe. — Da alle Thore für uns verschlossen waren, erhielten wir erst nach vielen guten Worten

ein Nachtlager daselbst. Nicht mindere Schwierigkeiten fanden wir aber, uns Nahrungsmittel zu verschaffen. Abdulla Pascha, ein rebellischer Kurde, der mit Ibrahim Pascha in offenem Kriege lebte, hatte die Heerden des Dorfes geraubt und dessen ganze Aerndte zerstört und wir hatten daher wenige Hoffnung, die nöthigen Lebensmittel für uns und das erforderliche Futter für unsere Pferde zu erhalten. Durch viele Bitten erhielten wir welche, aber in sehr geringer Quantität und für sehr hohe Bezahlung. Jeder unserer Leute erhielt ein Stück Gerstenbrod. Die Herren derselben erhielten als besondere Begünstigung ein Gericht Eier und ein Becken Ja=ust.

Hier sind, wie überall in der Türkei, gewisse Häuser zum Empfange der Fremden genau bestimmt. Als der Mirza und ich in das, was uns angegeben war, eintreten wollten, wurden wir an der Thüre von einer Frau empfangen, welche ohne Schleier war und sich kecklich unserm Führer entgegensetzte und mit einem drohenden Blicke und der den Frauen eigenen Schnellzüngigkeit, schwor, daß Niemand seinen Fuß in ihr Haus setzen sollte. Wir kamen aber während dieser Unterredung doch hinein, schlugen unsere Nachtherberge in einem Stalle auf und breiteten unsere Teppiche aus, um zu schlafen. Die Frauen dieses Ortes verschleiern ihr Gesicht nicht. Wir hörten in der Folge, daß sie sehr verdorben sind. Die Männer sind eine Art Wilde, welche keinem Gesetze unterworfen zu seyn scheinen. Außer der Noth, in der sie sich befanden,

giebt es noch eine andere Ursache der Verweigerung der Gastfreundschaft an Perser, welche sie verlangen. Da mehrere Gesandten auf dieser Straße nach Constantinopel geschickt wurden, nahm jeder Reisende, der zwei oder drei Leute in seinem Gefolge hatte den Charakter, eines Gesandten und maßte sich dessen Rechte an. Dieser Betrug ward einmal entdeckt und erweckte die Aufmerksamkeit der Türken, flößte ihnen auch zugleich viel Mißtrauen ein. —

Bei Uesch-Klisseh trafen wir auf den Train der Armee des Ibrahim Pascha, der aus zwei Feldstücken bestand. Er kam von der Belagerung von Turpa-Kaleh, einem Schlosse des Timur Bey, der sich gegen ihn empört hatte, zurück. Wir hörten, daß es dem Pascha gelungen war, während einer fünfmonatlichen Belagerung desselben, bei der 150 Schüsse auf dasselbe geschahen, einen Hund und ein Huhn zu tödten.

Ibrahim Pascha, der in dem Dorfe Jungali war, schickte seinen Schatzmeister zu uns, um uns in unser Logis zu begleiten. Hier war der Mangel noch viel größer, als auf unserer vorigen Station. Kein Korn und nicht einmal Gras für unsere Pferde war zu bekommen. Das ganze Land war durch einen Einfall der Kurden gänzlich verwüstet. Unsere Reise schien von allen Seiten schwierig zu werden, weil Ibrahim mit dem ganzen Lande im Kriege war. Er zeigte jedoch große Achtung für den Firman des Abbas Mirza, und

als wir ihm denselben überreichten, hob er ihn an seinen Kopf in die Höhe und sagte, er sey in Allem der Diener des Prinzen und bereit, Alles für uns zu thun. Dies hinderte aber nicht, daß wir in diesem Dorfe viel schlechter behandelt wurden, als in irgend einem andern Nachtlager. Die uns umgebenden Leute schienen wahre Wilde und ihr ganzes Betragen entsprach dieser Meinung.

Am 11ten Junius verließen wir Jungali, wenig mit unserem Wirthe zufrieden. Als die beiden, zu unserer Begleitung mitgegebenen, Officiere von uns Abschied nahmen, empfahlen sie uns, Turpa-Kaleh zu vermeiden, wo wir unfehlbar Verdrüßlichkeiten haben würden. Allein unsere Lage war zu den beiden mit einander streitigen Oberhäuptern so, daß wir nicht weniger wagten, so nahe bei Timur-Bey, ohne ihm einen Besuch abzustatten, vorbei zu ziehen, als wenn wir uns ihm bei dem Austritte aus seines Feindes Lande, freiwillig in die Hände gaben. Letzteres schien uns das minder Gefährliche. Wir entschlossen uns sonach, ihm unsere Geschichte einfach zu erzählen und uns seiner Gastfreundschaft anzuvertrauen. —

Turpa-Kaleh liegt gegen 4 Meilen von Jungali. Diese Stadt liegt am Abhange eines kegelförmigen Hügels, auf dessen Gipfel die Cidatelle steht, welche die Türken für unüberwindlich halten. Wir rückten dreist vorwärts, hielten eine halbe Stunde vom Fort stille und schickten einen Mann in die Stadt, um

die Stimmung ihrer Bewohner zu erforschen. Er kam bald mit der Versicherung wieder, daß wir nichts zu fürchten hätten und wir giengen nun in die Wohnung des Kiaja oder ersten Officiers des Timur-Bey. Als wir vom Pferde gestiegen waren, führte man uns in ein sehr dunkeles Zimmer, in dem etwa 20 Türken sich träg dem Genusse des Tabakrauchens hingaben. Der Kiaja saß in einem Winkel. Wie der Mirza hereintrat, stand er auf und blieb, nachdem er den gewöhnlichen Gruß: Khoseh queldin (Ihr seyd willkommen!) gesagt hatte, still und ließ seinen Gast sich in Höflichkeitsbezeigungen, nach Sitte seines Volks, ergießen. Die Persische Geschwätzigkeit und Lebhaftigkeit machte einen vollkommenen Contrast mit dem Phlegma und Lakonismus der Türken.

Als wir geraucht und Kaffee getrunken hatten, gab man uns die Nachricht, daß Timur-Bey bereit zu unserm Empfange sey. Der Mirza und ich verfügten uns zu ihm. Wir stiegen zu dem festen Schlosse einen steilen, schwierigen Fußpfad hinauf und gelangten durch ein eisernes Thor in dasselbe. Wir wurden dann in ein geräumiges Zimmer geführt. Timur-Bey saß, von seinen um ihn her sehr ernst sitzenden Kriegern umgeben, an einem Fenster, aus dem man das Land, woher wir kamen und vorzüglich den Bezirk seines Nebenbuhlers, übersehen konnte. Nachdem wir uns nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen gesetzt hatten, stellte der Mirza in einer vorherbedachten Rede unsere Lage dar, sagte, wir übergäben uns ihm, in Vertrauen auf die

Rechte der Gastfreundschaft und mischte unter seine Bitten starke Schmähungen gegen den Pascha Ibrahim. Der Erfolg entsprach unsern Wünschen. Timur-Bey antwortete: „wir sollten ohne Furcht seyn! Unter seinem Schutze wären wir in Sicherheit. Man werde für unsere Bedürfnisse sorgen und daß seine Officiere Befehl hätten, uns im nächsten Dorfe ehrenvoll zu bewirthen, indem er als eine Gunst von uns erwarte, daß wir die Nacht nicht auf dem Schlosse bleiben würden."

Nachdem diese Präliminarien in Ordnung gebracht waren, hatte ich Zeit bei unserm Wirthe viel Schätzbares zu bemerken. Er war ein Mann von 40 Jahren von männlichem und offenem Ansehen und einem angenehmen und zugleich würdevollen Betragen. Er erzählte uns seine Geschichte und die seines Zwists mit Ibrahim Pascha auf eine so einfache, aber so eindringende Art, daß wir an seinem Loose wahren Theil nahmen, vorzüglich, als er uns die tyrannische Raubsucht des Pascha und das daraus entspringende Elend der Bauern schilderte. In dem Laufe seiner Unterhaltung mit dem Mirza sagte er ein Wort, welches sich gut eignete, den halbrohen Zustand von ihm und seinem Volke zu erkennen. Er fragte mich, wer ich sey. Auf die Antwort, daß ich ein Christ sey, betrachtete er mich mitleidsvoll, indem er sahe, daß ich auch die Tabakspfeife abgelehnt hatte. „Die Leute da," sagte er, „haben in ihrem Lande, wie ich gehört habe, weder Pfeifen, noch Tabak. Sie sind erzdumm!" Es schien ihm

wahrscheinlich, daß die, welche diesen Genuß nicht hätten, wesentlich verlören.

Unser Wirth hielt treulich Wort. Zwei Officiere geleiteten uns eine Meile weiter zu dem Dorfe Mola-Soleiman, wo wir Alles, was wir bedurften, erhielten, als ein Schaaf, Geflügel und Reiß für uns, und Futter für unser Vieh. —

Reise von Arz-ruhm nach Amasia.

Am 15ten Junius 1809 kamen wir zu Arz-ruhm an. Diese Stadt stellt sich sehr malerisch dar, da ihre alten Minarets und verfallenen Thürme sich auf einmal dem Auge in der Mitte mannichfaltiger Gegenstände darbieten. — Sie liegt am Abhange einer Anhöhe, auf deren Gipfel eine, mit einer doppelten Mauer mit Schießscharten und Vorwerken in Form von Bastionen, in denen Oeffnungen für das Geschütz sind, umgebene Cidatelle sich erhebt. Sie hat vier eiserne Thore. Das Ganze hat eine gute Bauart und scheint nicht das Werk der Musulmanen zu seyn. Dicht daneben läuft ein Graben in nordwestlicher Richtung, an dem eine Gärberei und weiterhin mehrere Schmieden in Thätigkeit sind. Nordöstlich von der Stadt liegt das weitläuftige Zollgebäude. Die Residenz des Pascha hat ein großes Thor, das sich gegen einen Hof öffnet. Die

Häuser sind größtentheils von Stein erbauet und mit hölzernen Schirmdächern und Terrassen versehen, die mit Rasen belegt sind, auf denen Kälber und Schaafe weiden, so daß, von oben betrachtet, die Dächer sich wenig von der umliegenden Ebene unterscheiden. Ich durchstrich mehrere Bazars (Märkte). Die Meisten sind nicht gewölbt, sondern haben flache Erddächer, wie die Häuser. Ueber sie geht für Fußgänger ein Pfad, der ihnen eine lange Treppenreihe zu ersteigen gestattet. Ueberall, wo diese von einer Straße durchbrochen wird, führt eine Brücke in der Höhe über dieselbe, um das Aufsteigen nicht zu unterbrechen. Die Buden der Bazars sind gut mit Waaren versehen und die Stadt kündigt im Ganzen eine thätige Industrie an. Die meisten Straßen sind gepflastert, aber mehr, wie es in der Türkei gebräuchlich ist, um den Hals darauf zu brechen, als darauf sicher zu fußen. Es giebt hier 16 Bäder und 100 Moscheen, unter welchen man mehrere schöne Gebäude mit Domen oder Kuppeln von Blei und mit vergoldeten halben Monden oder Kugeln verziert, trifft.

So ist der gegenwärtige Zustand von Arz-ruhm und viele Denkmäler beweisen, daß diese Stadt ehemals noch weit größer war. Alles bezeugt das Alterthum derselben. Die Bewohner behaupten, daß sie schon zu Noah's Zeiten gegründet sey und schwören darauf, daß einige ihrer Gebäude aus dieser Epoche seyen. Mit größerer Wahrscheinlichkeit aber, sagen sie, daß andere Gebäude das Werk der Dschaurs oder Un-

gläubigen (Christen) wären. Mehrere der ältesten bieten jedoch die wahre Maurische Wölbung dar und sind offenbar von Sarazenischem Ursprung.

Man zählt in Arz=ruhm 4—5000 Familien vom Armenischen und gegen 100 vom Griechischen Glauben. Erstere haben zwei, die andern nur eine Kirche. Es giebt dort an 1000, welche in einem Karawanserei leben und durch Karawanen Handel mit ihrem Mutterlande treiben. Trebizond (Tarabosan) ist der Haven am schwarzen Meere, der dem Handel nach Constantinopel zum Stapelplatz dient. Die Zahl der Türkischen Familien soll in Arz=ruhm sich auf 50,000 belaufen. Ein gut unterrichteter Armenier hat mir diese Nachrichten mitgetheilt. Da aber die Grundlagen einer solchen Berechnung in diesem Lande sehr unsicher sind, so nahm ich mir die Freiheit, ein Drittheil von der Zahl der Türkischen, ohne Zweifel viel zu hoch angegebenen, Familien wegzulassen und erhielt, wenn ich auf die Familie 5 Personen rechnete, für die Volksmenge dieser Stadt 250,000 Seelen, ohne die Armenier zu rechnen.

Das Klima dieser Stadt ist sehr veränderlich und im Winter muß es hier, wegen der großen Erhöhung derselben über der Meeresfläche, sehr kalt seyn.

Am 17ten Junius 1809 machten wir dem Gouverneur unsern Besuch. Er bewirthete uns nach Türkischer Art mit der Pfeife, Kaffee, Confect und Sorbet, welches

wir, wie gewöhnlich, durch zahlreiche Bákschischen oder Geschenke erwiedern mußten. Emir Aga war zu gleicher Zeit Gouverneur und Zolleinnehmer. Da diese Function in Persien nur niedrigen Personen anvertrauet wird, trieben unsere Perser vielen Scherz darüber und sprachen mit Verachtung vom Gouverneur. Dessen ungeachtet waren sie, wenn er uns zum Essen einladete, äußerst bemühet, sich ihm in ihrer prächtigsten Kleidung zu zeigen. Der Persische Gesandte war den ganzen Tag mit seinem Putze beschäftigt und befragte seine Leute wechselsweise, welches Kleid ihm am besten stände. Endlich entschied er sich für ein schönes Kleid von Goldstoff.

Am 20sten fanden wir uns auf die Einladung des Gouverneurs ein. Nach der Pfeife und dem Kaffee ließ der Aga auftragen. Man brachte Wasser zum Waschen. Ich bemerkte, daß die Türken beide Hände waschen, statt daß die Perser dieses nur an der Rechten thun. Den beiden Bedienten, welche die Wasserkanne und das Waschbecken trugen, folgten zwei andere, von denen der eine eine Serviette auf die Kniee legte und der andere sie wieder wegnahm und durch ein Handtuch ersetzte. Nun setzte man in die Ecke des Sofa's ein achteckiges Tischchen, das drittehalb Fuß hoch war, auf welches eine große zinnerne, mit Bildnerei verzierte, Schüssel gesetzt ward. Rund um dieselbe her wurden Haufen von Broden, Zwiebeln, und Endivien gelegt und Becken mit Ja=ust, Milch und zerschnittenem Käse gestellt. Bei jedem Platze lagen zwei höl=

zerne Löffel. Als Alles bereit war, sagte unser Wirth: Bojuhruhn (ihr seyd bedient!). Wir näherten uns der Tafel und als wir uns gesetzt hatten, trat hinter Jeden von uns ein Page, der uns über die Schultern eine mit Gold gebrämte Serviette warf und eine andere zur Decke auf die Kniee legte. Diese Vorbereitung glich ziemlich dem Verfahren, welches bei dem Bartscheeren voranzugehen pflegt. Jetzt breitete man ein kleines linnenes Tuch in der Mitte der Schüssel aus. Darauf erschien in einer gläsernen Terrine eine Art Suppe von ziemlich gutem Geschmack, dann ein gebratenes Lamm mit Reiß und Mandeln; ferner gekochte Birnen; geschmortes Schaaffleisch; süßes Gefrorenes; — kurz! eine Folge von wenigstens hundert Gerichten, bei denen man mit dem Fleische süße Gerichte und vorzüglich Pasteten wechseln ließ. Der Hausherr sagte bei jeder aufgetischten Schüssel: Bojuhruhn, und Kalder! (Tragt ab!), wenn man davon zwei oder drei Bissen gegessen hatte. Bedienten standen hinter jedem Gaste mit Limonade oder Sorbet. Die Speisen waren gut genug zugerichtet; doch kamen sie den Persischen nicht gleich. Das ganze Mahl beschloß ein ungeheurer Pillau, d. i. Reiß mit Rosinen, Mandeln, Pfeffer und Gewürzen. Wie Alles vorbei war, wuschen wir die Hände mit Seife und warmem Wasser, rauchten, tranken Kaffee und giengen fort, nachdem wir die üblichen Geschenke gegeben hatten.

Eine besondere Person schloß sich in Arz-ruhm an uns an. Es war ein Bosnier, der unsere Bedek-

kung benutzen wollte, um sich nach Constantinopel zu begeben. Er schien die wilden Bewohner der Gegenden, durch welche wir kommen sollten, sehr zu fürchten. Dem zu Folge trug er ein Panzerhemd unter seinen Kleidern und auf dem Kopfe einen polirten Helm. Er war mit zwei gezogenen Flinten, einem Paare Pistolen, einem langen Spieße, einer Menge Pulverbeuteln, u. s. f. bewaffnet, wodurch sein ganzes Gewicht 30 Englische Steine (240 Pfunde) betrug.

Am 21sten verließen wir Arz-ruhm.

Zu Ilischa giebt es heiße Quellen, von denen zwei mit Mauern umgeben sind und von denen die Eine für Männer, die Andere für Weiber bestimmt ist. Zahlreiche Gesellschaften waren von Arz-ruhm gekommen, um sich da zu baden und hatten ihre Zelter zwischen den Felsen aufgeschlagen, um die Nacht da zuzubringen. Während der Nacht ward Lärm im Dorfe. Man hörte, ein Trupp Delhis (die Freybeuter der Türkischen Armee) hätten sich mitten unter uns gelagert. Jeder ward daher benachrichtigt, auf sich und sein Eigenthum Acht zu haben. Dieser, aus etwa 200 Mann bestehende, Haufe verursachte dem Gouverneur von Arz-ruhm mehr Schrecken, als dies in Europa eine Armee von 10,000 Mann nur könnte. Diese Menschen begehen straflos alle Arten von Grausamkeiten und Plünderungen. Keiner wagt ihnen zu widerstehen oder sie zu bestrafen. Einige Tage früher, ehe wir auf sie trafen, fanden sie es für gut, dem Gouverneur

von Arz-ruhm ihre Unzufriedenheit zu erkennen zu geben und gaben ihm Nachricht von ihrem Entschlusse zu desertiren. Er wußte nichts anderes anzufangen, um sie zu beruhigen, als ihnen eine Menge Lebensmittel zu übersenden. Wir brachten übrigens die Nacht sehr ruhig zu und wurden von den Armeniern des Dorfs sehr gut behandelt. —

Am 25sten hatten wir früh zu Kara-Kolay einen heftigen Streit mit unserm Wirthe. Er verlangte, daß wir die von ihm gelieferten Pferde bezahlen sollten. Vergebens machte der Mirza sein Recht, als Gesandter geltend. Unser Wirth schwur, daß er sich um den Schah von Persien so wenig, wie um seinen eigenen Sultan kümmere, und daß wir seine Pferde nicht erhalten würden, bis er von uns Geld bekommen hätte. Wir mußten uns fügen und gaben ihm 22 Piaster für 20 Pferde. —

Als wir das Thal verließen, gelangten wir in die Ebene von Schiflik, welche so gut angebauet ist, daß ich mich in die lachendsten Gegenden Englands versetzt glaubte. Die Bauern waren auf der Arbeit. Große Heerden Schaafe, Ziegen und Rindvieh waren über die ganze Gegend verbreitet. Die Felder waren mit Graben und Zäunen durchschnitten. Der Weg war genau begränzt. Niedliche Dörfer erhoben sich hier und dort, mitten unter dem reichsten Grün. Der Frühling blühete noch. Kurz! die ganze Ebene stellte das Gemälde eines wahren Gartens von Eden vor.

Am 26sten Junius giengen wir von Schiflik nach Karadscha. — Der Aga war ein Türke von sehr hartem Aeußeren, dessen Benehmen aber sehr sanft war. Er logirte uns in das obere Stock seines Hauses ein, von da wir eine sehr schöne Aussicht hatten und gab uns ein Abendessen. Das schönste Stück desselben war ein ganzes gebratenes Lamm. Um uns her waren gegen ein Dutzend Männer, zum größten Theil Pächter, unter denen ich doch den Imam, oder Priester des Kirchspiels, und den Hodscha, oder Schulmeister unterschied. Alle diese Gäste kamen mit sehr gutem Appetit. Denn kaum hatten sie sich gesetzt und war das Lamm vor ihnen aufgetragen, als jeder die rechte Hand zur Schüssel ausstreckte und mit aller Kraft das größte Stück abriß, was er bekommen konnte. Der Angriff hörte erst auf, als nur noch die Knochen übrig waren. Dann zog sich Jeder in einen Winkel des Sofa's zurück, um seine Pfeife zu rauchen und Kaffee aus einer Tasse zu trinken, die reihum gieng. Dieses Mahl, so anstößig es denen auch seyn mag, welche an die Sitten gebildeter Völker gewöhnt sind, bot dessen ungeachtet ein Gemälde grober Gastfreundlichkeit dar, die mich rührte und von der wohl einige Züge sich nützlich mit der Höflichkeit bei unsern Gastereien verbinden könnten.

Am 27sten Junius verließen wir Karadscha und machten nach einem Marsche von 5 Meilen Halt am Ufer eines Baches in einem schönen Thale, nachdem wir vorher durch ein reich beholztes und dessen ungeachtet in den Zwischenräumen der Berge reich angebaue-

tes Land gekommen waren. Die Wälder hatten Fichten von seltener Höhe. Während wir unter einem Baume speiseten, traf uns ein von Westen kommendes Ungewitter mit Donner und Regen. Wie wir in dieser Lage waren, kam ein Perser zu uns, der von Constantinopel ausgegangen war. Er war vom Gefolge des Persischen Gesandten in Paris, Asker=Khan. Er erzählte uns eine Menge Neuigkeiten und bewies, welchen Erfolg er in Frankreich gehabt hatte, durch die wenigen Worte: „Die Pariser Damen sind sehr schön." Das Ungewitter hielt unausgesetzt bis nach Mitternacht an. Die Einen suchten in den Felsen Schutz. Andere bedeckten sich mit Teppichen, Pferdedecken, und mit Allem, was sie habhaft werden konnten. Andere, unter deren Zahl auch ich war, flüchteten in eine benachbarte, halb zerstörte Wassermühle. Hier machten wir Feuer und widerstanden, so gut wir konnten, der Heftigkeit des Windes und Ungewitters. Ich meines Theils brachte die Nacht im Mühlgerinne zu. —

Am 28sten Junius 1809 wurden wir zu Karahissar in dem Augenblicke unserer Abreise durch einen lebhaften Streit zwischen unsern Persern und dem Türken, bei dem wir die Nacht geblieben waren, zurückgehalten. Einer der Persischen Bedienten hatte seine Reithosen (Schalwar's) verloren und beschuldigte den Türken, daß er sie ihm gestohlen habe. Dieser wies diesen Angriff mit Hitze zurück und der Zank war auf den größten Grad der Heftigkeit gestiegen, als der Gesandte dazu kam, die Reithosen in die Luft hielt und

sie mit drohendem Blick dem Türken zeigte. Er hatte sie, wie es scheint, gleich beim Beginn des Zankes gesucht und im Heue verborgen gefunden. Die Bestürzung des Türken war außerordentlich, um so mehr, da er nicht den Anschein von Armuth hatte und in der ganzen Stadt bis dahin sehr angesehen gewesen war. —

Am 2ten Julius waren wir zu Kuley=Hissar gezwungen, unsere Pferde für 4 Piaster das Stück, zu miethen. Der Postmeister (Menzil=Koneh) gab als Grund an, dies Dorf bezahle mehr Miri (Steuer), als die anderen und wäre daher der Pflicht, Pferde nach dem festgesetzten Fuße zu liefern, überhoben. Trotz aller unserer Versicherungen, daß wir für die Regierung reiseten, trotz aller producirten öffentlichen Befehle mußten wir nachgeben. So theuer nun auch diese Pferde waren, so fanden wir sie doch so schlecht, daß wir nur drei Meilen mit ihnen machen konnten, worauf wir sie entladen mußten. Wir machten also Halt und ließen sie auf einer schönen Wiese in einer Oeffnung zwischen Bergen ausruhen.

Am 3ten Julius. Kaum hatten wir Besitz von unserm Posten genommen und unsere Pferde auf die Weide geschickt, als wir einen Haufen bewaffneter Türken theils zu Fuß, theils zu Pferde auf uns zukommen sahen, welche von uns forderten, von dieser Weide, da sie dem Dorfe gehöre, unsere Pferde zurückzuziehen. Dieses Verlangen schien den Persern sehr sonderbar. Sie schworen, Gras sey ein allgemeines Eigenthum,

sey eine Gabe Gottes und ihre Pferde hätten so gut das Recht es zu fressen, als andere. Die Türken machten ihnen begreiflich, daß die Gebräuche verschiedener Länder in dieser Hinsicht nicht gleich wären. Einer von ihnen setzte hinzu: "Ihr könntet eben so sagen, daß Korn, Ziegen, Kühe und Schaafe auch ein, Allen gehörendes, Eigenthum wären, da sie so gut, wie das Gras, Gottes Geschenke sind." Die Sache ist die. Hier wenden die Bauern viel Mühe an, um Nutzen von ihren Wiesen zu ziehen und sie ärndten das Heu für den Winter ein, inzwischen in Persien das Gras Niemanden gehört und selbst Gerste königlichen Bedienten zur Abhüthung frei steht. Es war in der That unsere Gewohnheit, unsere Pferde auf Gerstenfelder zu treiben, wo sich diese Thiere im Namen des Königs satt fraßen, ohne daß der arme Anbauer ein Wort zu sagen wagte. Wir waren hier nicht mehr in Persien, also mußten wir der Aufforderung folgen und wir reiseten eine Stunde nach Sonnenuntergang ab, um eine andere Weide zu suchen. —

Am 7ten gieng unser Weg durch ein gebirgigtes Land, bis wir gegen Amasia durch einen, zwischen sehr hohen Felsen liegenden, Paß herunterstiegen. Die Oeffnung desselben sieht man nicht eher, als bis man darin ist und dann bietet sich mit einmal den Augen ein prachtvolles Gemälde dar.

Von Amasia bis Constantinopel.

Amasia liegt in der Mitte eines Amphitheaters malerischer Berge, an deren Fuße sich ein schöner Bach, Namens: Tozzan = Irmak hinschlängelt. Die Häuser sind auf dem Abhange des Bodens an beiden Seiten des Bachs erbauet und die Stadt dehnt sich nach allen Richtungen aus. Nördlich auf einem hohen und in die Augen fallenden Orte liegt die Citadelle, welche mir sehr im Verfall zu seyn schien. Nach derselben Himmelsgegend, oberhalb der äußersten Ringmauer der Stadt sieht man fünf in den Felsen gehauene Denkmäler. Ich gieng auf einer steinernen Brücke über den Fluß und bestieg, begleitet und geführt von einem jungen Türken den Berg, in welchen diese Höhlen gehauen waren. Wir sahen die Trümmer eines Forts, welches auf dem vorspringendsten Theile des Berges erbauet war und drei in den Felsen gehauene Zimmer. Das erste hat einen dreieckigen Thürgiebel mit einigen Verzierungen. Die beiden anderen haben vorn Altane und hinten eine in den Felsen gehauene Vorhalle. Weiter links kamen wir zu zwei größeren Aushöhlungen. Ein, in den vordern Theil in Form einer bedeckten Gallerie ausgehauener, etwa drei Fuß breiter Pfad, war mit einer Brustwehre von Felsen, die längs der Seite des Berges hinlief, gedeckt. Eins dieser Denkmäler ist eine Masse von hartem Granit von 12 Quadratfuß, die ganz vom Berge durch einen Raum von 4 Fuß

Breite rund umher und von oben herab abgetrennt und in Form eines Zimmers ausgehauen ist. Das daneben liegende Denkmal hat keinen Weg weder oberhalb, noch um sich her. Diese Zimmer, sagt man, dienten dem heiligen Johannes Chrysostomus (vielleicht bei seiner letzten Verweisung im J. Chr. 404 — 7) zum Zufluchtsort, aber ich konnte keine Inschrift entdecken, welche das Gedächtniß davon erhalten hätte. In der darüber gelegenen Festung sollen, wie mein Führer sagte, nicht nur Inschriften, sondern auch Bildnereien vorhanden seyn. Die Zeit gestattete mir nicht, hinauf zu steigen und ich hatte nur noch einen Augenblick, um die Ansicht von dem Punkte zu genießen, von dem man die ganze Stadt übersehen kann und wo der Fluß unter mir eine zahlreiche Menge Wasserräder drehte, deren Lärm die Thätigkeit der Bewohner ankündigte, inzwischen die letzten Sonnenstrahlen die Gegend erleuchteten. Die zahlreichen Minarets unterbrachen das gleichförmige Ansehen der Dächer.

Die Bewohner von Amasia zeichnen sich durch ihre Höflichkeit und ihr Benehmen gegen Fremde vortheilhaft aus. Die dortigen Frauen sind wegen ihrer Schönheit und Reize berühmt. Ich konnte darüber nur durch ein einziges Beispiel urtheilen. Indem ich durch die Straßen ritt, sah ich eine Frau ohne Schleier an ihrer Hausthüre mit einer jungen Negerin spielen. Sie war schöner, als irgend eine Frau, welche ich in langer Zeit gesehen hatte. Sie schien sich auch nicht ver-

bergen zu wollen, wie ich vorbeikam. Wahrscheinlich war die Neugierde wechselseitig.

Wir waren bei einem sehr reichen Türken am Ufer des Flusses einquartiert. Bei ihm wohnten drei seiner Brüder, welche uns wechselsweise besuchten. Sie waren die schönsten Männer, die ich in Asien sah. Ihr Benehmen war ganz besonders sanft und angenehm und sie bezeigten uns die größte Höflichkeit. Mit dem lebhaftesten Enthusiasmus sprachen sie von der Stadt, welche sie bewohnten und die sie noch nie verlassen hatten.

Da ich meine Ankunft in Constantinopel beschleunigen mußte, verließ ich den Persischen Gesandten und reisete von Amasia ab. —

Am 13ten langten wir in Karaschol an und begaben uns von da nach Karaschalar. Hier mußten wir wegen Mangel an Pferden bis Abends warten. — Endlich reisete ich nach Dschered eh ab. Sechs Stunden von Karaschalar erreicht man Scherkes, eine in der Ebene liegende und mit schönen Baumgruppen umgebene Stadt. Sie ist mit Mauern umschlossen und wie ich durch eines der Thore einzog, bemerkte ich zufällig an der Außenseite desselben eine Griechische Inschrift mit gut erhaltenen Zügen, welche in einen Stein, der den unteren Theil des Gewölbes einnahm, eingehauen war. Als ich diese Stadt verlassen hatte, sah ich an der Straße kleine Säulenschäfte mit Untersatz und Platte hier und dort stehen, welche wahrscheinlich

Grabdenkmale vorstellen. Denn sie waren mit Steinen, die offenbar zur Decke von Gräbern dienten, umgeben. —

Scheredeh ist eine große Stadt. Bei dem Eintritt liegt eine Gärberei. Die Buden und Bazars schienen von einer großen Zahl Türken von gutem Ansehn bevölkert zu seyn, welche saßen und sich ihre Pfeife gut schmecken ließen. Wir hatten Ursache zu fürchten, daß wir hier wegen Mangel an Pferden liegen bleiben müßten, weil sehr viele Tataren durchgegangen waren. Einer derselben war unmittelbar vor uns dort gewesen und hatte uns einen Theil seiner Suppe und seiner gebratenen Eier hinterlassen. Die Tataren sehen sich auf dieser Straße als Personen von Wichtigkeit an und erwarten daher in den Posthäusern eine Achtung, die, soviel ich bemerken konnte, ihnen auch nicht versagt wird. Der mich begleitende Tatar bestand so stark darauf, daß er nicht ermangelte, alles Bessere für sich zu behalten, indem er mich als seinen Untergebenen betrachtete. So wie er ankam, stellte man ihm einen guten Sitz mit einem Kissen hin und kaum hatte er seine Pfeife angezündet, so ward ihm eine Tasse Kaffee überreicht. Mir ließ er einen schlechten Sitz und die zweite Tasse nach der seinigen geben. In der That zeigte auch mein Aeußeres keineswegs, daß ich der Herr sey und ich hatte daher kein Recht mich zu beklagen, daß mein Tatar die mir schuldigen Ehrenbezeigungen genoß. Meine Mütze von schwarzem Felle war ganz verstaubt; meine seidenen langen Hosen waren zerrissen; meine

Persischen Stiefeln durch den Regen feucht und unter den Knöcheln schief getreten. Mein Kleid und Oberrock waren zerrissen und voll Koth. Da ich keine Lust hatte, unter meinem Namen zu reisen und wußte, daß man die Franken (Franguis) und vorzüglich die Engländer zu prellen pflegt, war ich gern zufrieden, für einen Perser gehalten zu werden. Die wenige Aufmerksamkeit, welche ich erregte, verschaffte mir die Freiheit, überall hinzugehen und Alles nach meinem Belieben betrachten zu können. Inzwischen benutzte mein Tatar die Verschiedenheit unserer Kleidung und reisete als vornehmer Mann auf meine Kosten, indem man mich für einen seiner Bedienten oder zu seinem Gefolge gehörend, betrachtete.

Wie wir Scheredeh verlassen hatten, kamen wir durch das schönste Land, was ich je sah. — An beiden Seiten der Straße sahe man in kleinen Entfernungen eine Menge behauener, verschieden, viereckig oder länglich geformter Steine und fünf bis sechs Fuß hoher Säulen, von denen die meisten Griechische Inschriften hatten. Ohne Zweifel waren sie alte Begräbnisse, da man zwischen ihnen neuere Gräber fand. Neben der Wache waren ebenfalls zwei Innschriften. Da wir fast immer im Galop reiseten, glaubte ich mich mit dem Abschreiben derselben nicht aufhalten zu dürfen. Während die Pferde getränkt wurden, copirte ich jedoch eine, welche eine kurze Grabschrift war, an deren Schlusse ein Kreuz stand, welches ein christliches Denkmal anzeigte. — Ich hätte noch andere Inschriften, die im

Allgemeinen sehr lesbar schienen, abschreiben können; da aber bei einem Perser die Kenntniß der Griechischen Sprache nicht vorauszusetzen war, so hätte ich Verdacht erregen können, ich sey verkleidet. — Je mehr wir uns Boli näherten, desto mehr nahmen die Schönheiten des Landes und der Reichthum seiner Cultur zu. Die Ebene, in der diese Stadt liegt, ist ein wahrer Garten. —

Am 15ten Morgens drangen wir in tiefe Waldungen ein. Der Weg, den wir verfolgten, zeigte uns hier und dort schmale Aussichten auf die malerischesten Landschaften. Ich bemerkte Eschen, Buchen, Platanen, Pappeln und Lerchenbäume von der größten Schönheit und von Zeit zu Zeit einige Eichen, die viel größer waren, als die ich bisher in Asien gesehen hatte. Dieser Wald, der Agatsch-Degnis (Baum-Meer) heißt und einen sehr großen Flächenraum einnimmt, ist für die Werften von Constantinopel eine unerschöpfliche Quelle von Bauholz. Ehe man hier das Beil anwendet, zündet man die Bäume dicht über der Wurzel an, was dem Holze in seinem geschätztesten Theile sehr schädlich ist. Wir trafen auf unserem Wege ungeheuere Stücke von Büffeln gezogenen Holzes, welches sie in kleinen Tagereisen nach Constantinopel führen. Jedes Ende des Holzstammes ruhet auf einem Gestelle mit zwei Rädern; aber es bedarf der ganzen Stärke eines Büffels, welche sich durch kein anderes Lastthier ersetzen läßt, um die Hindernisse zu überwinden, welche diesem Transport die, während der Regenzeit

fast ganz ungangbaren Wege entgegen stellen. Wir hörten von allen Seiten das Heulen der Wölfe, welche hier in so großer Anzahl sind, daß sie Reisenden, welche es wagen, in der Nacht durch diese Waldungen zu ziehen, oft gefährlich werden.

Kandak, 3 Meilen von Boli, ist durch die Rohheit und wilde Freiheit seiner Bewohner berühmt. Dieses Dorf liegt mitten in den Waldungen, und bietet bei dem ersten Anblick alle die Schönheit dar, welche aus einer glücklichen Mischung von Holz, Gewässern, angebauten Feldern und Fabriken hervorgeht. Niedrige, mit Ziegeldächern bedeckte, Häuser am Fuße majestätischer Bäume; hier und dort einige Oeffnungen, durch welche Bäche mit reinem Wasser fließen, Männer und Weiber von dem seltsamsten Ansehen; — Alles dieses bildet eine Landschaft, werth von dem Pinsel eines Claude Lorrain, eines Hobbima und eines Ruysdael dargestellt zu werden. Wir erkannten bald den Charakter der Bewohner. Alle Männer, selbst Knaben von 10 Jahren, trugen ein Paar Pistolen und ein großes Messer in ihrem Gürtel. Ihr Aeußeres kündigte eine wilde Kühnheit an, die ich nie so stark ausgedrückt gesehen habe. Die Räuberbande ist der Pforte sehr zur Last; in die Waldungen zurückgezogen, bietet sie den Firmans und den Kapidschi-Baschi's Trotz. Vor wenigen Jahren ward ein Officier mit einem beträchtlichen Truppencorps von Constantinopel abgeschickt, um das Dorf zu überfallen und die Bewohner desselben zu vernichten oder zu Gefangenen zu

machen. Aber diese hatten Nachricht von der Unternehmung und flüchteten in unzugängliche Schlupfwinkel, indem sie ihre Häuser dem Feinde zur Beute ließen. Diese steckten sie in Brand und ermordeten ohne Gnade Alle, die sie antreffen konnten. Kaum hatte sich dieser Trupp zurückgezogen, als die Bewohner wiederkamen, den rauchenden Schutt wegführten und ihre Häuser wieder aufbaueten. Jetzt sieht man diese neuen Gebäude als eben so viel Denkmäler einer stolzen Unabhängigkeit an.

Am 16ten mußten wir hier 5 Piaster für das Pferd bezahlen, um bis nach Sabanscha, welches 12 Stunden von Kandak entfernt ist, zu kommen. Je weiter wir uns von diesem Orte entfernten, desto mehr öffnete sich die Straße und wir erblickten weite Strecken angebauten Landes. Wir folgten einem langen Wege, der bloß aus quer neben einander liegenden Baumstämmen bestand und in so schlechtem Zustande war, daß wir über manche Orte nur mit Lebensgefahr wegkamen. Er endet sich an einer langen hölzernen Brücke, von der ein Theil verfallen ist, so daß wir durch den Fluß reiten mußten, der breit, aber nicht tief und nicht reißend war, obgleich es stark geregnet hatte. Wir folgten einem Wagen, den Büffel zogen und kamen ohne Unfall an das gegenseitige Ufer. Bald hatten wir die Ufer des schönen Sees von Sabandscha erreicht. — Sabandscha liegt in einem dicken Walde und ist wegen der Unverschämtheit und Unabhängigkeit seiner Bewohner bekannt. —

Vier Stunden von Ismid (der alten Nikomedia) erreichten wir ein kleines Dorf an der Meeresküste, wo Boote zur Ueberfahrt nach Constantinopel lagen, welches mehrere meiner Reisegefährten benutzten. Ich zog den sichersten Weg vor und gieng mit Postpferden bis Dschewisa. —

Dschewisa ist eine kleine Stadt mit einer Moschee und sehr weißen Minarets. Ihre Umgebungen sind wenig angebauet und beholzt, so daß sie für mich weiter kein Interesse hatte, als ihre Nähe bei der Hauptstadt. Wäre ich minder zur Eile genöthigt gewesen, so hätte ich mir das Vergnügen nicht versagt, Hannibal's Grab aufzusuchen. Aber so eilte ich, noch vor der Nacht Scutari zu erreichen, was aber nicht gelang und mich nöthigte, in einem Kaffeehause am Ufer des Bosporus die Nacht zuzubringen.

Am anderen Morgen, den 28sten Julius 1809 gieng ich von Scutari nach Pera über, wo ich meinen Aufenthalt nahm. So hatte meine ganze Reise von Teheran bis Constantinopel zwei Monate und zehn Tage gedauert, während deren ich nicht ein einziges Mal bei dem Schlafengehen meine Kleider abgelegt hatte.

Beschluß.

Kurz nach meiner Ankunft traf auch der Persische Gesandte mit seinem Gefolge in Constantinopel ein. Die prachtvolle Ansicht der Stadt und die Neuheit der Gegenstände daselbst, machten auf sie weniger Eindruck, als ich erwartete. Wenige Menschen sind für alles Neue und Außerordentliche empfänglicher, wenige sind neugierigere und stärkere Frager, als die Perser. Ich kann daher ihre scheinbare Gleichgültigkeit nur der Eifersucht, welche ihnen die Türken verursachen, zuschreiben. Oft wenn ich, von der Schönheit einer Ansicht überrascht, sie meine Bewunderung theilen lassen wollte, begnügten sie sich, das was ich sagte, mit Kälte einzuräumen und suchten mich gleichfalls durch die Bemerkung kälter zu machen: „Wozu nützt dieses schöne Land, wenn Verwirrung darin herrscht?“ Jede Vergleichung der reichen Vegetation der Türkei mit den dürren Bergen Persiens, hielten sie für eine wahre Beleidigung. Ihr Gefühl für die Schönheiten der Natur, das Vergnügen, eine schöne Beschattung in der Hitze zu genießen, am Rande eines Baches zu sitzen, nöthigten ihnen zwar oft leidenschaftliche Ausdrücke ab, aber sie fügten dann eilig hinzu: „Wie Schade ist es, daß ein so schönes Land einem solchen Volke unterworfen ist! Wäre es unser — und wir werden es schon mit Gottes Hülfe bekommen — welch' Paradies wäre es!“ —

Ein dem Nationalcharakter der Perser eigner und sie von den Türker unterscheidender Zug, ist die Leichtigkeit, mit der sie fremde Sitten annehmen. Ich habe davon zwei Beispiele zu Constantinopel gesehen. Das Erste fand bei einem Besuche statt, den ich bei dem Mirza ablegte. Einer seiner Leute nahm seine Mütze ab und grüßte mich auf Europäische Art. Ein ander Mal nahmen bei einem Ball mehrere seiner Leute ihre Mützen ab und blieben mit bloßem Kopfe sitzen, weil sie die Europäer ohne Hüte sahen und glaubten, es aus Achtung für die Gesellschaft, an der sie Theil nahmen, eben so machen zu müssen, wie wir. Auch bei andern Gelegenheiten bewiesen sie dieselbe Gefälligkeit, die einem Türken nie beigefallen wäre. So aßen sie zum Beispiel mit Messer und Gabeln, setzten sich nach unserer Art an den Tisch, tranken Wein u. s. f. Der Mirza sagte mir selbst, daß er zu Calcutta Stiefeln und lederne Hosen getragen habe. Ich bin daher überzeugt, daß, wenn die Perser so vielen Umgang mit Europäern gehabt hätten, als die Türken, sie nicht nur mehrere unserer Gebräuche sich zu eigen gemacht, sondern auch bei der ihnen eigenen Lebhaftigkeit mit uns in den Künsten und Wissenschaften gewetteifert haben würden. Sehr in jeder Rücksicht von den Türken verschieden, erkennen sie gern unsere Ueberlegenheit an, indem sie sich doch immer die erste Stelle nach uns vorbehalten. Die Türken hingegen sind viel zu eitel, zu hartnäckig, zu unwissend, um ihre geringe Bildung zu erkennen und

verachten daher alle Mittel zu ihrer intellectuellen und artistischen Ausbildung, die man ihnen darbieten kann.

Die großen in Persien, in Hinsicht des Militärs vorzüglich durch die königlichen Prinzen in Aderbidschian bewirkten Veränderungen, müssen einen solchen Einfluß haben, daß dies Volk dadurch beinahe unkennbar werden muß. Die Wirkung seines letzten Krieges gegen Rußland und seiner Verbindungen mit Europa ist sehr auffallend. Ein sehr guter Beobachter, der Persien unter Kerim Khan's Herrschaft bereisete, sagte in meiner Gegenwart, daß diese Nation jetzt kaum mehr der gleiche, die sie damals war. —

Von Constantinopel giengen wir nach Smyrna, und blieben hier so lange, bis wir die Türkei gänzlich verließen. Am 7ten September 1809 begaben sich der Mirza und sein Gefolge an Bord des Schiffs: der Succes unter Capitän Ayscough, um nach England überzufahren. Haufenweise versammelte sich das Volk, um ihn zu sehen. Man machte sich segelfertig und der Prinz ward mit funfzehn Kanonenschüssen begrüßt, die ihm viel Vergnügen machten.

Bald war er an das Leben auf der See gewohnt, schlief in der Hangematte und aß mit Messer und Gabel. Er versäumte keine Gelegenheit, sich über Alles, was er sah, zu unterrichten und schrieb es in seinem Tagebuche auf. Selten nur klagten seine Leute. Nur zuweilen klagten sie über das schlechte Wasser, die Härte des

Zwiebaks und den Mangel an Obst. — Ihre Unwissenheit über die Verhältnisse der Entfernungen fiel mir besonders auf. Da sie nach Tagereisen (Menrils) die Entfernungen schätzen, so waren sie hier ganz irre geworden, da das Schiff in der Nacht fortgieng. Eine Wasserwelt war ihnen unbegreiflich. Einer sagte mir sehr ernsthaft. „Das ist ganz sonderbar! Euer Land ist nichts, als Wasser!“

Vorzüglich waren die Perser darüber erstaunt, daß Weiber und Kinder auch auf's Meer gehen. Wie der Mirza am Borde Frauen erblickte, rief er: „ist es möglich? Wollte ich in Persien erzählen, daß ich Frauen auf einem Schiffe gesehen hätte, so würde man mir nicht glauben. Wenn sie nur von einer Stadt in die andere gehen, so ist das in Persien schon eine große Unternehmung. Hier gehen die Weiber von einem Ende der Welt bis zum anderen, ohne daran zu denken. Wenn man zu Hause wüßte, daß ich in diesem Augenblicke mich auf einem Schiffe mitten im weiten Meere befände, so würde man von früh bis spät Thränen vergießen und mein Loos bejammern.“

Unter den Gegenständen, welche bei den Persern das größte Erstaunen erweckten, war auch der Gebrauch der Signale. Sie schienen an meiner Wahrheitsliebe zu zweifeln, als ich ihnen sagte: daß wir in der Entfernung von 2 Fursungs (1 ⅓ Meile) einem anderen Schiffe alle Arten von Fragen vorlegen könnten und unmittelbar Antwort erhielten. Wie ich hin-

zufügte, daß bei unserer Ankunft in England, dieselbe in zehn Minuten in London bekannt seyn würde und daß die in diesem Bezug gegebenen Befehle früher zu uns gelangen würden, als wir Zeit gehabt hätten, den Fuß an's Land zu setzen, so schrieb der Mirza dies Alles sorgfältig in sein Buch und rief: „Möge Gott geben, daß dergleichen Anstalten auch in meinem Lande Statt finden können!"

Als wir bei Malta ankamen, erlaubte man uns wegen der Quarantäne nicht, an das Land zu gehen. Dieses Verbot war den Persern sehr unangenehm, welche nichts mehr wünschten, als an das Land zu kommen, was sie für immer verloren achteten. Ich machte dem Gesandten die Beschaffenheit der Quarantäne-Gesetze begreiflich; aber seine Leute waren minder biegsam und äußerten ihm ihre Furcht, daß man ihnen gleichermaßen den Eintritt auf England's Küsten verweigern werde. Er sprach darüber mit mir aus einem ernsthaften Tone. „Es ist ein glücklicher Umstand, sagte er, „daß ich zuvor Gelegenheit gehabt habe, Ihre Landsleute und mehrere ihrer Verordnungen kennen zu lernen. Denn, wäre ein anderer Perser an meiner Stelle, so hätte er sogleich verlangt, daß man ihn in sein Land zurückbrächte." —

Wir sprachen von der Tracht der Frauen. Ich fragte ihn, welche Wirkung in Persien der Besuch einer als Europäerin gekleideten Frau hervorbringen würde? Er antwortete mir: „Wenn der König sie sähe, würde er

wahrscheinlich diese Tracht in seinem Harem annehmen lassen; daß bald Jeder seinem Beispiele folgen und man bald allgemein eine Mode herrschen sehen würde, die nicht nur schöner, sondern auch minder kostbar, als die bisherige Persische wäre, da die Persischen Frauen in Goldstoff gekleidet sind, der leicht abgenutzt wird und den man wenigstens alle Mal erneuern muß, wenn man von einem neuerlich aus Rußland gekommenen Vorrathe desselben reden hört."

Ich fragte ihn, ob er zu Constantinopel schöne Frauen gesehen habe, und er erwiederte mir: er habe keine gesehen, die den Perserinnen gleich kämen. „Sie sind schön," sagte er. „Aber ihnen fehlt das Hochrosenrothe der Wangen, welches wir Numuck oder das Salz der Schönheit nennen. Dies ist das zweite Erforderniß zu einer vollendeten Schönheit. Das Erste sind große schwarze Augen, mit schön gewölbten Augenbraunen darüber." Da eine zahme Antelope neben uns spielte, fügte der Mirza hinzu: „Bedienen sich eure Dichter auch oft der, den Unsrigen so geläufigen Vergleichung: Augen der Hindinn?" Der häufige Gebrauch, den sie von diesem Bilde machen, beweiset den Werth, den sie auf diesen Zug setzen.

Ich bat ihn mir zu sagen, welches die vorzüglichsten Beschäftigungen der Frauen im Harem wären. Er sagte mir: „Sie nähen, sticken, spinnen. Sie machen ihre Kleider. Meine Frau macht sogar die meinigen. Außerdem sorgen sie für die Hauswirth-

schaft, halten Rechnung über die Ausgaben jedes Tages, theilen den Bedienten des Hauses ihre Nahrungsmittel aus, zahlen ihnen ihren Sold und schlichten unter ihnen entstandene Streitigkeiten. Sie tragen Sorge für den Pferdestall und wachen, daß die Pferde gehöriges Futter bekommen und dirigiren mit Einem Worte alle wirthschaftliche Ausgaben. Die Mutter des Königs hatte mehr Geschäfte, als man sagen kann. Sie war mit der Oberaufsicht aller Harems ihrer Söhne beauftragt, in denen sich mehr als tausend Frauen befanden. Ihr könnt glauben, daß sie genug zu thun fand." Ich sagte ihm: „es scheine mir schwer zu seyn, daß eine Frau so viele Geschäfte verrichten könne, ohne einen andern Mann, als ihren Gatten zu sehen und fragte ihn: wie sie andere Geschäfte, als die im Inneren des Harems besorgen könnte und wie sie selbst diese auszurichten vermögend sey, ohne wenigstens ihre eigenen Bedienten zu sehen? „Er erwiederte mir: "In unseren Persischen Haushaltungen haben wir immer einen Officianten, der Nazir heißt und mit dem die Frau Alles, was die männlichen Diener im Hause betrifft, bestimmt, dem sie den Sold Aller bezahlt und der ihr Rechnung ablegen muß." Um diese Pflichten erfüllen zu können, lernen die Perserinnen früh lesen und schreiben. Als Kinder gehen sie mit den kleinen Knaben in die Schule und sind sie alt genug, um den Schleier zu tragen, so erhalten sie von weiblichen Mollas, die ihnen als Lehrerinnen beigegeben werden, die zweite Erziehung. Tanz und Musik erlernen sie nicht, wie die Europäischen Frauen. Diese Künste gehören nur für Sclaven, welche sie zur Be-

lustigung ihrer Herren üben. Nie tanzt oder singt eine Frau, es müßte denn an der Hochzeit eines Bruders oder einer Schwester seyn.

Bloß der König hat das Recht, alle Frauen seines Reiches unverschleiert vor sich erscheinen zu lassen.

1820.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morier, James Justinian,

Jacob Morier's, Secretär's des Englischen Gesandten Sir Hartford Jones an den Persischen Hof, Reise durch Persien, Armenien und Klein-Asien nach Constantinopel in den Jahren 1808 und 1809

Weimar 1815

Geo.u. 528 ws-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430860-5